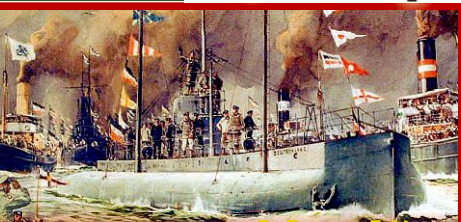
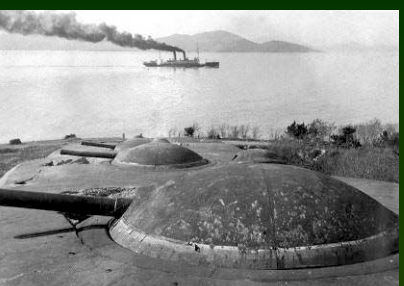


Das Magazin für Militärgeschichte

Clausewitz

**Leuthen
1757****Friedrichs
legendärer
Sieg in
Schlesien****„U-Deutschland“
Auf gefährlicher Mission
im Ersten Weltkrieg****Eben-Emael
Spurensuche in
Belgiens Sperrfort****Kiautschou 1914
Kampf um das
deutsche Pachtgebiet****Ardennen 1944/45**

Hitlers letzte Großoffensive im Westen

**US-General George S. Patton:**
Er hatte großen Anteil am Sieg der Alliierten**MILITÄR & TECHNIK:****BM-21****LARS****Mehrfachraketenwerfer:
Die „Stalinorgeln“ des Kalten Krieges**

Die bedeutendsten deutschen Militärflugzeuge 1933–1945

NEU



- Ein unverzichtbares Nachschlagewerk für flugzeughistorisch Interessierte und Modellbauer!
- Zwölf umfassende Porträts hochinteressanter Flugzeugtypen und -projekte wie z.B. Messerschmitt Me 329
- Mit vielen neuen Berichten, über 200 Fotos und 60 Profilzeichnungen

FLUGZEUG CLASSIC Special – Heft 10
Projekte, Bomber, Transporter
1933–1945

100 Seiten
Best.-Nr. 45404 € 9,90



FLUGZEUG CLASSIC
Special – Heft 5
Bomber – Aufklärer
– Transporter
1933–1945

96 Seiten
Best.-Nr. 31220 € 9,90



FLUGZEUG CLASSIC
Special – Heft 6
Deutsche Nachtjäger
1939–1945

96 Seiten
Best.-Nr. 45400 € 9,90



FLUGZEUG CLASSIC
Special – Heft 7
Bomber, Aufklärer,
Transport- und Schul-
flugzeuge 1933–1945

96 Seiten
Best.-Nr. 45401 € 9,90



FLUGZEUG CLASSIC
Special – Heft 8
Zerstörer – Transporter –
Aufklärer –
Hubschrauber

96 Seiten
Best.-Nr. 45402 € 9,90



FLUGZEUG CLASSIC
Special – Heft 9
Bomber – Transporter –
Aufklärer – Hubschrauber
– Schulflugzeuge

100 Seiten
Best.-Nr. 45403 € 9,90

Jetzt am Kiosk oder unter:
www.flugzeugclassic.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

reist man heute durch die Landschaft der Ardennen, stößt man inmitten der reizvollen Gegend immer wieder auf Hinterlassenschaften der heftigen Kämpfe zwischen Deutschen und Alliierten im Winter 1944/45.

Auf einem zentralen Platz in der hart umkämpften Kleinstadt Bastogne etwa steht gut sichtbar ein „Sherman“-Panzer der US-Armee, der von



deutschen Soldaten außer Gefecht gesetzt wurde.

In anderen Orten Belgiens, etwa in der kleinen Gemeinde Houffalize,

„thront“ ein deutscher Kampfpanzer V „Panther“ auf einem eigens errichteten Sockel. Der mächtige Stahlkoloss – einst im Zuge der Kampfhandlungen beschädigt – ist seit Jahrzehnten ein beliebtes Fotomotiv für Touristen und Besucher der Region, nicht nur für militärhistorisch Interessierte.

Obwohl diese beiden Mahnmale die Erinnerung an die dramatischen Ereignisse von 1944/45 wach halten, vermitteln sie nur wenig von dem Schrecken der Kämpfe in den Ardennen. Bei eisigen Temperaturen und in unwegsamem Gelände lieferten sich beide Seiten erbitterte Gefechte. Deutsche und Alliierte rangen um jeden Meter und mussten einen hohen Blut-zoll zahlen.

Insgesamt etwa 40.000 Angehörige beider Seiten, darunter viele junge und unerfahrene Soldaten, fanden während der Schlacht in den Ardennen fünf Monate vor Kriegsende den Tod.

Warum Hitler für die Großoffensive im Westen alles auf eine Karte setzte und wie er die letzten strategischen Reserven in einen aussichtslosen Kampf gegen die an Mensch und Material weit überlegenen Alliierten warf, erfahren Sie in unserer umfangreichen Titelgeschichte zur „Ardennenoffensive 1944/45.“

Eine kurzweilige Lektüre wünscht Ihnen Ihr


Dr. Tammo Luther
Verantwortlicher Redakteur

Titelbild: Deutsche Soldaten passieren ein zerstörtes US-Fahrzeug in den Ardennen, Propagandaaufnahme, Dezember 1944. Foto: ullstein bild - The Granger Collection



Titelthema

- 8 Hitlers Fehlschlag im Westen.** Das Unternehmen „Wacht am Rhein“
- 22 Auf schwierigem Terrain.** Panzer und Panzerabwehr in den Ardennen
- 28 Mit allen Mitteln...** Kriegführung während der Ardennenoffensive

Magazin

- 4** Bundeswehr errichtet modernste „Übungsstadt“ Europas, Massengrab aus dem Zweiten Weltkrieg geöffnet, DVD-Tipp: Die Großen Schlachtenlenker, Englischsprachiges: „Lonely Warrior“ – Tagebuchaufzeichnungen eines RAF-Piloten, u.v.a.m.

Schlachten der Weltgeschichte

- 32 Kiautschau 1914.** Erbitterter Kampf um das deutsche Pachtgebiet
- 38 Leuthen 1757.** Friedrichs legendärer Sieg über Österreich

Das historische Dokument

- 46 Konvention von Tauroggen 1812.** Das Fanal zum Widerstand gegen Napoleon

Der Zeitzeuge

- 50 Als Techniker im Warnamt.** Im Einsatz für den Zivilschutz während des Kalten Krieges

Militär und Technik

- 52 Die „Stalinorgeln“ des Kalten Krieges.** Mehrfachraketenwerfer BM-21 der Nationalen Volksarmee und LARS der Bundeswehr

Meinung

- 59 Warum verlor die Weltmacht USA den Vietnamkrieg?**

Militär und Technik

- 60 Der „Blockadebrecher“.** Das Transport-U-Boot „Deutschland“ und sein riskanter Einsatz im Ersten Weltkrieg

Spurensuche

- 66 Fort Eben-Emael.** Die Eroberung des belgischen Sperrforts im Mai 1940 und die stark befestigte Anlage heute

Feldherren

- 72 Ulysses S. Grant und Robert E. Lee.** Erbitterte Rivalen während des Amerikanischen Bürgerkriegs

Ein Bild erzählt Geschichte

- 80 Die Toten am Strand von Buna.** Das erste Foto von gefallenen US-Soldaten im Zweiten Weltkrieg wird im Jahr 1943 veröffentlicht

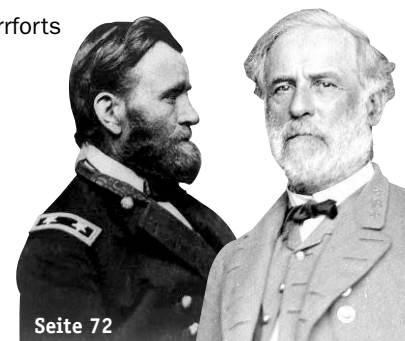
82 Vorschau/Impressum



Seite 32



Seite 66



Seite 72

Titelfotos: ullstein bild – The Granger Collection; akq-images; ullstein bild – Willy Stöwer; Roger Soupard; ullstein bild – Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl; BArch, Bild 183-F0501-0030-001 / Heinz Junge (Foto bearbeitet, BM-21 freigestellt); Süddeutsche Zeitung Photo/SZ Photo; picture alliance/akq-images.
Fotos: Signal Corps; ullstein bild – Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl; D. Heckmann; Verlag für Amerikanistik (2x)



Spezialisten untersuchen ein Massengrab auf dem Lazarettfriedhof in Neubrandenburg, in dem die Gebeine von 25 bisher nicht identifizierten Gefallenen ruhen.
Foto: picture-alliance/dpa

Massengrab des Zweiten Weltkriegs

Spezialisten öffnen Grab auf dem Neubrandenburger Lazarettfriedhof

Experten des Vereins zur Bergung Gefallener in Osteuropa haben in Neubrandenburg ein Massengrab aus dem Jahr 1945 geöffnet, um das Schicksal von 25 bisher unbekannten Soldaten zu klären. Nach Auskunft des Vereinssprechers Albrecht Laue handelt es sich vor allem um Deutsche, die in den letzten Kriegstagen in einem Notlazarett den Tod fanden. In dem Grab liegen insgesamt 36 Tote, elf von ihnen konnten bereits zuvor identifiziert werden.

Ziel der Graböffnung ist es, den Kriegstoten ihre Namen zurückzugeben, den Angehörigen fast 70 Jahre nach Kriegsende doch noch Gewissheit zu verschaffen und den Toten eine würdige Bestattung zu ermöglichen.

Die Stadt Neubrandenburg wurde Ende April 1945 evakuiert. Für die nicht transportfähigen Kranken und Verwundeten der Wehrmacht wurde ein Notlazarett eingerichtet, das am 28. April von der einmarschierten Roten Armee übernommen und

kurze Zeit später aufgelöst wurde, die Verstorbenen wurden in dem Massengrab beerdigt.

In einer Tiefe von rund einem Meter fanden die Sucher die Überreste der Toten, die in Doppelreihe lagen. An sieben Skeletten fanden sich noch Erkennungsmarken, bei einigen auch noch die Eheringe. Zwei Tote konnten anhand gut erhaltener Verletzungspapiere unmittelbar nach Bergung der Überreste identifiziert werden.

KALENDER

19. Oktober 1812

Napoleon befiehlt die Räumung Moskaus

Mehrere Wochen lang wartet Napoleon I. vergeblich auf Alexander I., um mit dem russischen Zaren Verhandlungen zu führen. Alexander verweigert ein Treffen, da er sich sicher ist, dass die Franzosen aufgrund des Wintereinbruchs aus Moskau abziehen müssen. Zudem ist ein weiterer Vormarsch der erschöpften französischen Truppen nicht zu erwarten.

22. Oktober 1962

Kuba-Krise auf dem Höhepunkt

Der Streit zwischen den Großmächten USA und UdSSR um sowjetische Raketenbasen auf Kuba eskaliert und bringt die Welt an den Rand des Atomkriegs.

US-Präsident John F. Kennedy verhängt eine Seeblockade, um die Stationierung weiterer Nuklearraketen zu verhindern. Er fordert gleichzeitig den Abzug aller sowjetischen Mittelstreckenraketen von der Insel. Eine Einigung auf diplomatischem Wege im November 1962 verhindert die weitere Eskalation und damit die Katastrophe.



Foto: picture-alliance/dpa

3. November 1762

Vorfrieden von Fontainebleau

Die beiden Mächte Großbritannien und Frankreich schließen in Fontainebleau einen Vorfrieden. Zuvor schlossen Schweden und Preußen Frieden.

Die letzten nennenswerten Schlachten des Siebenjährigen Krieges, der am 15. Februar 1763 mit dem Frieden von Hubertusburg endet, trugen zuvor die preußischen und österreichischen Armeen aus.

BUCHEMPFEHLUNG

Der Hundertjährige Krieg

Kompakte Darstellung über den längsten Krieg in der europäischen Geschichte

Von 1337 bis 1453 tobt ein großer Krieg in Europa – ein Krieg, der nicht nur England und Frankreich, sondern auch viele andere Reiche in einen Strudel der Gewalt und Zerstörung zieht. Erst die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts wird ihm den Namen „Hundertjähriger Krieg“ geben.

Wer sich für diesen äußerst lang andauernden und komplexen Konflikt interessiert, musste bisher auf englischsprachige oder französische Literatur zurückgreifen. Diese Lücke hat die 2009 bei C.H.

Beck erschienene Einzeldarstellung „Der Hundertjährige Krieg“ von Joachim Ehlers nun etwas verkleinert. Auf circa 120 Seiten schildert der Autor Ursachen, Verlauf und Folgen dieser wechselvollen Auseinandersetzung. Es geht um Ritterheere, Schlachten wie Azincourt, die Jungfrau von Orleans, die dynastischen Zwistigkeiten zweier Königshäuser sowie um Allianzen und Verrat in europäischer Dimension.

Dabei kann (und will) das Buch natürlich keine detaillierten Beschreibungen von Feld-

zügen und Schlachtenanalysen liefern. Ehlers geht es um eine – wenn auch knappe – Gesamtdarstellung des Krieges. Und genau diesen Zweck erfüllt es mit Bravour. Kurz, auf dem Stand der aktuellen Forschung und flüssig geschrieben schlägt es eine Schneise in das verworrene Dickicht dieses zentralen Ereignisses des Spätmittelalters. Wer schon immer wissen wollte, warum die Engländer den Krieg verloren haben, obwohl sie (fast) alle Schlachten gewannen, der sollte zu diesem informativen Buch greifen.



Informative und gut lesbare Gesamtdarstellung des 100-jährigen Krieges.

Foto: Verlag C. H. Beck

Joachim Ehlers: *Der Hundertjährige Krieg*. 127 Seiten mit 10 Abbildungen, 4 Karten, 4 Stammtafeln, Zeittafel, Bibliographie sowie Personen- und Ortsregister. München 2009. Preis: 8,95 Euro

AUSSTELLUNGSTIPP

Götterdämmerung – König Ludwig II.

Das Bayerische Armeemuseum zeigt eine Wanderausstellung zum populären Monarchen und Museumsgründer vom 13. Oktober 2012 bis 6. Januar 2013



Blick in den Ausstellungsbereich zu Ludwig II. Foto: Haus der Geschichte Bayern

König Ludwig II. gehört zu den berühmtesten Persönlichkeiten der europäischen Geschichte, seine Schlossbauten wie Neuschwanstein und Her-

renchiemsee sind weltweit bekannt. Er wird als Außenseiter zugleich bewundert und verachtet, als „Märchenkönig“ vermarktet und als Ikone der Mo-

derne gefeiert. Die Bayerische Landesausstellung im Jahr 2011, die sich dem „Mythos Ludwig“ widmete, lockte fast 600.000 Besucher nach Schloss Herrenchiemsee. In einer gestrafften Version kommt die Wanderausstellung „Götterdämmerung“ nun nach Ingolstadt ins Bayerische Armeemuseum.

Die Ausstellung gliedert sich in fünf Akte:

1. Akt: Wie Ludwig König wurde
2. Akt: Wie der König Krieg führen musste und einen Kaiser über sich gesetzt bekam
3. Akt: Wie der König seine

Gegenwelten schuf

4. Akt: Wie Ludwigs Königreich modern wurde

5. Akt: Wie Ludwig starb und zum Mythos wurde

Ergänzt wird die Ausstellung in Ingolstadt um die Frage, warum gerade Ludwig II. im Jahr 1879 das Bayerische Armeemuseum gründete.

Kontakt:

Bayerisches Armeemuseum

Neues Schloss

Paradeplatz 4

85049 Ingolstadt

Info-Telefon: 0841 / 9377-0

E-Mail: info@armeemuseum.de

8. November 1942

Beginn der Operation „Torch“

In Nordwestafrika beginnt unter dem Oberbefehl von General Dwight D. Eisenhower die alliierte Operation „Torch“ (dt. Fackel). Mehr als 100.000 US-Soldaten und Briten landen bei Casablanca (Marokko), Algier und Oran (Algerien) und bilden einen Brückenkopf. Nach ihrer Konsolidierung stoßen sie nach Tunesien vor. Damit geraten die stark angeschlagenen Streitkräfte der Achsenmächte in Nordafrika endgültig in die Defensive.

23. November 1942

Einkesselung der 6. Armee

In Stalingrad werden mehr als 200.000 Soldaten der deutschen 6. Armee und ihrer Verbündeten von Truppen der Roten Armee eingeschlossen. Beide Seiten liefern sich unter extremen Witterungsbedingungen einen erbitterten Kampf um die Wolgametropole. Die Schlacht endet nach rund zehn Wochen mit der deutschen Kapitulation Ende Januar bzw. Anfang Februar 1943. Das Heft des Handelns an der deutschen Ostfront geht damit an die Sowjetunion über.



In den Ruinen von Stalingrad fordert der von beiden Seiten erbittert geführte Häuserkampf hohe Verluste unter Deutschen und Russen.

Foto: picture-alliance/picture-alliance

ENGLISCHSPRACHIGES

„Lonely Warrior“

Tagebuch eines „Battle of Britain“-Piloten

Der Belgier Jean Offenberg verließ seine Heimat 1940, um sich der Royal Air Force anzuschließen. Als Pilot einer Spitfire kämpfte er bei der „Squadron No. 145“ und der „Squadron No. 609“ des Fighter Command. Während der Luftschlacht über England verteidigte er den Südosten des Landes und flog zahlreiche Einsätze gegen die Luftwaffe im Großraum London.

In den kurzen Pausen zwischen den einzelnen Flügen schrieb er mit zitternden Händen seine Erlebnisse – existentielle Erlebnisse an der Schwelle

von Leben und Tod – in drei Notizbücher. Sie enthalten Berichte und Erzählungen aus erster Hand. In den schmucklosen und ehrlichen Worten eines

Soldaten beschreiben sie das Leben eines Kampfpiloten und gewähren einen schonungslosen Einblick in den Alltag dieses im Exil lebenden „Lonely Warrior“.

Durch die direkte Niederschrift nach den jeweiligen Kampferfahrungen verströmt die Lektüre eine Unmittelbarkeit und grafische Anschaulichkeit, wie sie es nur selten geben dürfte.

Im Jahr 1956 veröffentlichte Victor Houart dieses Kriegstagebuch zum ersten Mal in Buchform. Bereits vierzehn Jahre vorher kommt Offenberg im Alter von nur 25 Jahren bei einem Übungsflug tragisch ums Leben. Er war der erste Belgier, der das DFC (Distinguished Flying Cross) erhalten hat.

Jean Offenberg: Lonely Warrior. Englischsprachig, derzeit nur antiquarisch zu bekommen.

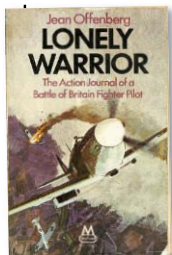


Foto: Archiv CLAUSEWITZ

Modernste „Übungsstadt“ Europas

Bundeswehr erweitert Gefechtsübungszenrum



Ein Angehöriger der Bundeswehr erläutert vor geladenen Gästen den Grundriss der Übungsstadt, die auf dem Truppenübungsplatz Altmark errichtet wird.

Foto: picture-alliance/dpa

Die Bundeswehr baut ihr Gefechtsübungszenrum in der Colbitz-Letzlinger Heide in Sachsen-Anhalt aus. Laut Angaben der Wehrbereichsverwaltung Ost entsteht auf dem Truppenübungsplatz Altmark eine Stadt mit über 500 Objekten, darunter Gebäude, Straßen und Kanalisationen.

Rund 60 Millionen Euro sollen die Baumaßnahmen kosten. In der „Übungsstadt“ sollen

künftig bis zu 1.500 Soldaten gleichzeitig den Städte- und Häuserkampf üben. Mit dieser Ausbildung sollen sie besser auf mögliche urbane Kampfszenarien im Rahmen von Auslandseinsätzen vorbereitet werden.

Auf dem etwa 40 Kilometer nördlich von Magdeburg gelegenen Truppenübungsplatz Altmark befindet sich mit dem Gefechtsübungszenrum des Heeres das modernste Trai-

ningszenrum seiner Art in Europa. Hier können Soldaten unter realistischen Bedingungen das sogenannte Gefecht der verbundenen Waffen, das heißt den kombinierten Einsatz verschiedener Waffengattungen wie Infanterie, Panzer und Artillerie, erproben. Dabei kommt modernste Simulationstechnik zum Einsatz. Die während der Übung erzielten Treffer werden mittels Lasertechnik registriert.

DVD-TIPP

Die Großen Schlachtenlenker

Sechsteilige Reihe über Feldherrn, Generäle und einen Admiral

Über das Schicksal ganzer Völker, Staaten und deren Herrscher entschieden im Laufe der Geschichte in vielen Fällen die Waffen. Gewaltige Land- und Seestreitkräfte trafen aufeinander. Ein blutiges Ringen, das oft durch das Geschick großer Schlachtenlenker entschieden wurde.“

So bewirbt der deutsche Vertrieb die ursprünglich englische Doku-Reihe. Die jeweils circa 45 Minuten langen Folgen beinhalten „Alexander der Große und die Schlacht von Issos“, „Julius Caesar und die Schlacht von Alesia“, „Napoleon und die Schlacht von Austerlitz“, „Nelson und die Schlacht von Trafalgar“, „Ulysses S. Grant und die Schlacht von Wilderness“ sowie „Georgi Schukow und die

Schlacht um Berlin“. Die Antike und das 19. Jahrhundert dominieren hier.

Die Auswahl der porträtierten Feldherrn und der jeweiligen Schlachten ist zwar etwas ungewöhnlich (Warum Ulysses S. Grant? Warum Nelson und Napoleon mit zwei Schlachten, die sogar im selben Jahr stattfanden? Hätte es aus dem Zweiten Weltkrieg nicht ein anderer General sein können?) – aber auf der anderen Seite gerade deswegen interessant. Eine Auswahl von nur sechs großen Militärs muss zudem unvollständig bleiben.

Die einzelnen Folgen sind solide gestaltet. Aufnahmen von Originalschauplätzen, Animationen (die allerdings grafisch



Feldherren-Porträts: Die Box mit sechs DVDs ist bei Komplett-Media erschienen und kostet zwischen 55 und 70 Euro.

inzwischen etwas altmodisch wirken) und Kommentare von Militärgeschichtlern

und Experten lockern die Darstellung auf. Optisch darf man von dieser Reihe nicht allzu viel erwarten. Allerdings muss das nicht unbedingt etwas Schlechtes sein: Hier lenken keine grellen Effekte vom Inhalt ab. Und durch die Landschaftsaufnahmen, Karten und „Talking Heads“ wird das Medium trotzdem ausreichend genutzt. Wem die Gesamtbbox zu teuer ist oder wer sich nur für bestimmte Personen/Schlachten interessiert, kann die DVDs auch einzeln kaufen.

Foto: Archiv CLAUSEWITZ

Briefe an die Redaktion

Zu „Hitlers Bollwerk aus Stahlbeton“ in CLAUSEWITZ 5/2012:

Mit großem Interesse lese ich Ihre Zeitschrift und freue mich auf jede neue Ausgabe. Da wir oft in der Bretagne Urlaub machen, konnte ich dort auch die verschiedenartigsten Bauwerke des „Atlantikwalls“ besuchen und bin auch auf eine interessante Veröffentlichung gestoßen, die allerdings in Französisch geschrieben ist: „Le Mur de l'Atlantique – en Bretagne“, Edition Ouest France, Autor: Patrick Andersen Bö (Text und Bilder), 264 Fotos in Farbe, 20 Pläne, broschiert; meine Ausgabe stammt allerdings aus dem Jahr 2002, sicher gibt es inzwischen eine Neuauflage. Weiterhin möchte ich noch auf einen Museumsführer zu diesem Thema aufmerksam machen: „Militärmuseen in Frankreich“, Sonderband 17 der Reihe DAWA Nachrichten, Verlag Harry Lippmann, Deutsches Atlantikwall – Archiv, Köln, 5. Auflage 2006.

Horst-Ernst Hahn, per E-Mail

Zu „In heikler Mission“ in CLAUSEWITZ 5/2012:

Seit der ersten Ausgabe bin ich Leser Ihrer Zeitschrift. Ich stamme aus den „neuen“ Bundesländern und damit interessierten mich besonders die Vergleiche der Waffen von Bw und NVA.

Dabei musste ich bis jetzt feststellen, dass das Hauptaugenmerk immer auf Seiten der Bundeswehr breiten Raum einnimmt und somit mein Eindruck ist, dass keine Ausgewogenheit besteht. (...)

Da ich von 1969 bis 1971 selbst als Wehrpflichtiger bei der VM in Stralsund-Parow war (und dort auf dem Nachrichtenführungsschiff H-02 als Fernmelde) interessiert mich die geschichtliche Aufarbeitung besonders.

In Ihrem Beitrag von Herrn Kliem „Minensucher der Bundes- und Volksmarine“ vermisse ich die technischen Daten der Kondor I und II (auch MSR kurz und MSR lang genannt), da sie gerade die

letzte Stufe der DDR-Minensucher darstellten.

Helmut Wirth,
per E-Mail

Zu „Warum verloren die Südstaaten den Bürgerkrieg?“ in CLAUSEWITZ 5/2012:

Gerne komme ich dem Aufruf nach und schreibe Ihnen zum Meinungsartikel in der letzten Ausgabe von CLAUSEWITZ. Der Autor Herr Solka nennt meines Erachtens alle wesentlichen Punkte, die zum Untergang des Südens geführt haben. Die immer wieder in den Vordergrund gestellte Behauptung, es hätte nur an der demographischen und wirtschaftlichen Überlegenheit des Nordens gelegen, demontiert der Autor glücklicherweise in seiner Interpretation.

Sicher spielte dies eine gewichtige Rolle, doch liefert ein derartig monokausales Erklärungsmodell keine befriedigende Antwort auf die Ausgangsfrage. Interessant fand ich den Ansatzpunkt, dass interne Streitigkeiten eine nicht unwesentliche Rolle für die Niederlage der Konföderation spielten. Vielleicht greifen Sie dieses spannende Thema nochmals in einem eigenen Artikel auf – ich finde es toll, dass CLAUSEWITZ regelmäßig über den hierzulande so unterrepräsentierten Amerikanischen Bürgerkrieg berichtet!

E. Burg, per E-Mail

Zu „Warum verloren die Südstaaten den Bürgerkrieg?“ in CLAUSEWITZ 5/2012:

In dem Meinungsartikel zum US-Bürgerkrieg klaffen meiner Ansicht nach einige Lücken.

Der Autor erwähnt zwar kurz

die Vernachlässigung des Westens der Konföderation durch General Lee bzw. die konföderierte Regierung in Richmond. Doch man hätte hier noch deutlicher machen müssen, dass es dem Süden insgesamt an einer kohärenten Strategie der Kriegführung fehlte. Hinzu kommt ein totales Versagen in der Außenpolitik und im Bilden von Allianzen. Durch einen Kriegseintritt Frankreichs oder Englands auf Seiten des Südens hätte die technische und personelle Überlegenheit des Nordens neutralisiert werden können. Hier hat Richmond geschlampt und Abraham Lincoln einen weitaus besseren „Propagandafeldzug“ geführt, der die europäischen Mächte aus dem Krieg gehalten hat.

Dem Süden fehlte es mitunter an einem cleveren politischen Führer, fähige Generäle waren ja vorhanden – aber kein Staatsmann vom Kaliber eines Abraham Lincoln. Meiner Meinung nach hätte der Autor diese Aspekte in seinem Artikel erwähnen müssen, um ein vollständiges Bild der Gründe für den Untergang des Südens zu liefern.

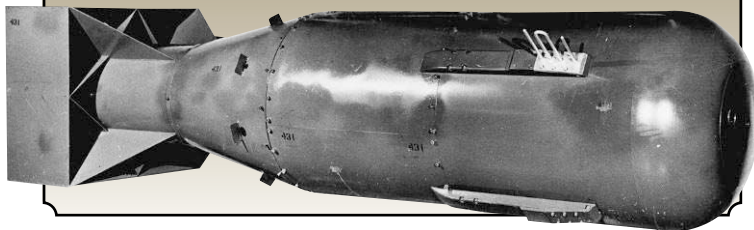
Dr. Stefan Künzel, per E-Mail



4.040

Kilogramm wog die Atombombe „Little Boy“, die der B-29 Bomber „Enola Gay“ am 6. August 1945 über der japanischen Stadt Hiroshima abwarf. Zehntausende Bewohner der Großstadt

und ihres Umlandes starben unmittelbar nach der nuklearen Explosion. Die Zahl der Menschen, die an den Spätfolgen der radioaktiven Verstrahlung starben, ist bis heute umstritten.



Schreiben Sie an:

redaktion@clausewitz-magazin.de oder
CLAUSEWITZ, Postfach 40 02 09, 80702 München

Die Redaktion behält sich vor, Leserbrief und Zuschriften in gekürzter Form zu veröffentlichen.

House of History GmbH



Fine Military Antiques
Buy & Sell
Expert since 1987

Kai Winkler

Ausgewählte
Militärische Antiquitäten
An & Verkauf
Fachhändler seit 1987



House of History GmbH
Schulstrasse 11a
21220 Seevetal / Maschen
Germany

Telefon:
+49 (0)4105 84384

Kontakt:
winkler@houseofhistory.de
www.history-shop.de

Ardenennenoffensive 1944/45

Hitlers Fehlschlag

16. Dezember 1944: Einheiten von Wehrmacht und Waffen-SS stoßen an der Westfront durch die Ardennen vor. Zunächst gelingt es ihnen, die überraschten Alliierten zurückzudrängen. Doch nach anfänglichen Erfolgen gerät Hitlers Großoffensive schnell ins Stocken...

Von Jörg-M. Hormann

VORSTOß GEN WESTEN:

Ein Schützenpanzer der Windhund-Division (116. Panzerdivision) passiert einen abgeschossenen US-M10-Panzerjäger auf dem Weg an die vorderste Frontlinie zu Beginn der Ardenennenoffensive. Anfangs können die Angreifer Erfolge gegen die Alliierten erzielen.

Foto: Kadari

im Westen



FAKTEN

Deutsches Reich

Oberbefehlshaber West

Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt

(Chef des Generalstabes: Generalleutnant Siegfried Westphal)

Oberbefehlshaber Heeresgruppe B

Generalfeldmarschall Walter Model

(Chef des Generalstabes: General der Infanterie Hans Krebs)

Gliederung Heeresgruppe B (von Norden nach Süden):

15. Armee (General der Infanterie Gustav Adolf von Zangen)

6. SS-Panzerarmee (SS-Oberstgruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS Josef Dietrich)

5. Panzerarmee (General der Panzertruppe Hasso von Manteuffel)
Panzer-Lehr-Division

7. Armee (General der Panzertruppe Erich Brandenberger)

OKW-Reserven

10. SS-Panzerdivision

3. Panzergrenadierdivision

6. SS-Gebirgsdivision

9. Volksgrenadierdivision

167. Volksgrenadierdivision

11. Panzerdivision

257. Volksgrenadierdivision

Panzer: etwa 800

Artillerie:

Leichte Geschütze: 1.001

Leichte Werfer: 588 (jeweils 5 oder 6 Rohre)

Schwere Geschütze: 659

Schwere Werfer: 369 (jeweils 5 oder 6 Rohre)

Stärke: Ist-Stärke etwa 300.000 Mann,

Kampfstärke etwa 174.000 Mann

Deutsche Luftwaffe (Luftsicherung der Offensive)

Luftkommando West (Generalleutnant Joseph Schmidt)

Jäger: 1.492

Schlachtflugzeuge: 91

Bomber: 171

Aufklärer: 40

Verluste: etwa 67.000 Mann, davon circa 51.000

Gefallene und Verwundete, 16.000 Gefangene





EROBERT: Deutsche Panzergrenadiere rücken kurz nach Beginn des Unternehmens „Wacht am Rhein“ in eine Ortschaft in den belgischen Ardennen ein. Hauptziel der Großoffensive im Westen ist die Hafenstadt Antwerpen; zudem ist beabsichtigt, die alliierten Armeen durch den Stoßkeil zu trennen, um sie anschließend vernichten zu können.

Foto: ullstein bild

GEWAPPNET:

Ein mittlerer US-Kampfpanzer und ein Jeep der US-Truppen im Kampfgebiet der Ardennen. Die Alliierten verfügen über eine Vielzahl verschiedener Panzerfahrzeuge und sind den Panzern der Angreifer zahlenmäßig weit überlegen. Besonders aber das Eingreifen der überlegenen alliierten Luftstreitkräfte fügt den Deutschen empfindliche Verluste zu.

Foto: picture-alliance/UnitedArchives/TopFoto



FAKTEN Alliierte

Oberbefehlshaber 21. Heeresgruppe (21st Army Group)
Feldmarschall Bernard Montgomery

Gliederung 21. Heeresgruppe (von Norden nach Süden):

1. Kanadische Armee (General Crerar)
2. Britische Armee (General Dempsey)

Oberbefehlshaber 12. Heeresgruppe (12th Army Group)
General Omar N. Bradley

Gliederung 12. Heeresgruppe (von Norden nach Süden):

9. US-Armee (General Simpson)
1. US-Armee (General Hodges)
3. US-Armee (General Patton) Reserve des Obersten Befehlshabers
- XVIII. amerikanisches Luftlande-Korps
101. amerikanische Luftlandedivision
82. amerikanische Luftlandedivision

Panzer: etwa 2.000 (gegenüber Heeresgruppe B)
Gepanzerte Fahrzeuge: etwa 6.000

Stärke: Ist-Stärke etwa 1.400.000 Mann, Kampfstärke etwa 750.000 Mann (gegenüber Heeresgruppe B)

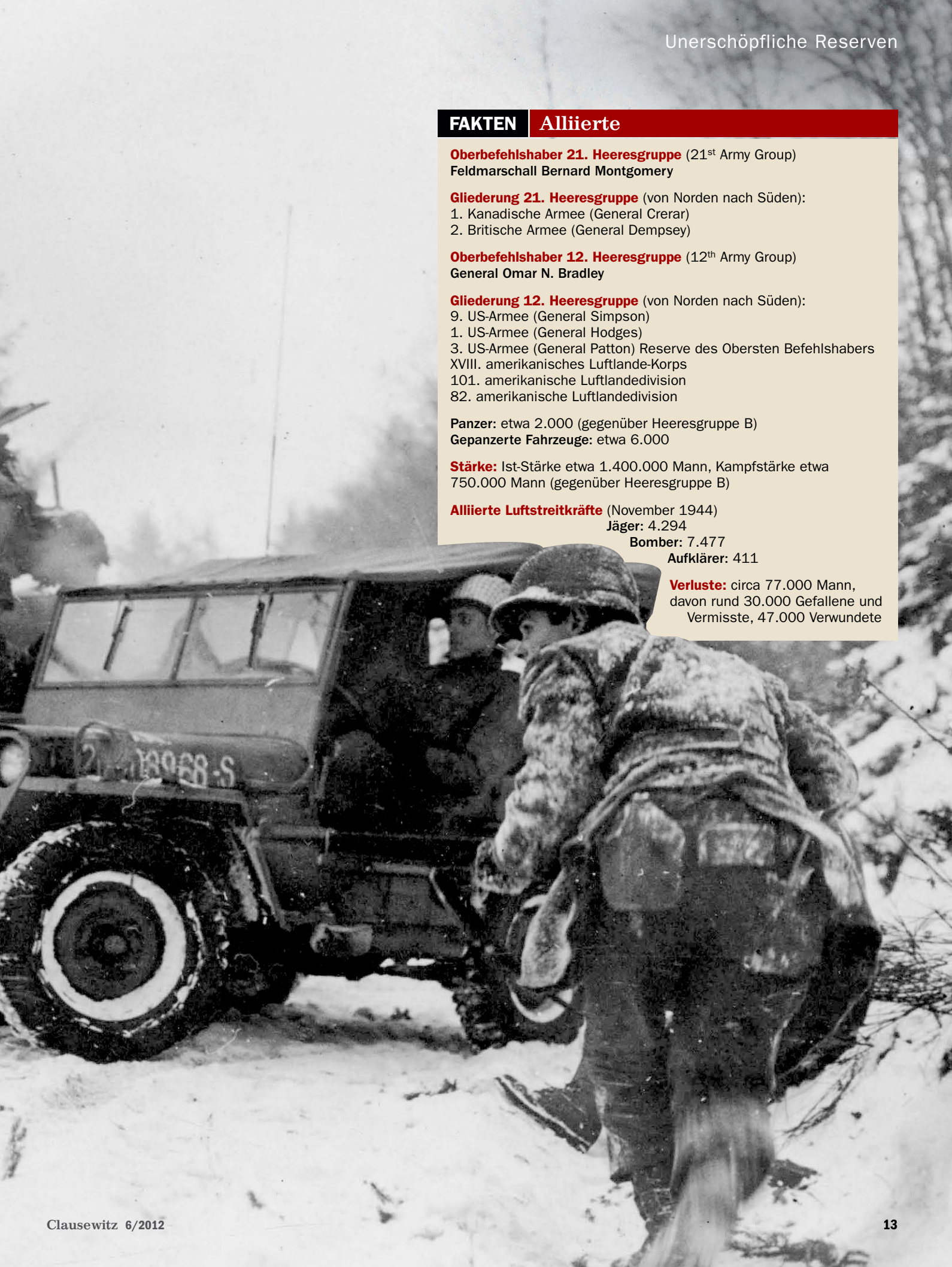
Alliierte Luftstreitkräfte (November 1944)

Jäger: 4.294

Bomber: 7.477

Aufklärer: 411

Verluste: circa 77.000 Mann,
davon rund 30.000 Gefallene und
Vermisste, 47.000 Verwundete



Die letzten strategischen Reserven der Wehrmacht an Mensch und Material sollen an der Westfront mit aller Gewalt eine Wende zugunsten des Deutschen Reiches erzwingen.

Aus diesem Grund lässt Hitler die Großoffensive unter dem Decknamen „Wacht am Rhein“ vom Wehrmachtführungsstab im Oberkommando der Wehrmacht (OKW) planen. „Stellen Sie sich darauf ein, dass wir im November offensiv werden – wenn der Feind nicht fliegen kann...“ wird Hitler im Kriegstagebuch von Generaloberst Alfred Jodl, Chef des Wehrmachtführungsstabes im OKW, zitiert.

Offensives Handeln der deutschen Seite wird jedoch nur möglich sein, wenn die gegnerische Luftüberlegenheit nicht zum Tragen kommt. Die deutschen strategischen Hoffnungen hängen somit an Nebel, Schnee und Regen. Und ein weiterer Faktor ist entscheidend.

Nach der „Morgenlage“ des 16. September 1944 verkündet Hitler in kleinem Kreis schließlich seinen „Führerentschluss“: einen Gegenangriff aus den Ardennen mit dem Ziel Antwerpen zu führen. An der Nahtstelle zwischen Engländern und Amerikanern, auf den circa 100 Kilometern Frontbreite des Ardennenabschnitts zwischen Monschau und Echternach, sollen etwa 20 der neu aufgestellten „Volksgrenadierdivisionen“ und zehn aufgefrischte Panzerdivisionen den Engländern durch Abschneiden der rückwärtigen Verbindungen ein „neues Dünkirchen“ bereiten.

HINTERGRUND Geheimoperationen

„Der Durchbruch der Volksgrenadiere durch das Hohe Venn wird durch das Fallschirmunternehmen ‚Stößer‘ unterstützt werden...“

Hinter diesen Zeilen der Angriffsanweisungen für den ersten Tag der Ardennenoffensive verbirgt sich eine besondere Tragik. 800 Fallschirmjäger der Luftwaffe sollen Pass und Straßengabel bei Mont Rigi sowie Pass und Höhen gelände beiderseits Hockay fest in Besitz nehmen und acht Stunden halten – bis sie durch Josef Dietrichs Bodentruppen entsetzt werden. Frontenerfahrene Besatzungen der Transportflieger, die Hälfte auf ihrem ersten Einsatzflug in einem Kampfgebiet, setzen die Fallschirmjäger in der Nacht zum 17. Dezember verstreut ab und Dietrichs SS-Truppen kommen nicht.

Oberstleutnant Freiherr von der Heydte muss stattdessen mit nur circa 100 gesammelten Männern vier amerikanische Divisionen passieren lassen, bevor er seinen Fallschirmjägern den Befehl gibt, sich zu den eigenen Linien durchzuschlagen. Er selbst gerät am 23. Dezember in Monschau in amerikanische Gefangenschaft.

Unter dem Decknamen „Bodenplatte“ hat die Luftwaffe während der Westoffensive massive Schläge gegen alliierte Flugfelder hinter der Westfront zu führen, um die taktischen Luftstreitkräfte der Alliierten auszu-

schalten oder zumindest zu schwächen. Dafür werden 33 Jagd- und Schlachtgruppen sowie die neuen Me 262, die „Blitzbomber“ des KG 51, zusammengezogen. Rund 850 Maschinen stehen am Neujahrsmorgen 1945 bereit. **Strengste Geheimhaltung** und schlechtes Wetter haben frühere Angriffstermine vereitelt. Von Pfadfindermaschinen geleitet, überqueren die Jäger und Bomber die Frontlinie bei stockdunkler Nacht und greifen die alliierten Flugfelder im Hinterland bei „Büchsenlicht“ an. Die **Überraschung gelingt** und etwa 440 zerstörte oder beschädigte amerikanische Kampfflugzeuge werden gemeldet.

Besonders tragisch endet der Rückflug für mehr als 30 Piloten, denn sie werden von ihren Luftwaffenkameraden der Flugabwehr abgeschossen. Im Zuge der strengen Geheimhaltung sind die Routen der im Tiefflug zurückkommenden eigenen Jäger den Flak-Einheiten nicht mitgeteilt worden.

Insgesamt kehren nach dem Unternehmen „Bodenplatte“ 214 Jagdpiloten, von denen 63 in alliierte Gefangenschaft geraten, nicht zurück.

GESTELLT: Deutscher Soldat mit erbeutetem US-Gewehr.

Foto: Archiv Jörg-M. Hormann



Generalleutnant der Luftwaffe Werner Kreipe hat 1.500 Jagdflugzeuge zur Luftdeckung der Operation zu stellen. Mit seinem Hinweis auf die Mängel der Flugplätze im dortigen Einsatzraum erntet er bei Hitler

lediglich einige spitze Bemerkungen über die Leistungen der Luftwaffe.

Zweifel am Operationsziel

Die Vorbereitungen seien bis zum 1. November abzuschließen. „Nur wenige zuverlässige Leute sind zu beteiligen“, denn absolute Geheimhaltung ist eine entscheidende Voraussetzung für den Erfolg der Offensive, so Hitler.

Konkret wird es für die vorgesehenen Verbände der Westfront am 22. Oktober 1944. Die Chefs der Generalstäbe des Oberbefehlshabers West, Generalleutnant Siegfried Westphal, und der Heeresgruppe B, General der Infanterie Hans Krebs, werden von ihrer Einbestellung in das Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ nach Ostpreußen überrascht. Dort wird ihnen eine lange Liste von Einheiten zur Verstärkung der Westfront übergeben, die Ende November / Anfang Dezember an der Front eintreffen sollen. Nach der „Mittagslage“, an der sie teilnehmen, hält sie Hitler zurück und es folgt der „Pferdefuß“: Mit den Zuführungen soll die Offensive im Westen gestartet werden. Angriffstag ist der 25. November 1944. Grundsätzlich billigen die beiden Generalstabsoffiziere gegenüber Jodl den Großangriff. Doch hinsichtlich der Einhal-



GEFALLEN: Soldaten der Wehrmacht und im Kampf getötete US-Soldaten an einer Straßengabelung in einer Ortschaft östlich von Malmedy. Foto: ullstein bild - LEONE



IM SCHUTZ DER BÄUME: Panzer VI „Königstiger“ (vorn) und Panzer V „Panther“ (hinten) einer SS-Panzereinheit während einer Marschpause im Wald. Die alliierte Luftüberlegenheit wird bei gutem Wetter zur tödlichen Gefahr für die deutsche Panzerwaffe.

Foto: ullstein bild – Süddeutsche Zeitung Photo

tung des Angriffstermins haben sie ihre Zweifel. Sie halten den 1. Dezember für realistisch. Nach ihrer Rückkehr an die Front und der Berichterstattung bei ihren Oberbefehlshabern bringen sie ihre Bedenken gegen die weitreichenden Offensivpläne Hitlers zum Ausdruck. Die Feldmarschälle von Rundstedt und Model halten die Menge der vorgesehenen Verbände mit der verfügbaren

Ausstattung für nicht ausreichend, um das Operationsziel Antwerpen zu erreichen. Die Hoffnung auf schlechtes Wetter allein reicht ihnen nicht, um die erdrückende Luftüberlegenheit der Alliierten „auszuschalten“.

Kleine oder große Lösung?

Bis die von Jodl zugesagten „Grundgedanken der Operation Wacht am Rhein“ am 2.

November im Westen ankommen, machen sich die beiden Generalstäbe im kleinen Kreis an die Arbeit. Beim OB West entsteht ein Operationsentwurf unter dem Decknamen „Plan Martin“, bei der Heeresgruppe B tragen die Überlegungen den Tarnnamen „Herbstnebel“. Sie sehen eine scheinbar umsetzbare „Kleine Lösung“ und eine deutlich riskantere „Große Lösung“ vor. Letztlich sind die Anweisungen aus der „Wolfschanze“ maßgeblich: „Vernichtung des Feindes nördlich der Linie Bastogne–Brüssel–Antwerpen, als Angriffsgliederung im Großen: rechts 6. SS-Panzerarmee, Mitte 5. Panzerarmee, links 7. Armee. Die Feuer-vorbereitung sollte heftig aber kurz sein“.

DOKUMENT

Anweisung Hitlers an Generalfeldmarschall Model vom 15. Dezember 1944

„Ich habe meine letzten Entscheidungen getroffen. Die Voraussetzungen für den Erfolg der Operation sind alle gegeben. Größe und Ausmaß des Erfolges hängen nunmehr allein von der Führung im Verlauf der Operation ab. Ich verpflichte Sie noch einmal, alle von der obersten Führung kommenden Befehle bedingungslos auszuführen und den Gehorsam bis zur untersten Einheit durchzusetzen.“

Ich verbiete jedes Eindrehen von Panzerverbänden ostwärts der Maas nach Norden. Ich befehle, dass die Panzerverbände der 6. Panzerarmee so weit von der Deckungsfront des LXVII. A.K. [67. Armeekorps] abzusetzen sind, dass sie nicht in deren Kämpfe verwickelt werden und dass das gesamte Straßennetz im rechten Abschnitt der 5. Panzerarmee, wenn notwendig bis Namur einschließlic, sofort der 6. Panzerarmee zur Verfügung gestellt wird, wenn sich herausstellt, dass ein glatter Übergang in und bei Lüttich nicht gelingt.

Ich mache Sie persönlich verantwortlich, dass keine Zusammenballung von Panzer-Verbänden im Raum Lüttich eintritt, die dann zwangsläufig zum Einsetzen der Panzer-Verbände ostwärts der Maas führen würde.

Die Abdeckung des Vormarsches auf Antwerpen an der Ostflanke ist am natürlichen Hindernis des Maaskanals selbst und nicht weiter westlich aufzubauen. Der linke Flügel der 15. Armee ist so stark zu machen, dass es nicht nötig wird, Infanteriedivisionen der 6. Panzerarmee in den Kämpfen bei Simmerath festzulegen und dadurch die Abwehrflanke zwischen Monschau und Lüttich zu schwächen.

Wenn diese Grundsätze für die Führung der Operation befolgt werden, ist ein großer Erfolg sicher.

gez. Adolf Hitler“

RISKANT: Soldaten eines US-Spähtrupps ohne Wintertarnung erkunden das Gelände in einem verschneiten Gebirgswald.

Foto: ullstein bild





ZURÜCKGELASSEN: Ein deutscher Soldat begutachtet die Hinterlassenschaften eines verlassenen US-Konvois nach dem Vorstoß deutscher Truppen. Die prekäre Nachschubsituation zwingt die Deutschen dazu, die Versorgungsgüter des Gegners zu nutzen.

Foto: ullstein bild - The Granger Collection

Dann folgen die Aufgaben und Zielzuweisungen der einzelnen Großverbände. In seinem Begleitschreiben bringt es Generaloberst Jodl auf den Punkt: „...das Wagnis der großen Zielsetzung ist unabänderlich (...) es besteht zwar ‚rein technisch‘ ein Missverhältnis zwischen den eigenen verfügbaren Kräften und dem weitgesteckten Ziel, aber man muss in unserer jetzigen Lage alles auf eine Karte setzen. (...) Ebenso unabänderlich sind die Gliederung im Großen und der breite Ansatz der Offensive.“

Hitler befiehlt Angriff

Hitlers Befehl für den Aufmarsch und die Bereitstellung zum Angriff erfolgt am 10. November 1944: Ziel ist es, „...eine entscheidende Wendung des Westfeldzuges und damit vielleicht sogar des ganzen Krieges herbeizuführen. Ich bin entschlossen, an der Durchführung der Operation unter Inkaufnahme des größten Risikos auch dann festzuhalten, wenn der feindliche Angriff beiderseits Metz und der bevorstehende Stoß auf das Ruhrgebiet zu

HINTERGRUND Luftüberlegenheit der Alliierten

Vom 15. bis 31. Dezember 1944 bereist Rüstungsminister Albert Speer die Westfront und schreibt in seinem Bericht: „... (5) In den vorderen Gebieten konnte kein deutscher Jäger im Luftkampf gesehen werden. Der Gegner hatte einen erheblichen Jaboeinsatz. Diese Einsätze sind auch kaum durch Jagdflugzeuge zu bekämpfen, da sie kurzfristig in immer wieder anderen Frontabschnitten erfolgen und im Luftkampf nur durch eine Luftwaffe, die über außerordentlich viele Flugzeuge und den dazugehörigen Treibstoff verfügt, durch ausgedehntes Sperrfliegen bekämpft werden könnten. Der Jägereinsatz des Feindes geht bis in einzelne gewundene Nebenwege der Wälder, auf denen man sich sonst bisher sicher fühlen konnte.“

In außerordentlich intensiver Kleinarbeit wird hier Waldstück für Waldstück abgesucht, wobei die Bordwaffe bedeutend mehr Unheil anrichtet als die mitgeführten Bomben...“

Den Alliierten stehen zu dem Zeitpunkt folgende Flugzeugmengen zur Verfügung:

	Jäger	schwere Bomber	Aufklärer
9. U.S. Air Force	1.502	1.111	217
2. brit. Tactical Air Force	999	293 (Jabo)	194
8. U.S. Air Force	1.234	2.710	
15. U.S. Air Force	559	1.492	
RAF Bomber Command		1.871	
	4.294	7.477	411

Dagegen ist von deutscher Seite, bzw. Luftwaffenseite, mit 1.492 Jägern, 91 Schlachtflugzeugen, 171 Bombern und 40 Aufklärern kein Kraut gewachsen.

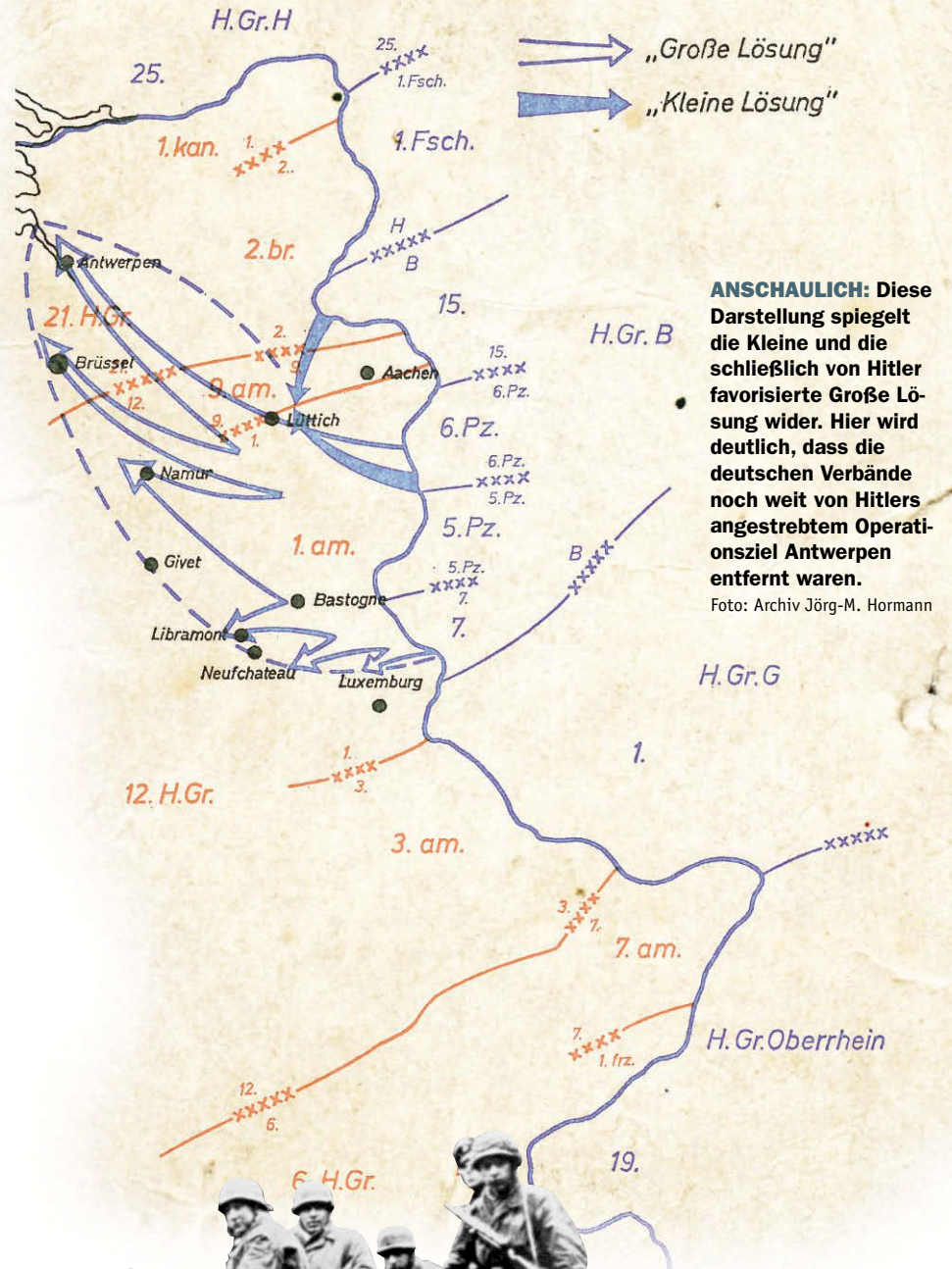
Nochmals Albert Speer: „...Auch bei Nacht greift der Gegner mit Bordwaffen gelegentlich an. Der Verkehr geht trotz dieser Behinderung ungestört weiter, muss allerdings bei vollständig abgeblendetem Licht durchgeführt werden. Es ist klar, dass durch diese nächtliche Behinderung und durch den totalen Ausfall der Tagesfahrten unsere Bewegungen auch bei gleichwertigem Straßensystem nur die Hälfte bis ein Drittel der gegnerischen Bewegungen erreichen...“

großen Gelände- und Stellungsverlusten führen sollte.“

Sein Befehl lautet weiter: „2.) OB West durchbricht am X-Tag mit Heeresgruppe B (15. Armee, 6. SS-Pz.Arme, 5. Pz.Arme, und 7. Armee) unter Ausnutzung einer Schlechtwetterlage die zur Zeit schwache Front der 1. amerikanischen Armee zwischen Monschau und Wasserbillig nach etwa einstündiger Feuervorbereitung. Heeresgruppe B gewinnt in kühnem und rücksichtslosem Durchstoßen die Maasübergänge zwischen Lüttich und Dinant unter Abschirmung der Flanken durch rückwärtige Staffeln. Ihr weiteres Ziel ist, durch Vorstoß bis Antwerpen und das Westufer der Scheldemündung die gesamten englischen Kräfte und den Nordflügel der 1. amerikanischen Armee von ihren rückwärtigen Verbindungen abschneiden und sie im Zusammenwirken mit der Heeresgruppe H zu vernichten. (...)“

Bis ins Detail wird in weiteren Befehlen, zum Beispiel: „Richtlinien für das Angriffsverfahren der Operation“ und „Befehl für Täuschung und Geheimhaltung“, die Offensive vorbereitet.

Doch dann geschieht etwas Unerwartetes. Am 16. November 1944 beginnt im Raum Aachen ein Großangriff von US-Truppen, der den mühseligen Kräfteinsatz der Heeresgruppe B durcheinanderbringt. Es passiert genau das, was Generalfeldmarschall Model bereits im Vorfeld der in Planung befindlichen Ardennenoffensive befürchtet hat. Jetzt verbrauchen sich im Abwehrkampf Verbände, die für die Offensive



HOFFNUNGSTRÄGER: Ein „Königstiger“ mit aufgesessenen Fallschirmjägern auf dem Weg zur Front im Rahmen des Unternehmens „Wacht am Rhein“. Seine 8,8-cm-Kanone hat eine hohe Durchschlagskraft.

Foto: picture-alliance/dpa



ZUR ABWEHR BEREIT:

Die Besatzung einer Panzerhaubitze der US-Armee bereitet sich auf den Einsatz gegen die feindlichen Stellungen vor.

Foto: picture-alliance/United Archives/TopFoto



aufgefrischt werden sollten. Models Vorschlag, spontan die „Kleine Lösung“ der Westoffensive mit Erfolg durchzuführen, wird von Hitler abgelehnt.

Die Amerikaner können die Front bei Aachen zwar nicht durchbrechen und haben erhebliche Verluste, doch die wiegen im Hinblick auf die deutschen Offensivpläne geringer als der deutsche Blutzoll und der materielle Aderlass an Waffen und Munition. Die deutschen Verluste sind bei der gesamten Kriegs- und Versorgungssituation nicht ersetzbar und werden einen Monat später von den deutschen Einheiten schmerzlich vermisst.

Der Sturm bricht los

Am 10. Dezember 1944 bezieht der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht sein Führerhauptquartier „Adlerhorst“ in Langenhain-Ziegenberg bei Bad Nauheim. Hier

„Meine Sturmabteilungen infiltrierten rasch die amerikanische Front – wie Regentropfen.“

General Hasso von Manteuffel zu den Aktionen seiner 5. Panzerarmee am 16. Dezember 1944

wird auf die schlachtentscheidende Komponente gewartet: schlechtes Wetter. Eine Wetterperiode, die gegnerische Jäger, Bomber und Jagdbomber an den Boden fesselt und auf eigener Seite kostbares Flugbenzin sparen soll.

Am 16. Dezember ist es schließlich soweit: Um 5:35 Uhr beginnt die deutsche Westoffensive, die als „Ardennenoffensive“ in die Geschichte des Zweiten Weltkriegs eingehen wird. Die 6. SS-Panzerarmee unter dem Kommando von Josef Dietrich beginnt ihren Angriff auf der rechten Seite mit einem halbstündigen Trommelfeuer der Artillerie auf die vorderen amerikanischen Stellungen. Die 5. Panzerarmee in der Mitte des Angriffskeils verzichtet ganz auf die

Feuervorbereitung und setzt voll auf den Überraschungseffekt. Bei der 7. Armee überlässt man der jeweiligen Führung der Armeekorps die Entscheidung, ob mit oder ohne Vorbereitungsfeuer angegriffen wird. Zu unterschiedlich sind die Gelände- und Stellungssituationen an den verschiedenen Frontabschnitten.

In der Tagesmeldung des Oberbefehlshabers West wird festgestellt: „...die taktische und operative Überraschung ist voll gelungen. Allerdings hat sich das Tempo des Angriffs durch stellenweise hartnäckigen Widerstand in den im allgemeinen drei bis fünf Kilometer hinter der vordersten Sicherung liegenden Hauptstützpunkten des Gegners verlangsamt...“. Deutlicher liest sich der Verlauf des ersten Angriffstages im Kriegstagebuch des OB West: „...infolge des schlechten Wetters und der Brückenverhältnisse ist das schnelle Vorpreschen der Panzerverbände noch ausgeblieben...“

GESCHEITERT: Der Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt (1875-1953), muss sich mit seinen Armeen schon bald wieder zurückziehen. Der durch die Ardennenoffensive erhoffte Befreiungsschlag im Westen ist Mitte Januar 1945 endgültig misslungen.

Foto: Archiv Jörg-M. Hormann

DOKUMENT

Tagesbefehl des Oberbefehlshabers West vom 16. Dezember 1944

„Soldaten der Westfront! Eure große Stunde hat geschlagen! Starke Angriffsarmeen sind heute gegen den Anglo-Amerikaner angetreten. Mehr brauche ich Euch nicht zu sagen. Ihr fühlt es alle: Es geht ums Ganze! Tragt in Euch die heilige Verpflichtung, alles zu geben und Übermenschliches zu leisten für unser Vaterland und unseren Führer. gez. von Rundstedt“





++ Wichtige Information: Wegen steigender Edelmetallkurse letztmalig mit Preisgarantie ++

DEUTSCHE MILITÄRGESCHICHTE IN ECHTEM SILBER



Die deutsche Führung organisierte im Herbst 1944 eine letzte Angriffsschlacht in den Ardennen, die bis heute wie keine andere den Anfang vom Ende

des Zweiten Weltkriegs verkörpert – das Unternehmen „Wacht am Rhein“. Die vorliegende Gedenkausgabe erinnert an diesen wichtigen Meilenstein der Kriegswende. Dass uns diese nach fast 70 Jahren noch immer beschäftigt, beweist ihre epochale Bedeutung.

**LAGEKARTE
GRATIS**



Dr. C. Zentner

Dr. rer. pol. Christian Zentner
Wissenschaftlicher Leiter
und Autor des Begleitbandes

Falls Bestellkarte fehlt, bitte anrufen: 08649 - 393

Mit Beginn des **Zweiten Weltkriegs** begann die unaufhaltsame Abfolge von Ereignissen und **Wendepunkten** zentraler militärischer Bedeutung. Im Laufe der letzten sechzig Jahre wurden diese zu **Mahnmalen** gegen das Vergessen. Heute sind sie erstmals Gegenstand einer numismatischen Dokumentationsreihe in **echtem Silber**, deren Ausprägung zum 60. Jahrestag des Kriegsendes in **streng limitierter** Sammlerauflage zu 5.000 Sätzen beschlossen wurde.

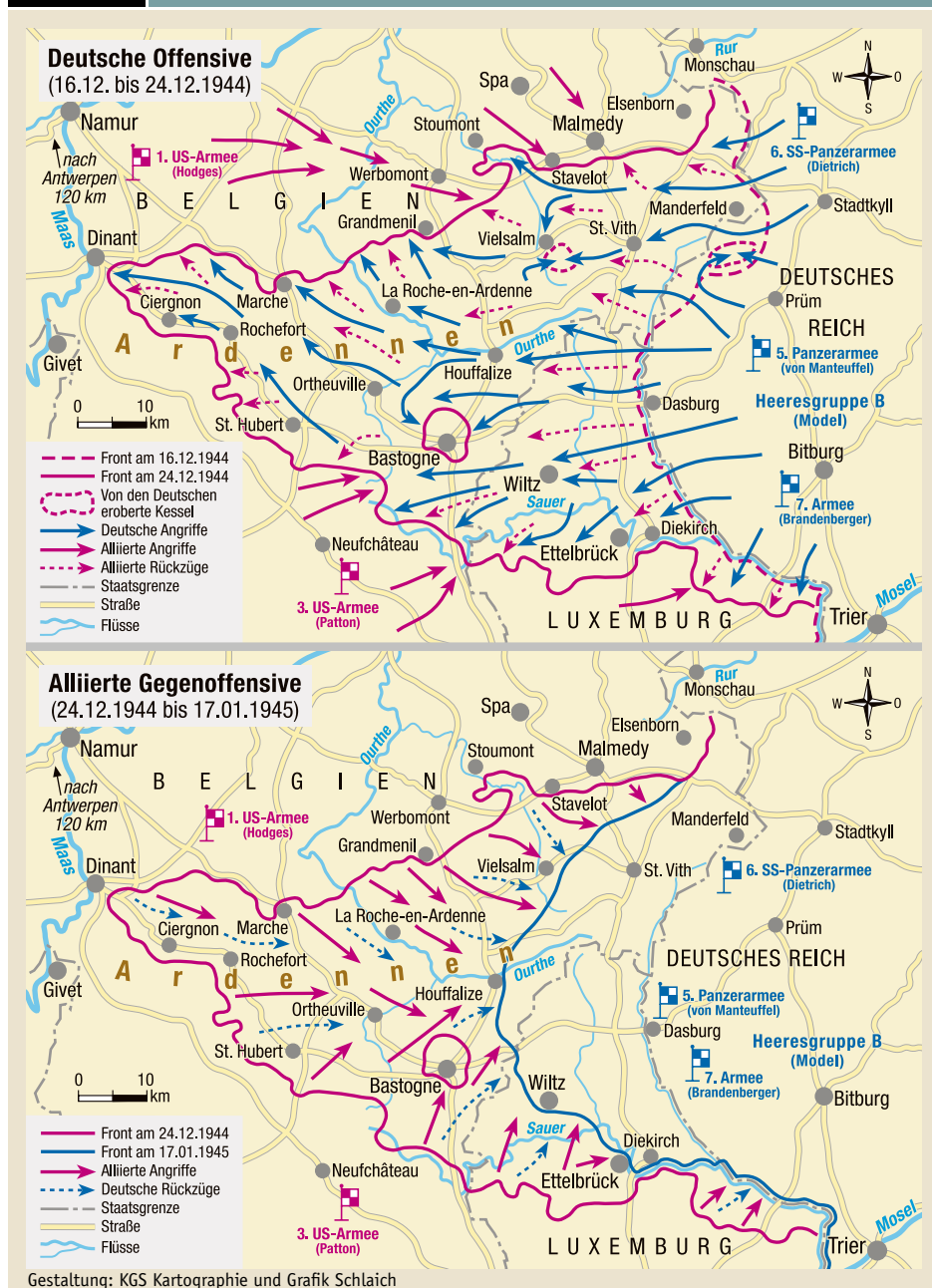
Dr. Christian Zentner ist wissenschaftlicher Leiter dieses Programms. Der Experte für deutsche Geschichte recherchierte in zahllosen Archiven und stellte eine Bilderreihe **zentraler Momentaufnahmen** aus dem **Zweiten Weltkrieg** zusammen. Das Ergebnis ist eine Sammlung **authentischer Münzbilder**, die in ihrer historischen Tragweite ihresgleichen suchen und deren **numismatische Daten** in Fachkreisen höchste Anerkennung genießen.

JETZT ERSTAUSGABE ANFORDERN UND ALLE VORTEILE EINER VORZUGSRESERVIERUNG SICHERN!


SOLIDUS
Münzen & Medaillen

Brandlstraße 30 · D-83259 Schleching · Telefon 08649-393 · Fax 08649-620
order@mintmaster.de

KARTE Unternehmen „Wacht am Rhein“



ERFOLGREICH: General Patton (1885-1945), hier im Gespräch mit General McAuliffe, und seine 3. US-Armee behalten beim Kampf um Bastogne schließlich die Oberhand und können die dort eingeschlossenen US-Truppen der 101. US-Luftlandedivision Ende Dezember 1944 entsetzen.

Foto: Archiv Jörg-M. Hormann

Nach anfänglicher Überraschung sind die Amerikaner hellwach. Ihre Einheiten leisten nunmehr hartnäckigen Widerstand. Eine per Funk mitgeteilte Anweisung des amerikanischen Oberkommandos, die 101. amerikanische Luftlandedivision nach Bastogne zu verlegen, alarmiert die deutsche Führung besonders. Bastogne und St. Vith sind wichtige Verkehrsknotenpunkte für die deutsche Offensive.

„Stachel im Fleisch“

Ihre zähe Verteidigung durch die Amerikaner ist ein wichtiger Grund für das Scheitern des deutschen Angriffs. Die Soldaten der 101. US-Luftlandedivision erreichen vor den Deutschen Bastogne und der anschließend entstehende Kessel, als Stachel im Fleisch der 5. Panzerarmee und Flanken-gefahr, bindet in den nächsten Wochen starke deutsche Kräfte.

Literaturtipp

Hermann Jung: „Die Ardennen-Offensive 1944/45. Ein Beispiel für die Kriegführung Hitlers“, (=Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Bd. 12), herausgegeben vom Arbeitskreis für Wehrforschung in Stuttgart, Wiss.Diss., Göttingen 1971.

Der im Winter stark strömende Fluss Ourthe verläuft durch die Angriffsline der deutschen Verbände und muss mit Brückenschlägen überwunden werden, da kaum panzergängige Brücken intakt sind. Fehlendes Gerät und mangelnde Ausbildung der Pioniere bereiten der Truppe während des Vormarsches erhebliche Probleme und bremsen den ersten Angriffsschwing. Eigene Pioniere und deren gründliche Arbeit sind für ein zweites großes Anfangsproblem verantwortlich. Auf dem Rückzug durch die Ardennen im Herbst haben die deutschen Truppen in den waldreichen Gegenden viele Straßen und Wege durch mas-

sive Baumsperren blockiert. Diese Sperren hindern jetzt beim Angriff die eigenen Panzer am schnellen Vorstoß in westlicher Richtung.

Auch der zweite Angriffstag der Großoffensive bringt nur geringe Fortschritte für die deutsche Seite – vom stürmischen Angriff der 1. SS-Panzerdivision und dem Raid der Kampfgruppe unter dem Kommando des Obersturmbannführers Joachim Peiper über Malmedy nach Stavelot abgesehen. Erst am Abend sind die Brückenschläge für das Nachziehen der schweren Waffen nutzbar und das Verkehrslenkungschaos vor ihnen ist perfekt.

Schnell erkennen die Amerikaner die deutschen Offensivabsichten und mobilisieren alle verfügbaren Reserven. Mit ausreichenden Transportkapazitäten ausgestattet und vom Gegner nahezu unbehelligt wird Division um Division nachgeschoben, um den deutschen Angriff zu stoppen.

Schwerwiegende Fehler

Auf deutscher Seite wirkt sich die Missachtung der tatsächlichen Kräfteverhältnisse und das Fehlen einer eigenen Luftsicherung durch die oberste Militärführung verheerend aus: Zahlenmäßig deutlich unterlegene Truppen mit weitgestecktem Angriffsziel treten gegen einen weit überlegenen Gegner an. Hinzu kommen taktische Fehleinschätzungen und ein gravierender Planungsfehler. Der Schwerpunkt des Offensivstoßes liegt auf dem rechten Flügel mit der 6. SS-Panzerarmee unter dem Kommando von Sepp Dietrich, SS-Oberstgruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS. Er soll mit seinen „Elitepanzerverbänden“ das Tempo der Offensive bestimmen. Das Eifel- und Ardenengelände bietet im Herbst und Winter alle nur denkbaren Schwierigkeiten, die es für das Operieren von schweren Panzerverbänden untauglich macht.

Im Abschnitt der 6. SS-Panzerarmee sind die Geländeschwierigkeiten besonders gravierend und führen zum Steckenbleiben des gesamten Angriffs der 6. SS-Panzerarmee – ein Angriff, der ursprünglich auf Überraschung und Tempovorstoß der motorisierten Verbände ausgelegt ist.

Zusätzlich erschwerend wirken sich mangelnde Führungsqualitäten bei den Stäben der SS-Divisionen aus. Dort fehlen gründlich geschulte Generalstabsoffiziere, die jetzt flexibel reagieren und den Angriff nicht im Nachschub- und Verkehrschaos scheitern lassen. Das Problem wird zwar im Vorfeld beim OKW gesehen, jedoch nicht energisch genug gelöst.

Wenige Tage nach Angriffsbeginn treten die Schwierigkeiten immer deutlicher zutage. Doch nun ist es zu spät, um den Angriffsschwerpunkt auf die in der Mitte vorstoßende 5. Panzerarmee unter dem Kommando des Panzergenerals Hasso von Manteuffel zu verlegen. Seine Panzerverbände kommen zögeriger vorwärts als die der Waffen-SS und können in acht Tagen fast bis Dinant vorstoßen.

Erhebliche Widrigkeiten

Die deutschen Truppen, darunter ein Großteil Infanterieeinheiten, müssen sich gegen erbitterten Widerstand bei kräftezehrenden Geländebedingungen und schlechtem Win-



VERNICHTET: Ein durch den Gegner vernichteter Panzerkampfwagen V „Panther“ in Bastogne, aufgenommen nach dem Ende der Kämpfe. Der Verlust eines „Panther“ wog für die deutsche Seite schwer, da er eine ihrer wirkungsvollsten Waffen war. Foto: picture-alliance/akg-images

terwetter durch die feindlichen Linien kämpfen. Besonders ältere Jahrgänge der Infanteristen sind körperlich zunehmend überfordert. Zusätzlich fehlt es an schweren Waffen, die aber für das in weiten Teilen unwegsame Gelände und die zahlreichen Flussübergänge denkbar ungeeignet waren. Nachteilig wirkt sich auch der dramatische Treibstoffmangel aus, der selbst durch die Eroberung alliierter Depots zu keinem Zeitpunkt auch nur annähernd ausgeglichen werden kann.

Sechs von der Heeresgruppe B geforderte Betriebsstoffzüge pro Tag zur Aufrechterhaltung der Offensive stellen eine völlig

illusorische Forderung dar. Bereits rund eine Woche nach Beginn des Unternehmens „Wacht am Rhein“, ab 23. Dezember 1944, wird die deutsche Offensive statisch. Das schlechte Wetter bessert sich zum Flugwetter.

Die Operation schlägt fehl

Nun kommt mit aller Gewalt die alliierte Luftüberlegenheit zum Tragen. Tausende Jäger und Jagdbomber im rollenden Einsatz schnüren die Versorgung der deutschen Angriffstruppen ab. Tagsüber sind keine großen Bewegungen auf Straßen und im Gelände möglich, die deutsche Versorgung bricht schließlich vollständig zusammen. Eine Offensive, die nur nachts leidlich beweglich ist, weil der Angreifer tagsüber zum Abwarten im Schutze von Wäldern gezwungen wird, ist zum Scheitern verurteilt.

Am 24. Dezember erreicht die Ardennoffensive ihre weiteste Eindringtiefe, danach geht es ohne schwere Waffen nur noch zurück. Die Amerikaner haben ihre Kräfte und Reserven zusammengezogen und drücken die deutsche Angriffsspitze bis zum 17. Januar 1945 fast auf die Ausgangslinie zurück.

Vier Tage zuvor, am 13. Januar 1945, begann die russische Großoffensive mit Stoßrichtung auf die Reichsgrenzen und Berlin. Auf deutscher Seite waren jedoch wichtige Reserven für die Reichsverteidigung im Zuge der Ardennoffensive verbraucht worden.



MIT ERHOBENEN HÄNDEN: US-Soldaten geraten während der Kämpfe um eine Ortschaft in deutsche Gefangenschaft.

Foto: ullstein bild-Süddeutsche Zeitung Photo

Jörg-M. Hormann, Jg. 1949, Freier Journalist und Sachbuchautor aus Rastede mit Schwerpunkten bei der deutschen Luftfahrt-, Marine- und Militärgeschichte mit über 30 Buchveröffentlichungen zu den Themen.

BEUTESTÜCK: Diese US-Soldaten posieren auf einem verlassenen „Panther“ für ein Foto. Dieser „Panther“ wurde von seiner Besatzung vermutlich kampflos aufgegeben, nachdem die Kanone ausgefallen war.

Foto: Signal Corps



Panzer und Panzerabwehr in den Ardennen

Auf schwierigem Terrain

16. Dezember 1944:

In einer letzten Kraftanstrengung versucht Hitler, den Westalliierten einen empfindlichen Schlag zu versetzen, um sie „vom Kontinent zu vertreiben“. In den unwegsamen Ardennen wird dabei der Panzerwaffe eine entscheidende Rolle zugedacht...

Von Thomas Anderson

Nach dem Angriff auf die Sowjetunion, als die Wehrmacht anfangs auf technisch und konzeptionell überlegene Panzer traf (T-34 und KW-1), wurde auf deutscher Seite die Entwicklung neuer Panzer vorangetrieben. Innerhalb kurzer Zeit stehen schließlich Lösungen bereit: Der schwere Panzer „Tiger“ soll seinen ersten Einsatz im Herbst 1942, der mittlere Panzer „Panther“ Mitte 1943 fahren.

Die gewünschte Umstellung der deutschen Panzerdivisionen auf diese neuen Panzer misslingt jedoch. Obwohl die Wirtschaftsleistung des Deutschen Reiches er-

heblich gesteigert wird, kann die Industrie die gewünschten Vorgaben nicht erfüllen.

Die Mustergliederung der Panzerdivision 44 aus dem Jahr 1944 zeigt neben einer kampfkraftigen „Panther“-Abteilung auch eine Abteilung, die mit dem Panzerkampfwagen IV ausgerüstet ist. Eine vollständige Umstellung der Fertigung auf den „Panther“ hätte einen empfindlichen Produktionsrückgang zur Folge gehabt.

Aus diesem Grund werden vielen Panzerabteilungen auch Sturmgeschütze zugeteilt. In der Fertigung einfacher, schneller und kostengünstiger herzustellen, sollen



ZERSTÖRT: Dieser „Sherman“ zeigt mehrere Einschusslöcher an der Seite. Der mittlere Rollenwagen ist durch die Wucht einer Detonation abgerissen worden.

Foto: Signal Corps



VORFÜHRUNG: Die Bazooka im Anschlag zeigt dieser US-Soldat die Handhabung dieser leichten und vielseitigen Panzerabwehrwaffe.

Foto: Signal Corps

diese turmlosen Fahrzeuge die Planstelle von „vollwertigen Panzern“ einnehmen. Doch dazu sind diese nur bedingt geeignet.

Ausrüstung mit „Tigern“

Die „Tigerpanzer“ (zunächst der Pz.Kpfw. „Tiger“ Ausf. E) werden in der Masse den schweren Panzerabteilungen zugeteilt, deren Einsatz den jeweiligen Heeresgruppen vorbehalten ist. Was im Osten zunächst Erfolge brachte, soll sich an den Fronten in Italien und im Westen jedoch als falsch erweisen. Die ungleich dynamischere Kriegsführung der Alliierten lässt die Vorzüge der schwer gepanzerten Fahrzeuge oft ins Leere laufen.

Zu Beginn der Ardennenoffensive steht den deutschen Truppen eine verhältnismäßig große Anzahl an Panzern zur Verfügung. Dabei haben die turmlosen Sturmgeschütze zahlenmäßig einen großen Anteil an der Gesamtzahl. Doch gerade im unwegsamen Gelände der Ardennen mit seinen ausgedehnten Wäldern kann das Fehlen eines drehbaren Turmes fatale Auswirkungen für die eigene Truppe haben. Ziele müssen mit dem gesamten Fahrzeug anvisiert werden, dies erfordert Zeit und belastet die Antriebsaggregate in erheblichem Maße.

Auf deutscher Seite werden somit drei Panzertypen zur Massenausstattung der Divisionen gefertigt. Die schweren Panzerabteilungen erhalten einen neuen schweren Panzer, den „Tiger“ Ausf. B, besser bekannt unter der Bezeichnung „Königtiger“. Dieser Gigant auf Ketten soll ab Mitte 1944 den „Tiger“ Ausf. E ablösen.

Die Ersatzteilversorgung für diese verschiedenen Typen gestaltet sich schwierig. Auch stellt das stetig ansteigende Gewicht der Panzer die Bergungszüge und Instandsetzungskompanien vor enorme Probleme.

Hinzu kommt der erhebliche Bedarf an Treibstoff.

Westalliierte Panzerwaffe

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs verfügten weder Großbritannien noch die Vereinigten Staaten über eine zahlenmäßig bedeutende moderne Panzerwaffe.

Eine seit Mitte 1941 einsetzende Kraftanstrengung ändert diesen Zustand. Buchstäblich über Nacht stampfen die USA große Produktionskapazitäten aus dem Boden. Diese werden ausreichen, um neben den eigenen Streitkräften auch Großbritannien und andere verbündete Staaten mit Panzern auszurüsten. Auch die Sow-

HINTERGRUND

Panzerbrigade 150

Die Kampffahrzeuge der Panzerbrigade 150, fünf Sturmgeschütze und weitere fünf „Panther“, werden aufwendig umgebaut, um anschließend wie US-Fahrzeuge auszusehen. Blechplatten werden derart an Türme und Wannen der „Panther“ montiert, bis der M10 GMC „tank destroyer“ täuschend echt nachgeahmt wurde. Die Sturmgeschütze erhalten ebenfalls Blechanbauten, die das gewohnte Erscheinungsbild

dieser Fahrzeuge verschleiern sollen. Die Panzer werden in Oliv getarnt und tragen amerikanische Kennungen und Hoheitszeichen. Diese Einheiten sollen Unruhe in die alliierte Front bringen und diese von hinten aufrollen. Vom Verlauf dieses Einsatzes ist nicht viel bekannt. Letztlich blieb er wie alle deutschen Angriffe in den Ardennen liegen.



UNTER FALSCHER „FLAGGE“: US-Soldaten untersuchen eines der fünf Sturmgeschütze der Pz.Brig. 150, die für die Ardennenoffensive umgebaut wurden. Neben Blechplatten, die das Äußere verschleiern sollen, ist das Fahrzeug in Oliv gestrichen und mit amerikanischen Kennungen versehen worden.

Foto: Signal Corps

*SMK-Spitzgeschoss mit Keen
 Foto: Signal Corps



jetunion erhält Waffen und Gerät in großem Umfang.

Ein direkter Vergleich der Panzertypen der Kriegsparteien ist kaum möglich. Das Aufzählen und Vergleichen der technischen Parameter bringt nur die „halbe Wahrheit“ und lässt die Bedeutung der Qualität der strategischen und taktischen Führung außer Acht. Die Nachschubdienste sind ebenfalls von großer Bedeutung. Auch Elemente wie die Qualität der Ausbildung oder die Kampfmoral können im direkten Duell auf dem Schlachtfeld entscheidend sein.

Eingeschränkte Beweglichkeit

Der Panzer als motorisiertes Angriffsmittel wandelt sich zwischen 1939 und 1944 entscheidend. Panzerung und Bewaffnung werden in einem derart hohen Maße gesteigert, dass ein weiteres entscheidendes Kriterium, die Beweglichkeit, in den Hintergrund tritt.

Der Pz.Kpfw. IV, ursprünglich als Unterstützungsfahrzeug mit 18 t Gewicht entwickelt, soll bis 1944 ein Gewicht von 25 t erreichen. Die frontale Panzerung wird von 14,5 mm auf 80 mm erhöht. Die Leistung der Hauptbewaffnung, der 7,5-cm-Kampfwagenkanone (KwK), wird enorm gesteigert. Die Fahrwerkskomponenten hingegen werden nicht entscheidend weiterentwickelt und müssen mit dem beträchtlich gestiegenen Gewicht der Panzer klarkommen. Dank der Kanone bleibt der „Panzer IV“ zwar ein gefährlicher Gegner, im Ergebnis ist er im Jahr 1944 jedoch technisch und konzeptionell überholt wie auch das Sturmgeschütz III. Beide leiden unter ihren schmalen Ketten und dem daraus resultierenden hohen Bodendruck.

Die schweren Panzer „Tiger“ E und „Königstiger“, und besonders die noch schwereren Panzerjäger „Elefant“ und „Jagdtiger“ erreichen ein Gesamtgewicht, das ei-

nen unbedenklichen Einsatz fast unmöglich macht. Eine genaue Erkundung des Gefechtsfeldes ist unumgänglich, um ein Festfahren zu verhindern.

Diese drohende Entwicklung ist den Verantwortlichen früh bekannt. Der 1942 entwickelte Pz.Kpfw. V „Panther“ soll eben diese Unzulänglichkeiten ausgleichen, und eine langfristige Überlegenheit auf dem Schlachtfeld herstellen. Die allseits geeigneten Flächen sowie eine starke Panzerung machen den „Panther“ zu einem schwer zu bekämpfenden Panzer, die 7,5-cm-Hochleistungskanone kann jeden feindlichen Panzer über eine weite Distanz hinweg ausschalten. Trotz seines verhältnismäßig hohen Gewichts ist der „Panther“ für einen mittleren Kampfpanzer sehr beweglich.

Die breiten Ketten bieten, im Gegensatz zu den früheren Panzern der „Blitzkriege“, einen weitaus geringeren Bodendruck. Somit können Geländeabschnitte sicher befahren werden, die für andere Panzer unpassierbar sind. Ein amerikanischer Pan-

IN DER GEFECHTSPAUSE: Dieser „Landser“ trägt sein „Ofenrohr“ in Stellung, hinter ihm liegen Panzerfäuste auf dem Boden. Zu sehen ist offensichtlich die Rak.Pz.B. 54/1 mit verkürztem Rohr.



Foto: Kadari

INFO	Technische Daten						
	Pz.Kpfw. IV Ausf. H	„Panther“ Ausf. G	„Königstiger“	le. Panzerjäger Hetzer	M4 Sherman 76 mm HVSS	M18 GMC „Hellcat“	M26
Gewicht	25 t	45,5 t	70 t	16 t	33,7 t	16 t	42 t
Motorleistung	Otto 300 PS	Otto 700 PS	Otto 700 PS	Otto 150 PS	Otto 500 PS	Otto 400 PS	Otto 500 PS
Leistungsgewicht	10,6 PS/t	15,5 PS/t	10 PS/t	10 PS/t	14,8 PS/t	24,8 t	11,9 PS/t
Bodenfreiheit	0,40 m	0,56 m	0,49 m	0,38 m	0,43 m	0,36	unbek.
Bodendruck	0,89 kg/cm²	0,73 kg/cm²	0,78 kg/cm²	0,78 kg/cm²	0,77 kg/cm²	unbek.	unbek.
Höchstgeschwindigkeit	38 km/h	55 km/h	41,5 km/h	40 km/h	40,2 km/h	88 km/h	40 km/h
Max Panzerung Front	80 mm	80 mm, Turm 100 mm	150 mm, Turm 180 mm	60 mm	108 mm, Turm 88,9 mm	12,7 mm, Turm 25 mm	102 mm
Max Panzerung Seite	30 mm	50 mm, Turm 45 mm	80 mm, Turm 80 mm	20 mm	38,1 mm, Turm 63,5 mm	12,7 mm	unbek.
Hauptbewaffnung	7,5 cm L/48	7,5 cm L/70	8,8 cm L/71	7,5 cm L/48	76,2 mm L/52	76,2 mm L/52	90 mm L/53
Max. Durchschlag 500 m	108 mm	174 mm	217 mm	108 mm	139 mm	139 mm	unbek.
Max. Durchschlag 1.000 m	87 mm	150 mm	193 mm	87 mm	127 mm	127 mm	190 mm



AUF DEM WEG ZUR FRONT: Ein Sturmgeschütz III. Sturmgeschütze wurden entwickelt, um die Infanterie im Angriff direkt zu unterstützen. Später im Krieg dienten sie auch als Panzerjäger.

Foto: NARA

zeroffizier erinnert sich: „... Während unsere ‚M4 Sherman‘ sich reihenweise festfahren, rasen die deutschen ‚Panther‘ über die feuchte Niederung hinweg.“

Massenproduktion in den USA

Die US-Amerikaner gehen ab 1941 einen andern Weg. Da der neue mittlere Kampfpanzer innerhalb kürzester Zeit in großen Mengen verfügbar sein muss, stehen Fragen der Vereinfachung der Fertigung im Vordergrund. Der „M4 medium tank“ des Jahres 1942 zeigt einen Panzer mit frontal abgeschrägter und seitlich vertikaler Wanne. Der Turm ist in Stahlguss ausgeführt (schnelle Bauweise). Eine Kanone vom Kaliber 7,5 cm wird eingebaut. Bei einem Gewicht von 30 t zeigt der Panzer eine befriedigende Beweglichkeit.

Die Großserie läuft 1942 an, während des Krieges wird der Panzer bei elf verschiedenen Herstellern produziert, ein Großteil der Bauteile ist standardisiert. In der Summe ergibt sich ein technisch zuverlässiger und leicht zu wartender Panzer, der zudem in großen Stückzahlen produziert werden kann.

So wird der M4 zum Hauptkampfpanzer der USA, und später auch der Engländer. In den Jahren 1942 und 1943 zeigt sich der deutsche Pz.Kpfw. IV noch als überlegen, was nicht zuletzt auf die deutsche Panzertaktik zurückzuführen ist. Aufgrund seiner einfachen Auslegung kann der M4 jedoch weiterentwickelt werden. Mit dem Einbau der 76-mm-Kanone kann der US-Panzer jedem deutschen Panzer, auch dem „Panther“, gefährlich werden. Die Panzerung hingegen kann konzeptio-

nell nicht beträchtlich verstärkt werden. Dieses Manko wird hingenommen, denn wie die Sowjetunion können auch die USA Verluste leicht ausgleichen. Das Gesamtkonzept erweist sich als derart wandlungsfähig, dass 1944 ein 500-PS-Motor und ein neues Laufwerk eingeführt werden kann, was die Beweglichkeit beträchtlich verbessert.

Schwere Panzer

Das Deutsche Reich treibt die Entwicklung und Fertigung schwerer Panzer ab 1942 verstärkt voran. Mit dem „Tiger“ Ausf. E ist ab Ende 1942 ein 56 t schwerer, stark gepanzelter und bewaffneter Panzer verfügbar.

Im Osten erweist sich der „Tiger“ als sehr kampfkraftig. 1944 wird dieser schwere Panzer durch den „Tiger“ Ausf. B, besser bekannt als „Königtiger“, ersetzt. Noch schwerer, noch stärker bewaffnet und gepanzert stellt dieser den Kulminationspunkt der deutschen Panzerproduktion dar. Die technischen Parameter zeigen auf dem Papier ein unüberwindliches Waffensystem – sofern alle Grundvoraussetzungen stimmen. Denn das extrem hohe Gewicht von 70 t setzt dem Einsatz des Panzers deutliche Grenzen. Der schwere Panzer besitzt einen hohen Wartungsaufwand. Reparaturen sind schwierig und zeitraubend, eine Bergung der Stahlkolosse oft unmöglich.

Die USA beginnen eher zögerlich mit der Entwicklung schwerer Panzer. Erst

LEICHTER PANZERJÄGER 38, „HETZER“

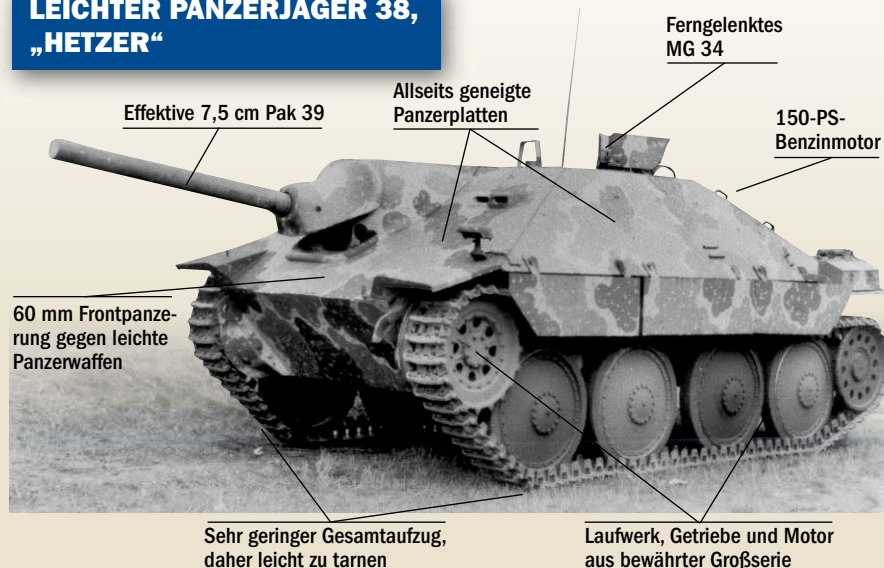


Foto: Netik



Foto: Gruber

1944 steht mit dem T26 ein zur Massenfertigung geeigneter Panzer bereit. Mit einem Gewicht von knapp 42 t und einer 90-mm-Kanone taucht hier ein ernstzunehmender Gegner für die deutschen Panzer auf den Kriegsschauplätzen auf. Standardisiert wird dieser jedoch erst im Frühjahr 1945, der M26 „General Pershing“ erreicht die US-Streitkräfte gegen Ende des Krieges in kleinen Stückzahlen.

Panzerjäger zeigen Wirkung

Deutsche Panzer-, Panzergrenadier- und Infanteriedivisionen sind mit Panzerjägerabteilungen, Volksgrenadiereinheiten und andere mit Panzerjägern in Kompaniestärke ausgestattet. Die Ausstattung dieser Teileinheiten ist über die Dauer des Krieges sehr gemischt, neben gezogenen Panzerabwehrkanonen (Pak) werden Pak auf Selbstfahrlafetten, Sturmgeschütze oder Panzerjäger eingesetzt. Wenn die gezogene Pak

AUSGESCHALTET: Dieser M18 „Hellcat“ konnte sich seiner Vernichtung nicht entziehen. Die leichte Panzerung kann von allen deutschen Panzerwaffen selbst auf weite Entfernung durchschlagen werden.

Foto: Signal Corps

auch eine hohe Erfolgsquote aufweist, so ist ihr Einsatz riskant. Neben hohen personellen Verlusten gehen bei feindlichen Einbrüchen auch die Geschütze verloren. Daher wird auf deutscher Seite früh angestrebt, die Panzerjäger zumindest teilweise mit spezialisierten gepanzerten Fahrzeugen auszustatten. Lagebedingt ist das im Jahr 1944/45 nicht mehr im gewünschten Umfang möglich.

Im Idealfall haben Panzerjäger während der Ardennenoffensive Panzerjäger vom Typ „Hetzer“ oder Sturmgeschütze. Beide sind mit dem Geschütz des Pz.Kpfw. IV ausgestattet und noch immer eine wirkungsvolle Waffe. Diese flachen, turmlosen Fahrzeuge sind gegen SMK-Beschuss (Spitzgeschoss mit Kern: panzerbrechende Infanterie-Munition) sicher gepanzert, einem Beschuss aus modernen Panzer- oder Panzerabwehrkanonen halten sie jedoch nicht stand. Dieses Manko soll durch schnelles Erscheinen auf dem Gefechtsfeld und schneidige Stellungswechsel ausgeglichen werden.

Die amerikanischen Streitkräfte zeigen 1944 eine ähnliche Organisation, aber gänzlich andere technisch-taktische Ansätze. Neben gezogener 57-mm- und 76-mm-Pak steht zunächst der „M10 GMC“ (gun motor carriage) zur Verfügung. Anders als deutsche Panzerjäger ist dieser Panzer mit einem oben offenen Drehturm ausgestattet. Fahrwerk und Motor entsprechen denen des „M4 Sherman“, was Wartung und Reparatur erheblich vereinfacht. Die Panzerung ist betont schwach gehalten, diese „tank destroyer“ sollen überfallartig (hit-and-run) ins Geschehen eingreifen. Doch die M10 erweisen sich mit ihrem 3-inch-Geschütz nur als wenig geeignet für diese Kampfweise, entsprechend unbeliebt sind sie bei den eigenen Truppen.

Um mehr Feuerkraft zur Abwehr der modernen deutschen Panzer in Feld zu bringen, erscheint Ende 1944 der M36 GMC „General Jackson“ auf dem Gefechtsfeld. Dieser entspricht in seiner Auslegung dem M10, in seinem verbesserten Turm trägt er jedoch ein 90-mm-Geschütz. Diese Waffe soll die „Panther“ und „Tiger“ der Deutschen wirksam bekämpfen.

Die hit-and-run-Taktik erfordert im Idealfall ein sehr schnelles, wendiges Fahrzeug. Bereits früh beginnt die Entwicklung eines derartigen, spezialisierten Fahrzeugs. Anders als die „Notlösungen“ M10 und M36, die auf dem Fahrwerk des M4 basieren, wird 1944 mit dem M18 GMC „Hellcat“ ein gefürchteter „tank destroyer“ von der US-Armee eingeführt.

Das Fahrzeug ist eine eigenständige Produktion. Klein und leicht, erreicht der M18 Geschwindigkeiten über 80 km/h. In dem offenen Drehturm ist die 76 mm-Kanone des verbesserten „M4A3 Sherman“ eingebaut.

Tragbare Panzerabwehrwaffen

Neben Panzerabwehrkanonen stehen der Infanterie auch tragbare Panzerabwehrwaffen zur Verfügung.



Deutsche Truppen erbeuteten 1943 in Nordafrika eine tragbare Panzerabwehrwaffe US-amerikanischer Herkunft, die Bazooka. Diese Waffe besteht aus einem Rohr, das eine 60-mm-Rakete mit Hohlladungsprojektil verfeuert. Leicht beweglich und mit einer auf kurze Entfernungen hohen Treffsicherheit, soll die Bazooka die Panzerbekämpfung revolutionieren.

Die US-Streitkräfte verwenden die Bazooka auf allen Kriegsschauplätzen. Hier wird schnell deutlich, dass der Einsatz nicht ohne Risiko ist. Beim Zielen muss sich der Schütze oft zwangsläufig exponieren, um freies Schussfeld zu bekommen. Der Abschuss der Waffe verursacht einen Flammenstrahl und eine Rauchbahn, der Standort des Schützen kann somit leicht vom Gegner erkannt werden. Der Schütze ist also gut beraten, den Standort sofort zu wechseln. Die personellen Verluste sind hoch, nicht zuletzt aufgrund der geringen effektiven Reichweite von deutlich unter 100 Metern. Die Wirksamkeit der Bazooka gegenüber dem mittleren Panzer „Panther“ und dem schweren Panzer „Tiger“ wird in Einsatzberichten als unzureichend beschrieben.

Die im Rahmen der Kämpfe in Nordafrika erbeuteten Bazookas werden von deutscher Seite ausgiebig getestet und zügig weiterentwickelt. Das Kaliber wird auf 8,8 cm vergrößert, das Rohr ist mit 1,64 Metern



VERBESSERT: Der M36 GMC war eine Weiterentwicklung des M10. In dem vergrößerten Turm konnte eine 90-mm-Kanone eingebaut werden. Die Panzerung des M36 wurde nicht erhöht.

Foto: Signal Corps

deutlich länger. Als Ergebnis entsteht Mitte 1943 die 8,8 cm-Raketenbüchse 43. Im September 1943 wird die 8,8-cm-Raketenbüchse an der Ostfront eingeführt. Damit befinden sich zwei neuartige Waffen im Einsatz.

Erste Berichte sind ernüchternd. Während die Panzerfaust wegen ihrer sehr einfachen Bedienung allgemein gelobt wird, lehnt die Truppe die Raketenbüchse zunächst ab. Da der Treibsatz der Rakete nach Verlassen des Rohres weiter brennt, ist der Schütze stark gefährdet, Brandverletzungen sind an der Tagesordnung. Daher wird zunächst mit Gasmasken und Schutzanzug gearbeitet. Spätere Varianten, nun Raketenpanzerbüchse 54 genannt, tragen zum Schutz des Soldaten ein Prallblech. Die Truppe nennt die Waffe despektierlich „Ofenrohr“.

Riskanter Einsatz

1944 wird die verbesserte Rak.Pz.b. 54/1 (Raketen-Panzerbüchse 54/1) eingeführt. Neben der Verkürzung des Laufs zur leichteren Handhabung kann die Reichweite der Rakete erhöht werden. Die Waffe durchschlägt mehr als 200 mm Stahl, die Reichweite ist mit bis 180 Metern deutlich größer als bei der Panzerfaust und der Bazooka.

In den schweren Abwehrkämpfen an Ost- und Westfront sollen sich diese tragbaren Panzerabwehrwaffen bewähren. Bei ihrer letztlich erfolgreichen Gegenoffensive kommen die Alliierten anfangs in dem unwegsamen Gelände der Ardennen nur langsam voran. Wo immer Panzer eingesetzt werden müssen, kann hinter jedem Baum, hinter jeder Mauer, in jedem Graben ein feindlicher Panzervernichtungstrupp lauern. Die Verluste auf beiden Seiten sind entsprechend hoch.

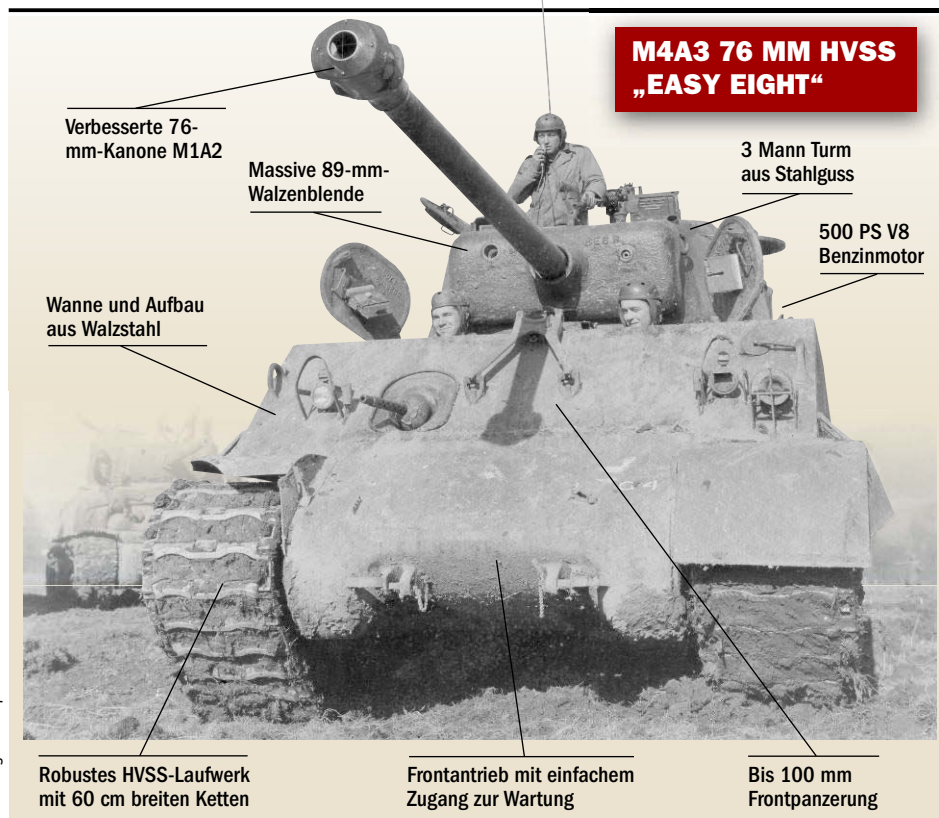


Foto: Signal Corps

Kriegführung in den Ardennen

Mit allen Mitteln...

November 1944: Für die geplante Westoffensive werden im OKW strengste Geheimhaltung und Täuschung des Gegners durch Befehle organisiert. Der Erfolg der Operation soll mit allen Mitteln und unter allen Umständen erzwungen werden...

Von Jörg-M. Hormann

Mit Hitlers „Grundgedanken der Operation ‚Wacht am Rhein‘“ vom 1. November 1944 liegt einem kleinen Kreis von Generalstabsoffizieren im Wehrmachtsführungsstab (WFSt) und den Chefs von weiteren Stäben außerhalb des WFSt der „Befehl für die Geheimhaltung“ vor.

Darin heißt es unter Punkt 1: „Der grundlegende Führerbefehl vom 1. November 1944 ist besonders peinlich zu beachten. Verstöße gegen ihn oder die nachstehenden Bestimmungen können die Todesstrafe nach sich ziehen.“

Alle an der Operationsplanung beteiligten Personen werden namentlich erfasst und müssen eine Verpflichtungserklärung zur Geheimhaltung unterschreiben.

Nach der zu unterschreibenden Erklärung sind jegliche Telefonate und persönliche Gespräche mit Offizieren oder anderen Personen über die geplante Offensive mit Ausnahme des festgelegten Kreises streng untersagt.

Die relativ kurze Vorbereitungszeit und die höchste Stufe der Geheimhaltung haben zum Teil verheerende Auswirkungen. Es mangelt bei der Truppe am „Tag X“ sogar an aktuellem Kartenmaterial. Befehle gibt es genug und Hindernisse bestehen in den bergigen Ardennen reichlich, doch es stehen kaum aussagekräftigen Karten zur Verfügung. Das Verkehrschaos, das auf Straßen und Wegen entsteht, wenn Heerscharen zu Fuß, auf dem LKW und im Panzer ohne energische Verkehrsregelung und Orientierung losmarschieren, ist programmiert.

Erhebliche Versorgungsmängel

Rüstungsminister Albert Speer ist vom 15. bis 31. Dezember 1944 während der Offensive im Frontgebiet unterwegs. Sein Bericht offenbart viele Aspekte des absehbaren Scheiterns der Ardennenoffensive. „Erstaunlich ist die Lethargie der Mannschaften und auch der Offiziere, wenn Verkehrsstörungen eintreten. Niemand kümmert



FREIGELEGT: US-Soldaten bergen die Leichname ihrer bei Malmedy erschossenen Kameraden im verschnittenen Gelände.

Foto: ullstein bild – The Granger Collection

sich um die Beseitigung der Schwierigkeiten, niemand gibt, obwohl Tausende von Soldaten untätig auf der Straße stehen und möglichen Jabo-Angriffen ausgesetzt sind, sich die Mühe über die Auflösung des Verkehrshemmnisses nachzudenken...". Er beschreibt die Straßen- und topografische Situation in den Ardennen: „Eine weitere schwerwiegende Behinderung der Bewegungen, insbesondere des Nachschubs, ist durch den Straßenzustand der Eifel und der Ardennen hervorgerufen. Dabei handelt es sich nicht so sehr um schlechte Straßendecken, die im Allgemeinen zufriedenstellend sind, sondern darum, dass in der Eifel alle Durchgangsstraßen ununterbrochen steile bergauf und bergab Fahrten erfordern. (...)“

Speers Fazit: Die Versorgungstonnage reduziert sich aufgrund der Umstände auf ein Drittel der Planungsgröße. Dabei ist die Luftüberlegenheit des Gegners noch gar nicht berücksichtigt. Zudem stellt er die Frage in den Raum: Wo sind diejenigen Offiziere, die bei den Panzerdivisionen und Panzerarmeen in Frankreich 1940 und Russland 1941 die Aufmarschprogramme bewältigt haben? Bei der in den Ardennen festgelaufenen 6. SS-Panzerarmee unter dem Kommando von Josef Dietrich sind sie jedenfalls nicht, wie die Verlaufsgeschichte der Offensive zeigt.

In Dietrichs Befehlsbereich ereignet sich



ein Vorfall, der bis heute Rätsel aufgibt. Einen Tag nach Angriffsbeginn, mit dem Wissen, dass die Waffen-SS auf dem rechten Flügel den Hauptstoß Richtung Antwerpen führen soll, macht sich die „Kampfgruppe Peiper“ der 1. SS-Panzerdivision „Leibstandarte SS Adolf Hitler“ (LSSAH) auf den Weg. Sie erhält den Auftrag, im raschen Zugriff die Brücken über die Maas bei Namur und Huy zu nehmen. Am Angriffstag durchbricht die Division die amerikanische

VERURTEILT

Joachim Peiper, während der Ardennenoffensive Kommandeur der „Kampfgruppe Peiper“, wird aufgrund der Ereignisse bei Malmedy am 17. Dezember 1944 nach Kriegsende als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt, kommt aber nach Verbüßung einer Haftstrafe 1956 frei. 1976 findet man die verkohlte Leiche Peipers in der Brandruine seines Hauses in Frankreich. Er wurde vermutlich zuvor während eines Schusswechsel mit ehemaligen Angehörigen der französischen Widerstandsbewegung Résistance getötet.

Foto: ullstein bild - Walter Frentz

Front und Joachim Peipers Verband ist der einzige, der auf dem rechten Angriffsflügel in die Bewegung übergehen kann und am 17. Dezember bis Stavelot vorstößt.

Was geschah bei Malmedy?

Auf dem Weg dorthin liegt die Straßenkreuzung von Baugnez in der Nähe der belgischen Stadt Malmedy. Hier zeigt die Grausamkeit des Krieges erneut ihr schreckliches Gesicht. Der Verband des 29-jährigen Obersturmbannführers (entsprechend Oberstleutnant des Heeres) und „Eichenlaubträgers“ Joachim Peiper fährt in der Vorhut seines Verbandes, der er eine Aufklärungsgruppe vorausschickt. Diese Abteilung gerät mit einer Kolonne des 285. amerikanischen Feldartilleriebeobachtungsregiments an der genannten Kreuzung ins Gefecht.

Die Mehrzahl der Amerikaner ist erst wenige Wochen an der Front und die Informationen über die deutsche Offensive sind noch nicht überall durchgedrungen. Entsprechend groß ist die Überraschung und Verwirrung, als sie von den Panzern von Peipers Spitzengruppe beschossen werden. Peipers Aufklärer kümmern sich nicht weiter um die schließlich mit erhobenen Armen am Straßenrand stehenden Gefangenen – ebenso wenig wie die Vorhut mit ihrem Chef.

Rund 120 US-Soldaten warten auf einer Wiese unter Bewachung auf das weitere Geschehen. Peiper und seine Vorhut fahren Richtung Ligneuville und überlassen dem Gros der Kampfgruppe kurz nach 13:00 Uhr die Kreuzung von Baugnez mit den auf der benachbarten Wiese versammelten Gefangenen.

Der genaue Tathergang ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Vermutlich versuchen einige der Gefangenen, in ein nahe gelegenes Waldstück zu fliehen. Daraufhin wird von deutscher Seite das Feuer auf die Gefangenengruppe eröffnet. Im Januar 1945 entdecken US-Soldaten an dieser Stelle mehr als 80 erschossene US-Soldaten, ih-

HINTERGRUND „Erfolg der Alliierten“

Für die Alliierten ist es eine große Überraschung, dass die Wehrmacht nach den schweren Niederlagen des Sommers 1944 noch in der Lage ist, eine größere Offensive zu starten, die Eisenhower letztlich sogar zwingt, den Rheinübergang seiner Truppen um sechs Wochen nach hinten zu verschieben.

Sie betrachten das Ergebnis der Schlacht in den Ardennen trotzdem als großen



Erfolg. Vor allem wegen der Tatsache die General Marshall, Stabschef der amerikanischen Armee, in seinem Bericht an das Kriegsministerium zum Ausdruck bringt.

Die Deutschen hätten in den Ardennen wohl einen taktischen Anfangserfolg erzielt und einen Aufschub der alliierten Großoffensive verursacht, aber durch die Offensive ließe sich aller strategischen Reserven beraubt, ohnedie sie weder im Westen noch im Osten lange erfolgreichen Widerstand leisten können.

Den größten Vorteil aus der Situation ziehen allerdings nicht die Westalliierten, sondern die Sowjetunion. Der Roten Armee ermöglicht das Fehlen deutscher Reserven hinter der Ostfront, die deutsche Weichselfront zu überrennen und bis vor die Tore Berlins vorzustoßen.

TODESURTEIL: Erschießung von Angehörigen des Sonderkommandos „Greif“ durch US-Militärpolizei während der Schlacht in den Ardennen.

Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl

Geschichte ...



NEU!

Als Tochter des niederländisch-deutsch-englischen Adelshauses von Bentinck wuchs Sophie Gräfin von Bentinck in einem holländischen Schloss auf, bis sie im Zweiten Weltkrieg zum Reichsarbeitsdienst rekrutiert wurde. Im Lager schrieb sie heimlich Tagebücher, die einen Einblick in den Kriegsalltag geben und den Wandel in ihrem Leben dokumentieren: trotz Heirat mit einem italienischen Comte nach dem Krieg wird sie zur Sozialistin und geht ihren eigenen Weg.

288 Seiten · ca. 20 Abb.

14,3 x 22,3 cm

€ [A] 25,70

SFr. 34,90 **€ 24,95**

ISBN 978-3-7658-1896-7



Erlebnis Geschichte

BUCHER

Jetzt online stöbern unter
www.bucher-verlag.de
oder gleich bestellen unter
Tel. 0180-532 16 17 (0,14 €/Min.)

Titelgeschichte

re Leichen waren zum Teil am Boden festgefroren. Bei einigen der Toten werden Kopfschüsse festgestellt. Nach Kriegsende wird den gefassten Verantwortlichen der LSSAH in Dachau der Prozess gemacht. Es werden 43 Todesurteile gefällt, von denen jedoch schließlich keines vollstreckt wird.

MIT BESONDEREM AUFTRAG:
Otto Skorzeny,
hier im Rang
eines SS-Sturm-
bannführers,
leitet während
der Ardennenof-
fensive das
Unternehmen
„Greif“.

Foto: ullstein bild -
TopFoto



1956 kommt Joachim Peiper als letzter Verurteilter des „Malmedy-Prozesses“ frei.

Geheime Kommandounternehmen

Besonders geheimnisvoll ist der Einsatz der „Panzerbrigade 150“. Unter dem Kommando von SS-Obersturmbannführer Otto Skorzeny, „Gruppenleiter VI S“ im Reichssicherheitshauptamt und Führer der SS-Jagdverbände, wird ein Kommandounternehmen unter „Volltarnung“ vorbereitet. Volltarnung heißt, dass die aufzustellende Einheit in amerikanischen Uniformen mit amerikanischen Fahrzeugen und Gerät während der Wirrnisse des Angriffs in die feindlichen Linien einsickert und dort agiert. Der Auftrag lautet: Besetzung des Maasübergangs zwischen Lüttich und Namur sowie Verwirrung in den rückwärtigen Gebieten der Amerikaner zu stiften. Darunter verstehen die Planer, dass mit kleinen Kommandos Führungsstäbe auszuheben, Telefonverbindungen zu unterbrechen oder auch nur Ortshinweisschilder zu verdrehen oder zu vertauschen.

Hitler persönlich erteilt Skorzeny am 22. Oktober 1944 den Auftrag. Für die Umsetzung mit entsprechender Geheimhaltung bleibt nur wenig Zeit. Das OKW sucht sofort beim Oberbefehlshaber West nach Freiwilligen einer Sondertruppe für den Einsatz bei Erkundungs- und Sonderunternehmen an der Westfront. Die Freiwilligen sollen körperlich voll tauglich, geistig rege, als Einzelkämpfer ausgebildet und vor allem fließend Englisch sprechen.

Die personelle „Ausbeute“ bei den deutschen Truppen ist aufgrund der geforderten „Qualitätsmerkmale“ eher gering. Wenig erfolgreich ist auch die Aufforderung, sämtliche Beutefahrzeuge und -waffen zu melden, um das Unternehmen unter der Tarnbezeichnung „Greif“ auszurüsten. Die auf dem Truppenübungsplatz in Grafenwöhr für die Ausbildung zusammen gezogenen Freiwilligen sind nicht die von Skorzeny geforderten 3.300 Mann, sondern lediglich etwas mehr als 2.000, von denen die wenigsten ausreichend Englisch sprechen. Für die Fahrzeugausrüstung müssen „friesierte“ deutsche Typen herhalten, da kaum einsatzfähige amerikanische Fahrzeuge vorhanden sind.

Die mit dem Einsatz der Brigade verknüpften Hoffnungen erfüllen sich allerdings nicht. Die Masse der kleinen Kommandotrupps kommt gar nicht zum geplanten Einsatz, da der Durchbruch der 6. SS-Panzerarmee nicht verwirklicht werden kann. Lediglich 40 Kommandos, oft mit einer Kopfstärke von nur vier Mann, gelangen hinter die amerikanischen Linien und stiften hier vorübergehend erhebliche Verwirrungen, die aber ohne großen Einfluss auf die Kampfhandlungen sind. Mitglieder von Kommandos, die in ihren US-Uniformen aufgefliegen sind, werden von amerikanischen Exekutionskommandos erschossen.



ANGEKLAGT: Ehemalige Soldaten der „Kampfgruppe Peiper“ während des „Malmedy-Prozesses“ in Dachau. Foto: picture-alliance

Oft sind die jungen Soldaten der teilweise ergänzten oder gerade neu aufgestellten deutschen Einheiten bei ihrem ersten Kampfeinsatz Opfer ihrer Unerfahrenheit.

Erschöpft und kriegsmüde

Die älteren und abgeklärten Kämpfer leiden dagegen unter den Witterungs- und Geländeumständen, die einen Einsatz bis an die physische Belastungsgrenze fordern.

Ein Beobachtungsbericht von Offizieren des Führungsstabs der Luftwaffe vom 15. Januar 1945 stellt fest: „...es fehle an geeigneten Offizieren; allgemein herrsche Ermüdung; es fehle an Energie; die älteren Jahrgänge der Infanterie seien den Strapazen nicht mehr gewachsen; bei Offizieren bestehe die Neigung, Befehle zu geben, die nicht ausgeführt werden könnten; Verstopfungen im Straßenverkehr würden oft durch das Fehlen von Tatkraft und Führerpersönlichkeiten hervorgerufen; die Abhörsicherheit bei der Benutzung von Telefonen sei sehr schlecht...“

Als der erwähnte Bericht erstellt wird, ist die Ardennenoffensive aber längst gescheitert.



FÄLSCHUNG: Dieser US-Soldat kann es kaum fassen. Täuschend ähnlich einem amerikanischen M/10 nachempfunden, fand dieser „Panther“ sein Ende. Selbst kleinste Details wie Abschleppösen oder die typischen Verkleidungen der Seitenvorlege wurden nachempfunden. Foto: Zaloga

... begreifen.



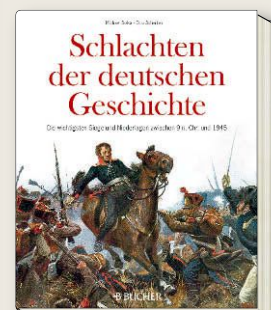
216 Seiten · ca. 600 Abb. · 26,5 x 26,5 cm
€ [A] 30,80 · sFr. 39,90
ISBN 978-3-7658-1835-6 **€ 29,95**



272 Seiten · ca. 350 Abb. · 24,6 x 27,5 cm
€ [A] 41,10 · sFr. 53,90
ISBN 978-3-7658-1836-3 **€ 39,90**



144 Seiten · ca. 70 Abb. · 17,0 x 24,0 cm
€ [A] 18,50 · sFr. 25,90
ISBN 978-3-7658-1821-9 **€ 17,95**



192 Seiten · ca. 150 Abb. · 24,0 x 30,0 cm
€ [A] 41,10 · sFr. 53,90
ISBN 978-3-7658-1811-0 **€ 39,90**

Erlebnis Geschichte

BUCHER

Kiautschou 1914

Bis zur letzten Patrone

10. August 1914: Japan verlangt die vollständige Übergabe des Gebietes von Kiautschou. Fünf Tage später wiederholen die zahlenmäßig weit überlegenen Japaner ihre Forderung. Doch der deutsche Gouverneur ist fest entschlossen, das deutsche Pachtgebiet bis zum Äußersten zu verteidigen...

Von Joachim Schröder

WEITHIN SICHTBAR: Dichte Rauchwolken über der belagerten Stadt Tsingtau.

Foto: ullstein bild/Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl

Japan und Vereinigtes Königreich

Gesamtstärke: ca. 58.000 Mann

Heeresverbände:

Befehlshaber: Generalleutnant Mitsuomi Kamio

unter anderem

- 18. Infanteriedivision, Teile der 15. Infanteriedivision, unter anderem:
- 3 Feldartillerieregimenter, 3 Gebirgsbatterien
- 5 Pionier-Bataillone, 4 Belagerungs-Bataillone, 4 Eisenbahn-Bataillone, Scheinwerferabteilung,
- Luftschiffer und Flieger (Land- und Wasserflugzeuge)
- 1 Bataillon South Wales Borderers und 2 Infanteriekompanien Sikhs (zusammen circa 1.500 Mann), Kommando: Brigadegeneral Barnardiston.

Marine:

Befehlshaber: Vizeadmiral Sadakichi Kato

Blockadegeschwader: 6 Schlachtschiffe, darunter das Flaggschiff Suwo (4 x 30,5 cm; 10 x 15 cm) und HMS Triumph, 3 Panzerkreuzer, 8 Leichte Kreuzer, der Flugzeugträger Wakamiya, zahlreiche Zerstörer und Torpedoboote

Verluste: Die Angaben weichen stark voneinander ab. Realistisch sind etwa 3.000 Tote und zahlreiche Verwundete. Neueste Schätzungen gehen dagegen sogar von deutlich über 10.000 Toten aus.

Die Angaben über die beteiligten Truppenverbände basieren auf: Der Krieg zur See 1914-1918, hrsg. vom Marine-Archiv, hier: Die Kämpfe der Kaiserlichen Marine in den Deutschen Kolonien, Berlin 1935.

Deutsches Reich

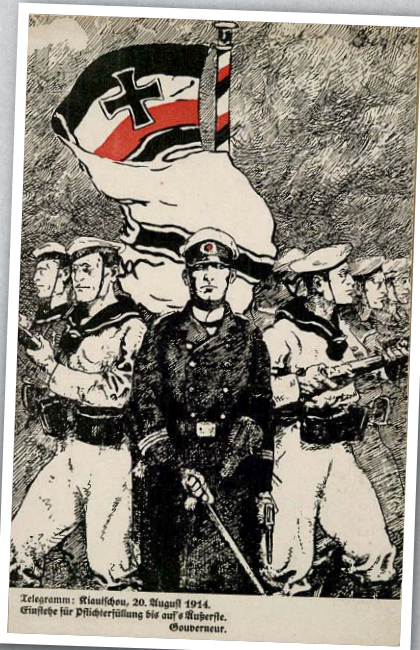
Befehlshaber: Gouverneur Kapitän zur See Alfred Meyer-Waldeck

Gesamtstärke: circa 4.800 Mann, darunter:

- III. Seebataillon, unter anderem vier Infanteriekompanien, eine berittene Kompanie, zwei MG-Züge, 1.299 Mann (Oberstleutnant von Kessinger)
- Ostasiatisches Marinedetachement, unter anderem eine Batterie schwerer Feldhaubitzen, 486 Mann (Oberstleutnant Kuhlo)
- Matrosenartillerieabteilung Kiautschou 774 Mann (Fregattenkapitän Haß)
- Reservisten, Landwehr, Landsturm 1.476 Mann

Geschütze: circa 150 aller Kaliber, darunter zwei 24-cm-Geschütze und vier schwere 28-cm-Haubitzen, verteilt auf drei betonierte, bombensichere Forts und drei große Batteriestellungen. 5 Kanonenboote, 1 Torpedoboot S 90, k.u.k. Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“, 1 Flugzeug vom Typ Etrich A-II „Tauben“

Verluste: circa 220, dazu 500 Verwundete



DURCHHALTE-PAROLE: Zeitgenössische Postkarte mit Propagandalisierung des deutschen Gouverneurs.

Foto: picture-alliance/akg-images

Wer würde es wagen, Kiautschou und die Bucht von Tsingtau anzugreifen? Deutschland erwartet im Kriegsfall einen Landungsangriff von See und hat seine starken Befestigungen entsprechend ausgerichtet. Die artilleristische Schlagkraft ist enorm. Schwere Kaliber von bis zu 28 cm richten sich auf See. Im Hafen ankert zudem das Ostasiatische Kreuzergeschwader.

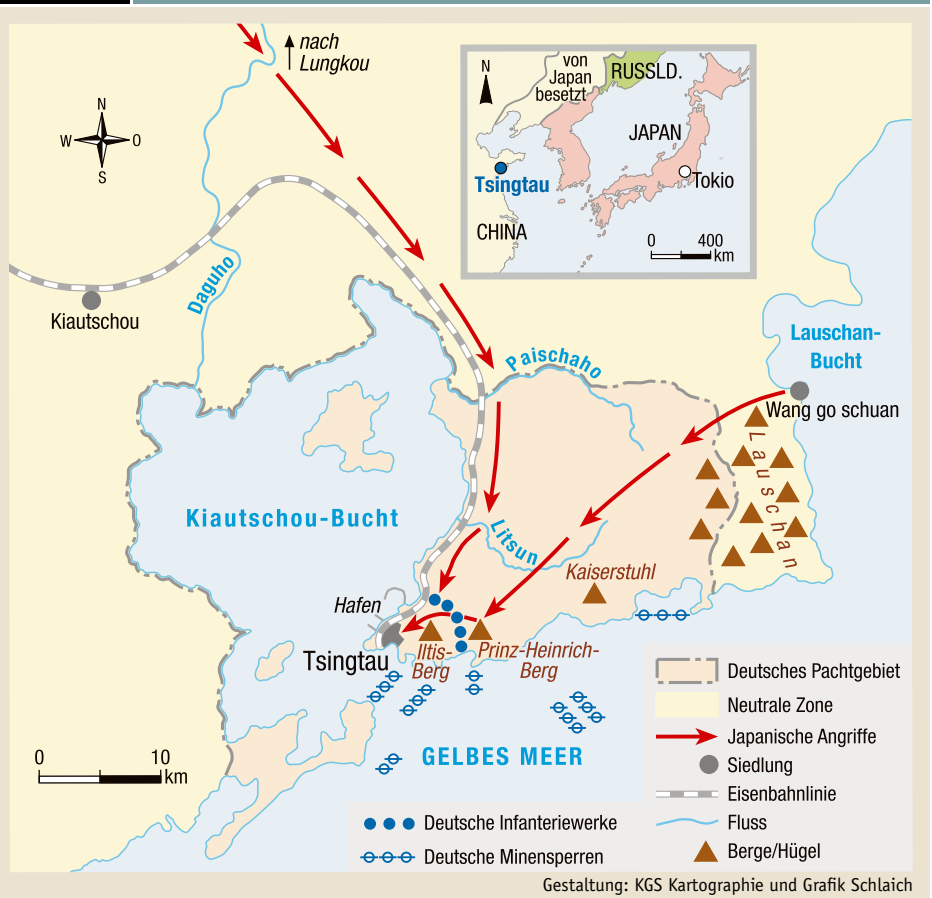
Dieser Name ist Programm: Das deutsche Kaiserreich proklamiert hier in Ostasien seinen Anspruch auf Weltgeltung. Zwei Panzerkreuzer, SMS „Scharnhorst“ und SMS „Gneisenau“, sowie drei Kreuzer bilden das Geschwader. Befehlshaber ist Graf von Spee. Doch Anfang August 1914 hat dieser schlagkräftige Verband die Bucht längst verlassen. Spee sucht auf Befehl des Admiralstabes die Konfrontation auf hoher See, macht Jagd auf Kriegs- und Handelsschiffe. Dies spielt den Gegnern in die Hände.

Die deutsche Präsenz in China hat Japan und Engländer längst zu Partnern gemacht. Japan – herausragend gestärkt durch den Sieg im russisch-japanischen Krieg von 1905 – ist zudem gewillt, ein Kolonialreich aufzubauen.

Vorbereitung zur Verteidigung

Noch im August 1914 befasst sich Japan daher mit der Vorbereitung einer Landungsoperation gegen Tsingtau. Zeitgleich fordert Japan von Deutschland ultimativ die bedingungslose Übergabe Kiautschous.

KARTE Kampf um Kiautschou mit Tsingtau 1914



Gestaltung: KGS Kartographie und Grafik Schleich

Nach Verstreichen des Ultimatums erklärt Japan am 23. August 1914 dem Deutschen Reich den Krieg.

Seit Anfang August laufen in der Festung Tsingtau die Vorbereitungen für einen zu erwartenden Abwehrkampf. Alle nur irgendwie verfügbaren Kräfte werden mobilisiert. Während die meis-

ten Frauen und Kinder Tsingtau mit Schiffen oder auch der Bahn verlassen, strömen aus ganz China Deutsche und Österreicher in das Pachtgebiet. Besonders wichtig ist das rechtzeitige Eintreffen des Ostasiatischen Marinedetachements aus Peking und Tientsin: 500 Elitesoldaten unter dem Befehl von Oberstleutnant Paul Kuhlo verstärken nun die Festungstruppen. Dem kampfstarken Kontingent gelingt auch die Überführung mehrerer Haubitzen und Feldgeschütze nach Tsingtau. Außerdem verfügt die Einheit über Maschinengewehre. Doch trotz aller Anstrengungen: Lediglich knapp 4.800 Deutsche, Österreicher und auch chinesische Freiwillige stehen zur Verteidigung bereit.

Kapitän zur See Alfred Meyer-Waldeck, Gouverneur des deutschen Pachtgebietes, rechnet sich allerdings realistische Chancen aus, die Festung zu halten. Er geht von einer kurzen Kriegsdauer in Europa und damit von einem baldigen Ende der Kämpfe in Asien aus. Lebensmittel und Viehbestände reichen für eine Belagerung von mindestens sechs Monaten, Trinkwasser liefern mehrere Brunnen in der Stadt.

Auf Nachschub jedoch kann der Stützpunkt nicht hoffen. Der deutsche Admiral-

DOKUMENT

Bericht des deutschen Gouverneurs an Kaiser Wilhelm II.

„Tsingtau, 9. November. Festung nach Erschöpfung aller Verteidigungsmittel durch Sturm und Durchbrechung in der Mitte gefallen. Befestigung und Stadt vorher durch ununterbrochenes neuntägiges Bombardement von Land mit schwerstem Geschütz bis 28 cm, Steilfeuer, verbunden mit starker Beschießung von See schwer erschüttert; artilleristische Feuerkraft zum Schluß völlig gebrochen. Verluste nicht genau zu übersehen, aber trotz schwersten anhaltenden Feuers wie durch ein Wunder viel geringer als zu erwarten. gez. Meyer-Waldeck“

CHANCENLOS: Postkarte mit dem Porträt des Gouverneurs von Kiautschou, Kapitän zur See Meyer-Waldeck.

Foto: Joachim Schröder





UNTERSTÜTZUNG: Landung britischer Einheiten zur Unterstützung der Japaner während der Kämpfe um das Pachtgebiet Kiautschou und seine Hauptstadt Tsingtau.

Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/SZ Photo

HINTERGRUND

„China – Spielball der Großmächte“

stab hat Kiautschou aufgrund der Mächtekonstellation in Ostasien abgeschrieben. Immerhin erreicht quasi in letzter Minute noch wichtige Fracht die Festung: Ein Dampfer bringt zwei Flugzeuge des Typs Etrich A-II Taube. Doch nur eine Maschine wird später bei den Kämpfen zur Verfügung stehen.

Während die Bucht von Kiautschou vermint wird, fahren die kleinen, noch verbliebenen Kanonenboote Patrouille. Als einziges größeres Kriegsschiff liegt noch ein betagter Kreuzer der österreichischen Marine im Hafen: SMS „Kaiserin Elisabeth“ mit

1897 werden in China zwei Steyler Missionare erschlagen. Ein willkommener Vorwand für Deutschland, das chinesische Kaiserreich zu erpressen – nach dem Vorbild anderer Mächte: Im 19. Jahrhundert setzen vor allem England und Frankreich mit militärischer Gewalt ihre **wirtschaftlichen Interessen** in Asien durch. China sieht sich zu zahlreichen handelspolitischen Zugeständnissen gezwungen, muss aber auch immer wieder Gebietsverluste hinnehmen. Erheblich geschwächt wird China zudem durch die Niederlage im 1. chinesisch-japanischen Krieg von 1894/95. Die Kriegsschiffe, die Kaiser Wilhelm II. als **Drohgebärde** an die chinesische Küste schickt, verfehlen ihre Wirkung nicht. China

gibt nach. Die **militärische Inbesitznahme** eines Küstenstreifens erfolgt noch 1897. Ein Jahr später wird das Gebiet Kiautschou auf der Halbinsel Schantung (heute: Shandong) zum **deutschen Pachtgebiet** erklärt. Pacht-dauer: 99 Jahre. Hauptstadt ist Tsingtau (heute: Qingdao). Neben Russland und Frankreich pachtet auch England Gebiete in China und zwar ausgerechnet ebenfalls in der Provinz Schantung.

Schwere innenpolitische Unruhen und die erfolgreiche Intervention der europäischen Mächte im fremdenfeindlichen Boxeraufstand leiten schließlich das **Ende des Kaiserreiches** ein und führen 1912 zur Gründung der Republik China.



OHNE WIRKUNG: Japanische Truppen beschießen mit ihren Gewehren ein Luftziel während der Kämpfe um das deutsche Pachtgebiet Kiautschou.

Foto: picture-alliance/akg-images

über 300 Mann Besatzung. Unter großen Anstrengungen werden einige Schiffsgeschütze abmontiert und in die Befestigungsanlagen integriert. Die meisten Österreicher kämpfen nun an Land.

Beginn der Seeblockade

Am 27. August beginnt die japanische Seeblockade des deutschen Pachtgebietes: Ein zunächst aus neun Schiffen zusammengesetztes Geschwader, das bereits seit Tagen drohend vor Kiautschou ankert, eröffnet den Beschuss Tsingtaus. Auch das britische Linienschiff HMS „Triumph“ beteiligt sich an der Blockade. Jedoch haben die Japaner die Schwachstelle der deutschen Verteidi-

ABWEHRBEREIT: Panzerkuppeln eines Festungswerkes an der Küste des deutschen Pachtgebietes, Aufnahme vor 1914.

Foto: ullstein bild/Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl



„Mit Mir blickt das gesamte deutsche Vaterland mit Stolz auf die Helden von Tsingtau, die getreu dem Wort ihres Gouverneurs ihre Pflicht erfüllen. Seien Sie alle Meines Dankes gewiss. Wilhelm I.R.“

Telegramm von Kaiser Wilhelm II. vom 27. Oktober 1914

gung klar erkannt und wollen daher Tsingtau von der Landseite her einnehmen. Dort ist die Festung nur unzureichend gesichert. Unter Verletzung der chinesischen Neutralität landen die Japaner am 2. September im Norden Schantung. Doch der Weg nach Tsingtau ist weit – noch liegen 180 Kilometer vor den Japanern.

Die zahlenmäßig weit unterlegenen Deutschen praktizieren in der Folgezeit die Taktik der „verbrannten Erde“, indem sie Straßen, Bahnanlagen, Brücken und sonstige Einrichtungen von militärischem Wert zerstören und sich immer weiter in Richtung Festung Tsingtau zurückziehen. Nur langsam kommen die japanischen Truppen im unwegsamen Gelände voran. Unwetterartige Niederschläge erschweren zusätzlich ihren Vormarsch.

Landung der Japaner

Am 18. September 1914 findet schließlich das erste größere Feuergefecht zwischen Deutschen und Japanern statt: Weitere Invasionstruppen sind in der Lauschan-Bucht gelandet, lediglich knapp 25 Kilometer östlich von Tsingtau entfernt, aber doch außer-

halb der Reichweite der deutschen Geschütze. Nun stehen mehr als 56.000 Japaner bereit und rüsten sich zum Sturmangriff auf Tsingtau. Tatkraftige Unterstützung leisten zwei britische Bataillone mit etwa 1.500 Mann.

Damit scheint das Schicksal des deutschen Stützpunktes besiegelt zu sein. Was kann die gegnerische Übermacht jetzt noch aufhalten? In der Folgezeit kämpfen sich die Japaner immer näher an die Festung heran. Sie haben einen unschätzbaren Vorteil, denn sie erhalten Nachschub. Während die gegnerischen Truppen ständig Verstärkungen erfahren und vor allem die Feuerkraft ihrer Artillerie erhöhen, müssen die deutschen Verteidiger mit Waffen und Muni-

tion streng haushalten. Die Zeit arbeitet für Japan.

Mit ihrem einzig verbliebenen Flugzeug können die Deutschen immerhin aus der Luft die feindlichen Stellungen ausmachen und das Feuer ihrer Batterien leiten. Die Japaner müssen ständig mit gezielten Artillerieangriffen rechnen. Pilot Gunther Plüschow, erst Anfang 1914 zum Flieger ausgebildet, stiftet mit selbst gebastelten Bomben oft heillose Verwirrung in den feindlichen Stellungen. Es gelingt den Japanern nicht, Plüschow abzuschießen.

Einschließung Tsingtaus

Am 28. September schließen die Japaner Tsingtau auch von der Landseite vollständig ein. Die Deutschen haben ihre provisorischen Stellungen im Vorfeld verlassen und sich in die Festungswerke zurückgezogen: Nach Osten hin, unterhalb



POPULÄR: Aufnahme von Gunther Plüschow, dem „Flieger von Tsingtau“, der während der Belagerung von Tsingtau die Angreifer mit seinem Flugzeug „Taube“ aus der Luft ausspähte und vereinzelt sogar bekämpfte. Er kam 1931 bei einem Flugzeugabsturz in Argentinien ums Leben.

Foto: ullstein bild

der großen Batterie-Stellungen auf dem Iltis-, Bismarck- und Moltke-Berg, befinden sich fünf große Infanteriewerke, die Soldaten Schutz bieten können. Die Munitions- und Bereitschaftsräume sind bombensicher. Diese Hindernisse, gespickt mit bis zu zehn MG-Stellungen und einigen Minenwerfern, müssen die Japaner nehmen. Trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit bedeutet dies ein gefährliches Unterfangen. Doch der pausenlose Beschuss setzt den Verteidigern immer härter zu. Die Zerstörungen in den Festungswerken und der Stadt selbst werden täglich größer. Aber noch einmal greifen die Deutschen an: Am 2. Oktober, abends bei Dunkelheit, unternimmt das Ostasiatische Marinedetachement mit seinen drei Kompanien einen Ausfallversuch. Doch bereits nach kurzer Zeit bleibt die Truppe im starken gegnerischen Feuer stecken. Oberstleutnant Kuhlo muss den Rückzug antreten. 29 Tote sind zu beklagen.

Die Deutschen starten sogar Gegenangriffe zur See: Am 17. Oktober gelingt es dem Torpedoboot SMS „S 90“, Kapitänleutnant Paul Brunner, die Blockadelinie zu

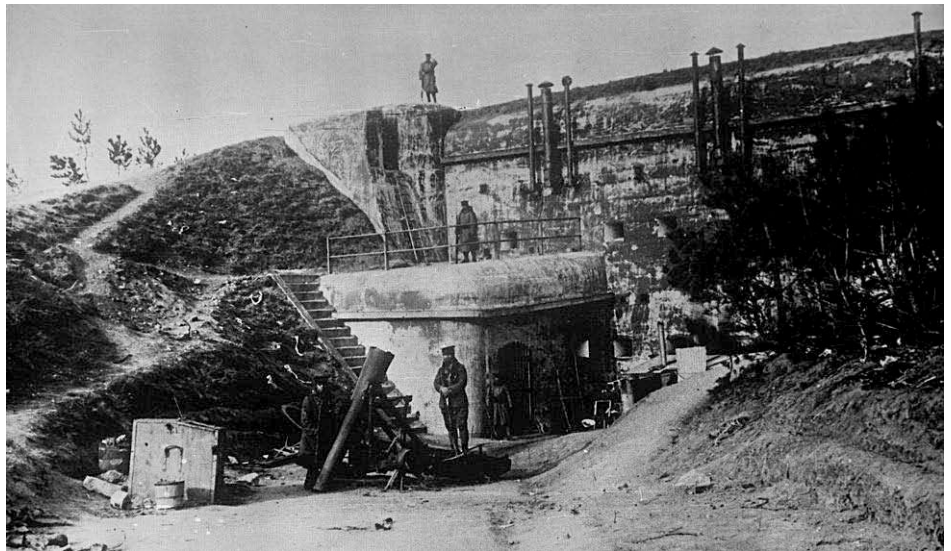


Foto: picture-alliance/akg-images

EROBERT: Blick auf die von den Japanern besetzte Bismarck-Batterie von Tsingtau.

durchbrechen. Drei Torpedos zerreißen kurz nach Mitternacht den japanischen Kreuzer „Takachiho“. Etwa 270 Seeleute des völlig überraschten Gegners finden den Tod. Brunner setzt sein Boot anschließend auf Strand und sprengt es in die Luft.

Der 29. Oktober führt dann die Entscheidung herbei. Die feindliche Armada startet einen tagelangen, fast ununterbrochenen Beschuss Tsingtaus. Was der schweren Schiffsartillerie nicht zum Opfer fällt, bleibt jedoch nicht unversehrt: Anfang November beginnen die Deutschen selbst mit der Sprengung aller Einrichtungen, die für den Gegner von Nutzen sein können.

HINTERGRUND Pachtgebiet Kiautschou

Eine „Musterstätte deutscher Kultur“ soll Kiautschou nach dem Willen des deutschen Kaisers werden. Hier in Ostasien entsteht eine typische deutsche Kleinstadt mit einer beachtlichen Infrastruktur. Ämter, Schulen, Zeitungen, Krankenhäuser und eine moderne Wasserversorgung dürfen nicht fehlen. Daneben gibt es zahlreiche Freizeiteinrichtungen, darunter Seebäder, eine große Bibliothek, Anlagen für den in Tsingtau beliebten Pferdesport und einen Bahnhof. Zur Erschließung der Kohlevorkommen wird eine fast 400 Kilometer lange Bahnlinie ins chinesische Hinterland gebaut. Die Fertigstellung der Bahn stellt eine große Errungenschaft auch für die einheimische Bevölkerung dar, andererseits werden für den Streckenbau Hunderte Bauern gewaltsam enteignet. Tsingtau erhält neben dem großen Kriegshafen auch einen Handelshafen. Vom wirtschaftlichen Standpunkt her gesehen entwickelt sich Kiautschou jedoch zu einem Zuschussunternehmen: Berlin subventioniert die Investitionen deutscher Unternehmen mit Millionenbeträgen.

Das gebirgige Pachtgebiet – höchster Berg ist der an der Ostgrenze gelegene Lauschan mit 1.130 m – umfasst insgesamt 552 km². Zur Landseite liegt außerdem eine 50 Kilometer breite neutrale Zone.

Anfang 1914 zählt das Pachtgebiet etwa 200.000 Menschen. In Tsingtau selbst leben knapp 58.000 Einwohner, darunter 53.000 chinesische Arbeiter, Handwerker, Händler und Tagelöhner, die in eigenen Stadtteilen untergebracht sind. Hinzu kommen etwa 2.000 Europäer und Amerikaner sowie die deutsche Garnison mit knapp 2.100 Soldaten, vor allem Angehörige des III. Seebataillons.

Kiautschou fällt in die Zuständigkeit des Reichsmarineamts und daher nimmt ein Marineoffizier den Posten des Gouverneurs ein. Die Soldaten leben in den östlich weiter entfernt vom Zentrum gelegen Kasernen. Das III. Seebataillon rekrutiert sich überwiegend aus Freiwilligen, die sich für eine zweijährige Dienstzeit gemeldet haben.


ANGETRETEN: Soldaten der deutschen Schutztruppe auf dem Hof einer Kaserne in Tsingtau zu Friedenszeiten.

Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/SZ Photo

Übergabe an die Japaner

„Einstehen für Pflichterfüllung bis zum Äußersten.“ Diese Worte hatte Gouverneur Meyer-Waldeck im August an den Kaiser telegraphiert. Doch im entscheidenden Moment denkt der deutsche Befehlshaber nicht daran, seine Truppe sinnlos zu opfern. Die deutschen Soldaten haben ihre Munition verschossen und der Gegner ist bereits in das Stadtgebiet eingedrungen. Meyer-Waldeck beugt sich also der Realität. Angesichts der aussichtslosen Lage der Verteidiger übergibt er die Festung Tsingtau am 7. November den Japanern.

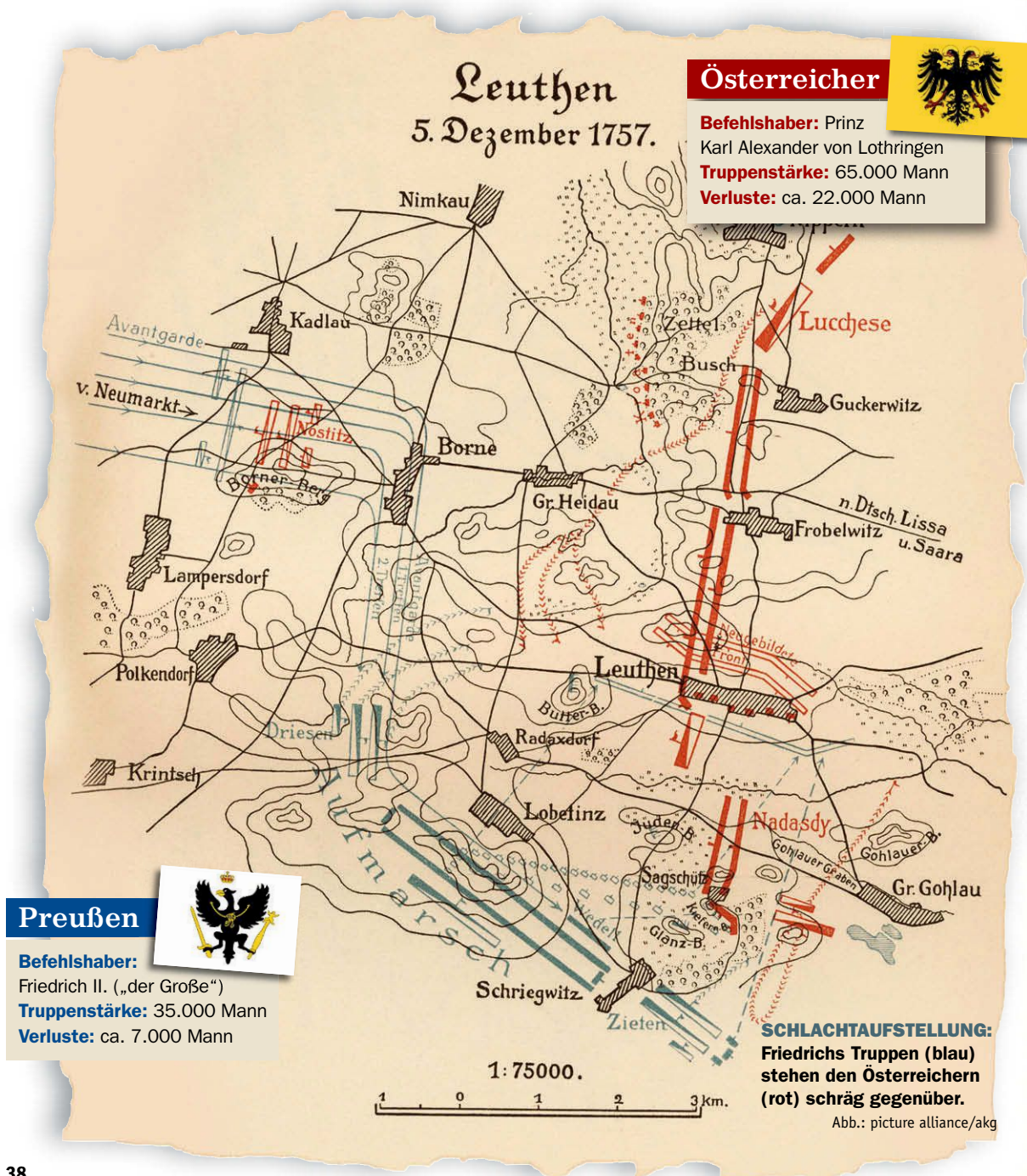
Im fernen Deutschland herrscht große Sorge um die Gefangenen. Immerhin gelangt durch japanische Vermittlung die Meldung Meyer-Waldecks an den Kaiser nach Deutschland. Zwar werden die deutschen Gefangenen den Umständen entsprechend gut behandelt, jedoch kehren die letzten Verteidiger Tsingtaus erst im Januar 1920 nach Deutschland zurück.

Dr. Joachim Schröder, Jg. 1968, studierte Latein, Geschichte und Erziehungswissenschaften und promovierte 1999 zum Dr. phil. Mit „Die U-Boote des Kaisers“ hat er ein Standardwerk zum Thema veröffentlicht, das 2003 in 2. Auflage im Bernard & Graefe Verlag, Bonn, erschienen ist.

Die Schlacht bei Leuthen

„Friedrichs größter

5. Dezember 1757: Als am Abend bei vielen preußischen Soldaten der „Choral von Leuthen“ mit seinem „Nun danket alle Gott“ angestimmt wird, sind sie nicht nur froh, das mörderische Ringen des Tages überlebt zu haben. Sie ahnen auch, dass sie überlebende Teilnehmer einer denkwürdigen Schlacht sind. Von Eberhard Birk



Triumph“



AUFTAKT: Friedrich II.
mit seinen Offizieren
kurz vor dem Beginn
der Schlacht.

Abb.: picture alliance/akg

Ich erkenne die Dienste die Sie dem Vaterlande und mir geleistet mit der innigsten Rührung meines Herzens!... Es ist fast keiner unter Ihnen der sich nicht durch eine große ehrenvolle Handlung ausgezeichnet hätte: ich schmeichle mir daher Sie werden bei neuer Gelegenheit nichts an Dem mangeln lassen was der Staat von Ihrer Tapferkeit fordert..... Lassen Sie es sich also gelagt sein: ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Carl angreifen wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde noch von der Wichtigkeit ihrer Stellung; alles Dieses hoffe ich wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen wird die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen oder es ist Alles verloren; wir müssen den Feind schlagen oder uns Alle vor seinen Batterien begraben lassen....



FELDHERRNREDE: Am Abend vor der Schlacht hält Friedrich II. eine Ansprache an seine Offiziere. Darstellung aus der Sammlung „Der alte Fritz in fünfzig Bildern“ (1895).

Abb.: picture-alliance/akg

Der im deutschen Sprachraum als (3.) Schlesischer Krieg bzw. Siebenjähriger Krieg (1756–1763) wahrgenommene Konflikt, ist eine von europäischen Mächten mit zum Teil globalen Zielsetzungen erfolgte Auseinandersetzung. Der Waffengang zwischen Preußen und Österreich (i.e. personalisiert: Friedrich II. vs. Maria Theresia) wird aus dieser übergeordneten Perspektive zu dem wichtigsten kontinentaleuropäischen Nebenkriegsschauplatz.

Diese Peripherieverortung ändert jedoch nichts an der Intensität des Siebenjährigen Krieges auf dem sächsischen, böhmischen und schlesischen Kriegsschauplatz – insbesondere das Kriegsjahr 1757, das seit jeher aufgrund der bekannten Schlachten (Prag am 6. Mai, Kolin am 18. Juni, Rossbach am 5. November und Leuthen) das genuin militärhistorische Interesse auf sich zieht. Innerhalb eines Monats erringen die preußischen Truppen unter der Führung ihres Königs bei Rossbach und Leuthen jene Erfolge,

die in der Überlieferung zu unantastbaren Fixpunkten der preußischen Militärgeschichte und Traditionsbildung werden.

Die strategische und operative Lage

Nach dem Präventivschlag gegen Sachsen, dem die Rolle einer vorgeschobenen Operationsbasis im Feindesland zugedacht ist, zielt Friedrich II. mit seinem Feldzugplan für 1757 auf eine Vorentscheidung in Böhmen. Er will seinen Hauptfeind Österreich schlagen, bevor die im Rahmen der Koalitionskriegsführung erwartete Unterstützung durch französische und russische Truppen sich ausschlaggebend gegen ihn auswirken kann. Friedrich II. will eine schnelle militärische Entscheidung. Diese soll als Faustpfand für einen für ihn moderaten Verständigungsfrieden aus einer Position relativer Stärke dienen.

Aber weder die (nominell gewonnene) Schlacht bei Prag am 6. Mai, noch die ver-

heerende Niederlage bei Kolin am 18. Juni oder der russische Sieg bei Groß-Jägersdorf am 30. August – hinzu kommt ein schwedischer Vorstoß über die Peene und ein österreichischer Husaren-Vorstoß nach Berlin – bringen die erhofften, politisch verwertbaren preußischen Waffenerfolge. Spätestens seit dem Herbst 1757 befindet sich der preußische König in einer militärstrategischen Defensivposition.

Seine Gegner indes sehen sich im Herbst 1757 in der Lage nicht nur ihren Koalitionfeldzug sondern auch den gesamten Krieg für sich zu gewinnen. Mit dem Vorstoß einer mit französischen Truppen kombinierten kaiserlichen Reichsexekutionsarmee unter dem Kommando des Herzogs von Sachsen-Hildburghausen nach Leipzig soll Friedrich die strategisch-operative Basis Sachsen genommen werden. Und damit die materielle Voraussetzung für die Weiterführung des Krieges. Friedrich stellt sich diesen am 5. November bei Rossbach ent-

gegen. Sein Kavallerieführer von Seydlitz flankiert die Koalitionstruppen aus und erringt – mit für die Zeitverhältnisse äußerst geringen Verlusten – einen überwältigenden Sieg.

Roszbach entpuppt sich für Friedrich II. als weit über den taktischen Erfolg hinausweisende Schlacht, die dazu führt, dass seine „Westgrenze“ dauerhaft stabilisiert ist. Der Schlacht kann damit eine operativ-substrategische Bedeutung zugemessen werden, da sie dem Preußenkönig neue Handlungsfreiheiten gibt.

Friedrich II. eilt nach dem Sieg bei Roszbach mit seinen Truppen nach Schlesien, wo er sich am 2. Dezember mit der kurz zuvor bei Breslau geschlagenen schlesischen Armee unter dem Herzog von Bevern vereinigt, um dort in einer Schlacht den österreichischen Truppen unter Prinz Karl Alexander von Lothringen, dem Schwager von Maria Theresia, den Besitz Schlesiens zu verwehren. Zur Demonstration eigener Stärke rückt die österreichische Armee unter Außerachtlassung jeglicher Vorsichtsmaßnahmen den preußischen Truppen entgegen. Bei Leuthen bezieht die mit rund 65.000 Mann zahlenmäßig weit überlegene österreichische Hauptarmee auf einer acht bis neun Kilometer langen Linie Stellung quer zu den anrückenden preußischen

„Ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo ich sie finde! (...) Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren! Wir müssen den Feind schlagen oder uns alle vor seinen Batterien begraben lassen. Sollte ich fallen und Sie für Ihre Verdienste nicht belohnen können, so muss es das Vaterland tun. Gehen Sie nun in das Lager und wiederholen Sie den Regimentern, was Sie von mir gehört haben. Noch eins, meine Herrn. Das Regiment Kavallerie, das sich nicht gleich, wenn es befohlen wird, unaufhaltsam in den Feind stürzt, lasse ich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregiment. Das Bataillon Infanterie, das – es treffe, worauf es wolle – auch nur zu stocken anfängt, verliert die Fahne und das Seitengewehr, und ich lasse ihm die Litzen von der Montur schneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren! In kurzer Zeit haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns niemals wieder.“

Ausschnitte der Ansprache Friedrichs an seine Kommandeure am Vorabend der Schlacht bei Leuthen im Feldlager zu Parchwitz (F.A. von Retzow, Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des Siebenjährigen Krieges, Berlin 1802, S. 240–243).

Truppen. Am frühen Morgen des 5. Dezember 1757 marschieren die etwa 35.000 Mann zählenden preußischen Truppen der österreichischen Stellung entgegen.

Friedrich und seine Armee

Dass der Kampf- beziehungsweise Einsatz- oder Gefechtswert von Truppen neben dem Faktor Motivation – intrinsischer Art oder von außen indiziert in Form des Faktors Drill und Strafandrohung – maßgeblich von der Qualität und Intensität der Ausbildung abhängt, ist evident. Dies lenkt den Blick auf das Ausbildungsziel der preußischen Truppen, die Friedrich II. in seinem Politischen Testament von 1752 als Quintessenz der vorangegangenen zwei Schlesi-

schen Kriege für das Heerwesen angemahnt hatte: „Die Exerzierübungen haben den Zweck, die Soldaten auszubilden und ihnen Gewandtheit beizubringen (...) Ich war bestrebt, die Taktik und Beweglichkeit der Truppen in verschiedenen Aufmärschen zu vervollkommen, damit sie lernen, sich schneller zu gliedern als irgendein Heer der Welt. Ich habe die Offiziere darin geübt, das Gelände richtig zu beurteilen und zu besetzen, besonders die Flanken gut zu schützen. Ich habe sie zum Angriff im Geschwindschritt, nur mit Bajonett ohne Schießen erzogen, weil solch kühner Vorstoß sicher den Feind vertreibt und weniger Verluste bringt als langsames Vorgehen (...) Ich habe die Kavallerie geübt, alle Arten von Attacken

ungestüm zu reiten, in jedem Gelände zu kämpfen, sich schnell zu gliedern, sofort zu versammeln, ihre Flanken zu decken und die des Gegners zu gewinnen. Ich verlange von den Kavallerieführern schnelle Entscheidungsfähigkeit: die kann man nicht bei-

Erringt einen triumphalen Sieg: Friedrich II.

Der 1712 geborene Sohn Friedrich Wilhelms I. („Soldatenkönig“) wird vom eigenen Vater 1730 zu Festungshaft verurteilt, da er sich der strengen asketisch-militärischen Erziehung durch Flucht entziehen will. Nach dem Tod des Vaters wird er König von Preußen. Er kämpft im 1. Schlesischen Krieg (1740–42) bereits gegen Maria Theresia und kann im 2. Schlesischen Krieg (1744/45) das eroberte Schlesien verteidigen. Während des Siebenjährigen Kriegs ist er mit Großbritannien verbündet. Friedrich II. legt den Grundstein für die Großmachtstellung Preußens und sympathisiert mit den Ideen der Aufklärung. Er sieht sich als „erster Diener des Staates“, ist Förderer der Wissenschaft, vergrößert die Armee, bringt den Landesausbau voran und ist nicht zuletzt ein bedeutender Autor. 1786 stirbt der noch heute als „Alter Fritz“ populäre Friedrich II.



SIEGER: Friedrich II. schlägt seinen Gegner trotz numerischer Unterlegenheit.

Abb.: picture alliance/akg



FRIEDRICHS KAVALLERIEFÜHRER: Von Seydlitz trägt bei Rossbach entscheidend zum preußischen Sieg bei. Gemälde von Richard Knötel.

Abb.: picture alliance/akg

bringen, wohl aber die natürlichen Anlagen pflegen.“

Er lässt sich neben empirischen Erkenntnissen aber auch von Überlegungen und Schlachten aus der Antike inspirieren. Bereits der Thebaner Epaminondas hatte 371 v. Chr. bei Leuktra gegen die Spartaner in Ansätzen eine schiefe Schlachtordnung erfolgreich benutzt.

Der preußische König lässt in der Zeit zwischen dem Zweiten Schlesischen Krieg und dem Siebenjährigen Krieg die schiefe Schlachtordnung von seinen Truppen einüben. Zur Dominanz der militärischen Gefechtsfeldaufstellung und Durchführung der Schlacht wird im Rahmen der Lineartaktik die Infanterie mit ihren verschiedenen Evaluationsformen – Kavallerie und Artillerie fügen der Dichte und Stabilität der Infanterie Schnelligkeit, Beweglichkeit, Durchschlagskraft und Feuer hinzu.

Betrachtet man die für die preußischen Truppen erfolgreiche Schlacht bei Leuthen

als zeitlichen Endpunkt der Operationen des Jahres 1757, so lässt sie sich – neben den strategischen und operativen Implikationen der Kriegführung – auch als Ergebnis eines taktischen Lernprozesses verstehen. Denn alles, was bei Leuthen funktioniert, war ein halbes Jahr zuvor bei der Schlacht bei Kolin am 18. Juni 1757 schiefgegangen, da der Anmarsch preußischer Truppen ungedeckt war, und der oft unterschätzte spätere Feldmarschall Daun nach entsprechenden Dispositionen einen für das österreichische Erzhaus glänzenden Sieg errang.

Die analytische Durchdringung und Beseitigung von Defi-

PRO GLORIA ET PATRIA:
Preußische Infanteriefahne aus dem Siebenjährigen Krieg.

Abb.: picture alliance/akg



ziten unter Einbindung von Gelände, Deckung der eigenen Truppen, dem Abwägen der Möglichkeiten des Feindes sowie dem richtigen Zeitpunkt des Einsatzes der Kräfte verweisen darauf, dass Friedrich II. ein, wenn auch unter großen Verlusten, lerner Feldherr ist, wie er selbst in seiner „Geschichte des Siebenjährigen Krieges“ bekennt: Sein Plan für den An- und Einsatz der Kräfte „bestand darin, dass das ganze preußische Heer die Flanke des Gegners angriff, und zwar sollte der rechte Flügel den Hauptstoß ausführen, während die Linke vorsichtig zurückgehalten wurde, damit nicht ähnliche Fehler geschahen wie bei Prag oder gar bei Kolin, wo sie die Niederlage verschuldeten.“

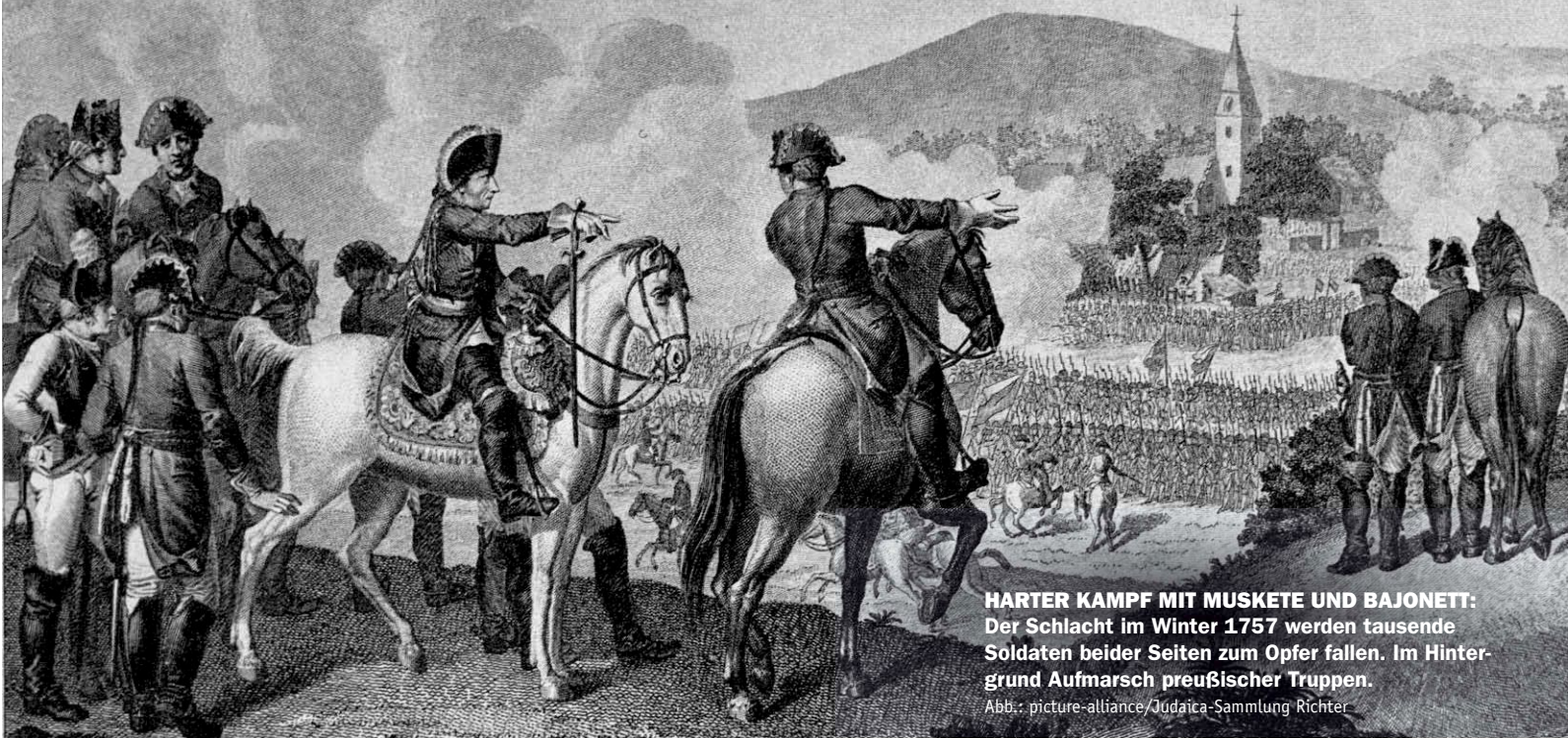
Ablauf der Schlacht

Das Ziel militärischer Führung kann aus Friedrichs Perspektive folglich nur sein, die ihm vor der Schlacht in dieser Deutlichkeit unbekannte, eklatante numerische Unterlegenheit durch die Verteilung der Kräfte während Schlacht so zu gestalten, dass am entscheidenden Punkt die numerische Überlegenheit hergestellt werden kann.

Zwischen beiden Armeen erstreckt sich ein offenes und flaches Gelände, das im Westen von Höhenzügen begrenzt ist, was sich die preußischen Truppen zunutze machen. Während das Gelände vor dem rechten österreichischen Flügel keine Möglichkeiten für ein Vorgehen bietet, ein frontaler Angriff der numerischen Unterlegenheit sowie der stabilen Stellung der österreichischen Truppen wegen ins Desaster führen könnte, bleibt als Option lediglich die linke Flanke übrig.

Nach einem Scheinangriff auf den rechten österreichischen Flügel – wohin Lothringen sofort seine Reserven entsendet – lässt Friedrich II. seine Armee in einem Rechtsabmarsch, von Höhenzügen verdeckt und somit der österreichischen Sicht entzogen, nach Süden marschieren. Nachdem die preußischen Truppen bereits südlich des linken österreichischen Flügels sind, erfolgt das Einschwenken der Armee in die gestaffelte Frontlinie in Echelons süd-südwestlich von Leuthen.

Hier liegt am Ende nicht der Schwerpunkt eigenen Handelns, sondern die gesamte preußische Armee am linken österreichischen Flügel und kann aus der Tiefe unter Zurückhaltung des eigenen linken Flü-



HARTER KAMPF MIT MUSKETE UND BAJONETT: Der Schlacht im Winter 1757 werden tausende Soldaten beider Seiten zum Opfer fallen. Im Hintergrund Aufmarsch preussischer Truppen.

Abb.: picture-alliance/Judaica-Sammlung Richter

gels den Angriff nähren – der Aufmarsch zur Schiefen Schlachtordnung funktioniert wie im Lehrbuch.

Rechts neben der Infanterie steht die Kavallerie des rechten Flügels unter General Zieten, davor drei Bataillone als Vortreffen, unterstützt durch eine Batterie schwerer Zwölfpfünder. Der Angriff soll in spitzem Winkel gegen den linken österreichischen Flügel geführt werden. Friedrich II. weist dem „Freikorporal“ von Barsewisch Richtung und Auftrag: „Die sollt Ihr aus der Schanze wejagen. Ihr müsst nur stark auf sie anmarschieren und sie mit dem Bayonett daraus vertreiben (...) Vor Euch habt Ihr die Feinde und hinter Euch die ganze Armee.“

Der Angriff trifft die österreichischen Truppen an unerwarteter Stelle. Nach dem für Karl von Lothringen unerwarteten Auftauchen preussischer Truppen, verharret er in einer abwartenden Position und nimmt die Schlacht passiv an. Die Interpretation der offensichtlichen Täuschung Friedrichs vor den österreichischen Stellungen bei Leuthen als möglichen Angriff ist aufgrund der frühzeitigen Bindung seiner Reserven auf dem rechten Flügel verheerend. Ebenso

die weitgehende Vernachlässigung der Gefechtsfeldauflärung und die Mutmaßung, dass Friedrich im Anblick der österreichischen Stellung abmarschieren könnte – die letzte Beurteilung wird durch Daun, der Lothringen zur Seite steht, geteilt.

Beide haben ihre Armee während der Schlacht umzugruppieren, denn die Masse der österreichischen Truppen kann ihrer Aufstellung mit „verkehrter Front“ wegen kaum eine Feuerwirkung von Relevanz erzielen. In der Folge müssen sie ihre Kräfte parallel zu einer 90°-Schwenkung auf den Ortskern von Leuthen zurücknehmen.

Nach dem Erfolg des „schiefen“ Angriffes der preussischen Truppen finden sich die Armeen vor Leuthen in der klassischen parallelen Schlachtaufstellung wieder. Nach schweren Kämpfen um die Ortschaft Leuthen – insbesondere der befestigte Friedhof wird lange und zäh von Würzburger fürstbischöflichen Reichstruppen verteidigt bis dem dritten Bataillon unter Hauptmann Moellendorff der Einbruch gelingt – scheint sich der Schlachtenerfolg den österreichischen Truppen zuzuwenden, als General Luchese mit circa 70 Schwadronen in die vermeintlich ungedeckte linke Flanke der preussischen Infanterie stoßen will.

Die österreichische Kavallerie sucht die Entscheidung im kritischen Stadi-

Handelt nachlässig:

Karl Alexander von Lothringen

Der 1712 geborene Karl Alexander von Lothringen ist als kaiserlicher Feldmarschall der österreichische Befehlshaber in der Schlacht von Leuthen. Sein Bruder Franz I. ist Kaiser und Gemahl von Maria Theresia. Bereits in jungen Jahren kommt der vielseitig ausgebildete und interessierte Karl zum Militär. Er beteiligte sich in den Türkenkriegen, war österreichischer Generalgouverneur in Brüssel, kämpfte im 2. Schlesischen Krieg (1744/45) und engagierte sich bei der Modernisierung der Habsburger Truppen. Nach der Schlacht bei Leuthen wird ihm das Amt des Oberbefehlshabers entzogen und er widmet sich fortan – und bis zu seinem Tode im Jahr 1780 – der Politik.



VERLIERER: Feldmarschall Karl Alexander von Lothringen, Befehlshaber der österreichischen Truppen bei Leuthen. Ölgemälde, um 1737.

Abb.: picture alliance/akg

NACH DER SCHLACHT: Am Abend des 5. Dezember stimmen die Preußen den „Choral von Leuthen“ an. Gemälde (1864) von Wilhelm Camphausen.



HINTERGRUND Rezeptionsgeschichte

Viele Militärs konnten sich nicht dem **Mythos** der Schlacht bei Leuthen entziehen. Der napoleonische General und spätere Theoretiker und Kriegswissenschaftler Antoine Henri **Jomini** wollte in der Schlacht bei Leuthen gar den „archimedischen Punkt“ einer Lehre des Krieges erkannt haben. Er war der Überzeugung, „dass man den Schlüssel aller Kriegswissenschaften besitzen würde, wenn man die nämlichen Grundsätze, welche Friedrich auf dem Schlachtfeld anwandte, auf die Strategie, auf das ganze Schachbrett des Krieges übertrüge.“ **Napoleon I.** selbst urteilte über die Schlacht bei Leuthen: „Diese Schlacht ist ein Meisterstück von Bewegung, Manöver und Entschlossenheit; sie allein würde genügen, Friedrich unsterblich zu machen und ihn in die Reihe der größten Generale zu stellen.“

Nicht nur Napoleons Diktum geschuldet, wurde die Schlacht bei Leuthen so wie auch jene bei **Sedan** Anfang September 1870 im preußisch-deutschen Krieg gegen Frankreich für Generationen von Generalstabsof-

fizieren zum Prototyp taktischen und operativen Denkens und Handelns. Als second-to-none-Lösung indes verlor ‚Leuthen‘ für ein sich als Generationen übergreifendes Kooperationskartell begreifendes preußisch-deutsches (Generalstabs-) Offizierkorps nichts von seiner **Faszination**: „Wir haben zwar ein Sedan und ein Königgrätz geschlagen – aber bis zu einem Leuthen haben wir es noch nicht gebracht“ – so der Generalleutnant A. von **Boguslawski** zur Zeit des deutschen Kaiserreiches.

Sie vergaßen oder verdrängten bei ihrer **einseitigen und isolierten Betrachtung**, dass weder Leuthen noch Sedan die Kriege beendeten. Jahrzehnte später sollte diese Berausung an taktischen und operativen Erfolgen in der preußisch-deutschen Militärgeschichte – unter Nichtbeachtung der tatsächlich den Krieg entscheidenden Elemente der Ebene der Strategie – in die beiden politischen und militärischen **Katastrophen des 20. Jahrhunderts** führen: den Ersten und Zweiten Weltkrieg.

um der Schlacht, die preußische Kavallerie erreicht sie: Generalleutnant Driesen, der Führer des linken preußischen Kavallerieflügels, der seine rund 50 Schwadronen bis dahin uneinsehbar und gedeckt zurückhält, stößt nun durch eigene Initiative mit seinen Truppen in die offene rechte Flanke der österreichischen Kavallerie. Die Schwadronen Luccheses werden auf das eigene Infanteriezentrum geworfen. In der dadurch entstehenden Verwirrung – die preußische Infanterie trägt in dieser Phase zudem einen mit Artilleriefeuer unterstützten Bajor-

nettangriff vor – muss die österreichische Armeeführung die Schlacht verloren geben und das Schlachtfeld unter hohen Verlusten räumen.

Größter Sieg einer Generation

Der preußische Schlachtenerfolg resultiert aus dem nahezu perfekten Zusammenwirken der einzelnen Truppengattungen, dem taktischen Geschick ihres Feldherren und dessen brillantem Miteinbeziehen des Geländes in den Schlachtplan sowie der Aufrechterhaltung und Kontrolle von Dynamik

und Umsetzung der Befehle vor und während der Schlacht. Der Verlauf der Schlacht bei Leuthen lässt sich insgesamt aber auch als ein seltenes Beispiel einer Koinzidenz von Ausbildungsvorschrift (Theorie) und Umsetzung im Gefecht (Praxis) deuten.

Als Ergebnis der militärischen (Führungs-)Leistung aller Ebenen auf preußischer Seite kann folgendes Resümee gezogen werden: „Es ist niemals ernsthaft der These widersprochen worden, dass Leuthen den größten Sieg innerhalb einer Generation, vielleicht sogar des gesamten 18. Jahrhunderts, darstellte, und dass allein dieser Tag Friedrichs Anspruch auf einen Platz unter den berühmtesten Feldherren der Geschichte begründet hätte. Fast jeder zeitgeschichtliche und militärhistorische Kommentator hat auf die hohe Kampfmoral der preußischen Truppen hingewiesen, ferner auf Friedrichs Kenntnis und Ausnutzung des Geländes zu seinen Gunsten, das bedächtige Vorgehen beim Angriff, die Beweglichkeit und das Vernichtungsfeuer der Artillerie, die großartige Reaktion der Infanterie, die verheerende Wirkung des Eingreifens der Kavallerie des linken Flügels sowie die auf allen Ebenen von Generalleutnant Driesen bis Hauptmann Moellendorff bewiesene Initiative“ – so der britische Militärhistoriker Christopher Duffy.

Auf der Gegenseite war das Führungsverhalten Karl von Lothringens in mehrer-

lei Hinsicht defizitär. Aus operativer Perspektive war bereits der Vorstoß auf die preußischen Truppen aus einer gefestigten Position um Breslau unnötig. Taktische Versäumnisse traten hinzu: Die unerklärlich nachlässige Aufklärung der österreichischen Armeeführung führte dazu, dass weder der verdeckte Anmarsch der preußischen Armee noch das Zurückhalten der Kavallerie des linken preußischen Flügels unter Generalleutnant Driesen bemerkt wurde. So kam es auch nicht zu einer möglichen Störung der Entfaltung, die angesichts des Fortschreitens der Tageszeit möglicherweise zur Verhinderung der Einnah-

me der preußischen Formation hätte führen können – und somit zu einer komplett neuen Lage am nächsten Morgen. Die (Führungs-) Leistung Friedrichs wird dadurch jedoch nicht geschmälert.

Tatsächlich hat die Schlacht bei Leuthen – wie fast alle Schlachten des 18. Jahrhunderts – nicht mehr gebracht als die Voraussetzung für die Fortführung des Krieges. ‚Entscheidungsschlachten‘ waren allenfalls negativer Natur – die Kriegsbeendigung war in der Regel die Folge der Ressourcenermattung. Vom Ergebnis her betrachtet war sie somit nichts anderes als ein ordinärer Schlachtenerfolg zur Sicherung einer Provinz für das Winterquartier 1757/58. Fünf weitere Jahre großer Opfer und blutiger Schlachten sollten vergehen, ehe Preußen im Konzert der Mächte als gleichwertiger Partner akzeptiert wurde.

Preußens und Friedrichs Leistung besteht darin, den Krieg nicht verloren zu haben. Im Siebenjährigen Krieg operiert der König stets am Abgrund, wie auch Clausewitz für das Beispiel Leuthen konstatiert: „Ohne diesen Sieg war er ohne Rettung verloren (...) es war also das Gesetz der schlich-



GEGENSPIELERIN IM SIEBENJÄHRIGEN KRIEG: In der österreichischen Kaiserin Maria Theresia findet Friedrich eine zähe Gegnerin.

Abb.: picture-alliance/akg

ten Nothwendigkeit, was zu einem verzweifelungsvollen Entschluß führte und eine höhere Weisheit giebt es in solchen Lagen nicht“.

Als Souverän militärischer Landkriegsführung seines Zeitalters reiht sich der Preußenkönig Friedrich II. nicht zuletzt mit dem Sieg in der Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757 als „der Große“ in die Phalanx der bedeutendsten Feldherren und Schlachtenlenker der Geschichte ein.

Dr. Eberhard Birk, Oberregierungsrat und Oberstleutnant d.R., Dozent für Militärgeschichte an der Offizierschule der Luftwaffe in Fürstenfeldbruck.

Literaturtipps

Eberhard Birk, Die Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757, in: Österreichische Militärische Zeitschrift 1/2008, S. 35–48.

Christopher Duffy, Friedrich der Große. Ein Soldatenleben, Zürich 1986.

Bernhard R. Kroener, Die Geburt eines Mythos – die „schiefe Schlachtordnung“: Leuthen, 5. Dezember 1757, in: Stig Förster (Hg.), Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai, 2., durchges. Aufl. München 2002, S. 169–183.

FIGUREN-MESSE

und Börse in BAD NAUHEIM

23. Internationales Sammlertreffen, 19./20. Oktober 2012

Die größte Veranstaltung dieser Art in Deutschland!

Einmal jährlich werden hier zahlreiche ältere und neue exzellent modellierte Aufstellfiguren und Zubehöre von vielen Herstellern präsentiert, z.B. von ELASTOLIN (HAUSSER) · LINEOL · TIPP & TOPPLE (PFEIFFER) · LEYLA · MAROLIN · DURSO · PREISER · LINEOL/DUSCHA · TIPP & CO · BARTHEL · KREZA · QUESTMARK · M.JONAS · EKALIN · DIEDHOFF · CEPHYRHILLS WORLD · RYLIT · TOMKER · LILIA Figuren · M.SCHMITT · KING & COUNTRY · TIMPO · u.a. · Ferner diverse Modelle ehemaliger DDR-Hersteller · und viele andere aus dem In- u. Ausland. Das größte und beliebteste Sammlertreffen für ein interessantes u. wertbeständiges Sammelgebiet! Die Angebote reichen von Römer-Figuren übers Mittelalter (Normannen, Wikinger, Hunnen, Ritter, Landsknechte u.a.) bis zu zahlreichen Wildwest-Angeboten, ferner 18. bis 20. Jh. mit Soldatenfiguren, Fahrzeugen, Geschützen usw., zudem zivile Figuren, Tierfiguren und viele Zubehöre für alle Themen, dazu viele interessante Umbau-Figuren, attraktive Dioramen, reichlich Fachliteratur und Vieles mehr. Wie immer sind wieder bekannte Händler und namhafte Auktionshäuser vertreten!

Freitag 19. Oktober: Sammlertreffen im Hotel 'ROSENAU' · 61231 Bad Nauheim · Steinfurther Str. 1-5

Tagsüber Tausch-Aktivitäten in vielen geöffneten Hotel-Zimmern (Zimmer-Buchungen nur über den Verlag Figuren Magazin). Besucher sind bei freiem Eintritt willkommen! Gemeinsamer Abend im Hotel und ein Vortrag zu einem interessanten Figuren-Thema.

Samstag 20. Oktober: MESSE / Börse, 10.30-15.30 Uhr

im Fortbildungszentrum der Landesärztekammer Hessen, 61231 BAD NAUHEIM, Carl-Oelemann-Weg 5-7

FIGUREN-MESSE / Sammlerbörse im Fortbildungszentrum auf 2 Ebenen. - Eintritt: 7,- €uro. - 220 Aussteller-Tische!

Tischpreis (Größe ca. 130 x 65 cm): je 60,- €uro. Vorbestellungen sind erforderlich beim Veranstalter:

VERLAG FIGUREN MAGAZIN H.Lang · A.Pietruschka · Postfach 210 667 · 10506 Berlin

Tel.: 030 / 392 94 90 · Fax: 030 / 398 48 166 · E-Mail: redaktion@figuren-magazin.de · www.figuren-magazin.de

Artikel 2.

„In diesem [...] Landesstrich bleibt das Preußische Korps frei zu den eingehenden Befehlen Se. Majestät des Königs von Preußen neutral stehen, verpflichtet sich aber, wenn höchstgedacht Se. Majestät den Zurückmarsch des Korps zur französischen Armee befehlen sollten, während eines Zeitraumes von zwei Monaten [...] nicht gegen die Kaiserlich Russischen Armeen zu dienen.“

Verpflegungsmittel Train-
bracketen, die bei Königs-
berg bestanden, waren, wie
es von Königsberg aus war,
das ganze Preussische Korps
bezogen worden, eines Jahres
lang. Artikel 5.

Demnach die Befehle, die General-
vollmacht vom Hofe des
General-Lieutenants von Kaser
gesandt auf 1000000, 10
für die Einigung, die General-
Kommande, für alle anderen
Königliche Preussische und die
größte Anzahl Preussische
Brackets, die 1000000
Kommande und 1000000
waren, dass mit einbezogen
Artikel 6.

Nachdem die Königsberg
für den König und den
als die General-Majors von
Diebstahl, Königsberg
von den Schatzkammer des
General-Lieutenants von Kaser
beide gezogen genommen
waren

waren, jedoch, für den
für diesen Kommande
und einbezogen.

Artikel 7.
Der Königsberg
es für einen Verpflegung
mit der Kommande, die
waren, die der Kommande
waren, jedoch, die
für diesen Kommande
für Königsberg
Kommande befehligen.

Verpflegungsmittel
ist in der Kommande
für den Kommande
mit der Kommande
waren, jedoch, die
für diesen Kommande
für Königsberg
Kommande befehligen.

Königsberg, 10. März
des 18. Jahrhunderts
1809.

Königsberg, 10. März
des 18. Jahrhunderts
1809.

ANTI-NAPOLEONISCH:
Ziel der Konvention ist
es, die preußischen
Truppen Frankreich zu
entziehen und Napoleon
zu schwächen.

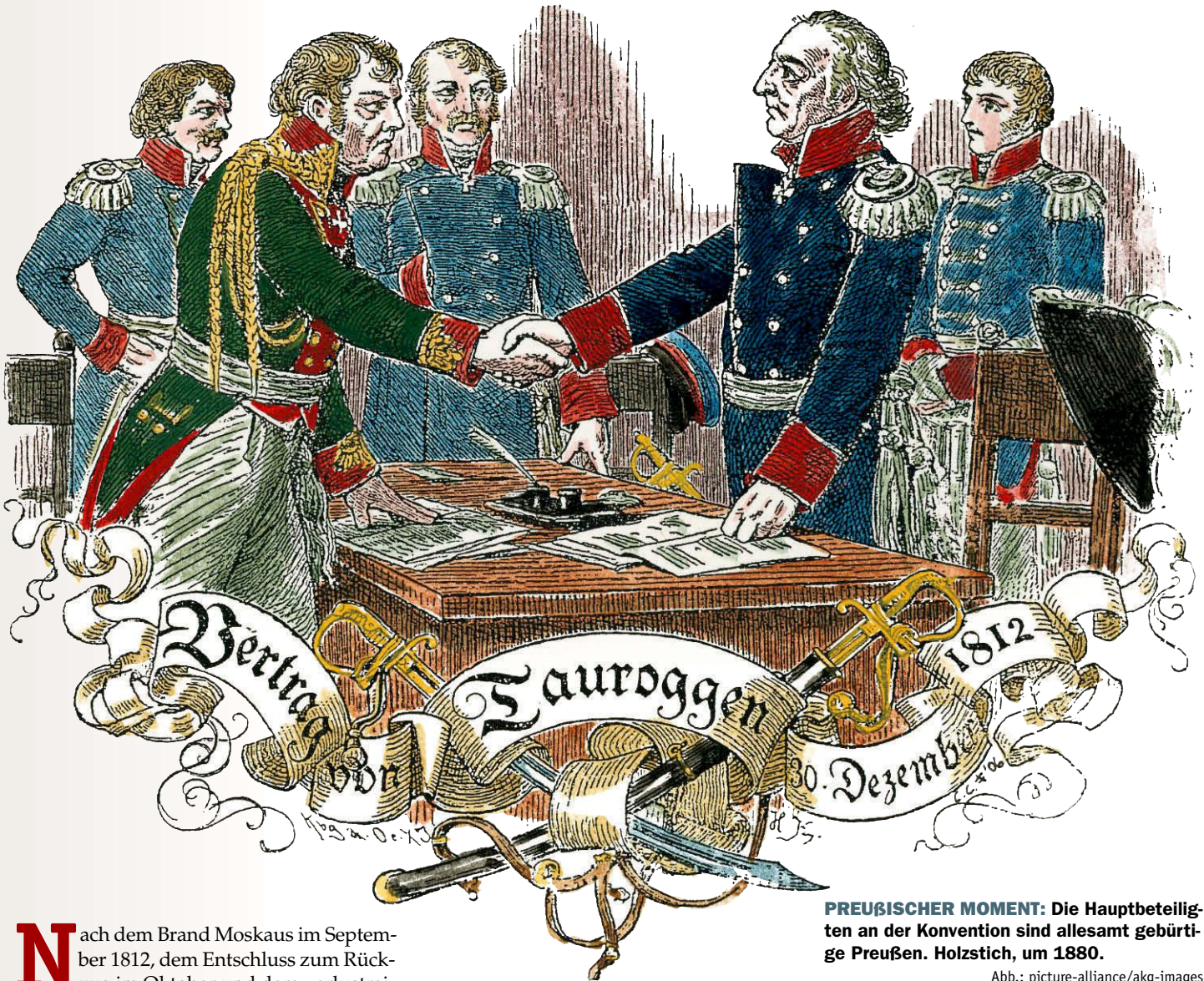
Foto: picture-alliance/akg-images

Die Konvention von Tauroggen

Das Fanal zum Widerstand

30. Dezember 1812: Die Konvention von Tauroggen ist Folge des gescheiterten Russlandfeldzuges von Napoleon, Auftakt für die kommenden „Befreiungskriege“ und Symbol für das Spannungsfeld von Gehorsam und Verantwortung.

Von Eberhard Birk



Nach dem Brand Moskaus im September 1812, dem Entschluss zum Rückzug im Oktober und dem verlustreichen Übergang über die Beresina im November ist das Scheitern des napoleonischen Russlandabenteuers offensichtlich. Aufgrund der vom französischen Kaiser erzwungenen militärischen Beteiligung Preußens beim Feldzug spitzt sich die Lage bei den (als 27. Division der französischen Armee dem X. Korps des Marschalls Macdonald unterstellten) preußischen Truppen unter Führung des Generalleutnants Hans

David Ludwig Graf Yorck von Wartenburg zu. Sie erfordert von diesem einen schwerwiegenden Entschluss.

Inmitten des chaotischen Zurückflutens der letzten Reste der einstmals stolzen Grande Armée droht seinen Verbänden einerseits ein Abschneiden der Verbindungen zu den französischen Truppen, andererseits die Einschließung durch russische Kavallerie unter

PREUßISCHER MOMENT: Die Hauptbeteiligten an der Konvention sind allesamt gebürtige Preußen. Holzstich, um 1880.

Abb.: picture-alliance/akg-images

der Führung des Generalmajors von Diebitsch, die sich zwischen die Truppen Yorcks und Macdonalds geschoben hat.

Eine schwere Entscheidung

In Ermangelung konkreter Handlungsanweisungen durch seinen König Friedrich Wilhelm III. im fernen Berlin hat er selbst abzuwägen: Soll er formal gehorsam sein



SIGNALWIRKUNG: Die Konvention von Tauroggen wirkt sich stark auf den preußischen Widerstand gegen Napoleon aus. Szene aus der „Kolbenschlacht bei Hagelberg“ 1813.

Abb.: picture-alliance/akg

und die preußischen Truppen am Aufbau einer Widerstands- bzw. Verzögerungslinie beteiligen, die Napoleon Zeit für die Bildung einer neuen Armee bietet? Dem steht Yorcks Fürsorgepflicht für seine Truppen gegenüber – aber auch seine Pflicht, sein Korps als das einzige feldverwendungsfähige und gefechtsbereite Kontingent Preußens seinem König zu erhalten. Macht es Sinn, seine Truppen – der Papierlage gemäß – in einem aussichts- und sinnlosen Kampf gegen russische Truppen zu opfern? Militärisch gilt es für Yorck, einen qualitativ wertvollen Heeresverband den Kämpfen zu entziehen, der vielleicht in einer Konstellation gegen Napoleon ausschlaggebend sein kann: Kampf, Kapitulation oder – Konvention? Yorck ringt tagelang hart um seinen Entschluss, bevor er mit seinem Pendant in der Poscheruner Mühle zusammentritt; denn während Diebitsch mit klarem Auftrag handelt, steht Yorck in eigener Verantwortung.

HINTERGRUND Die „Befreiungskriege“

Nach dem **gescheiterten Russlandfeldzug von 1812** wirkt General Yorcks Entscheidung, die verbliebenen preußischen Truppen dem Einfluss Napoleons zu entziehen, wie ein **Fanal für den Aufstand**. Der Konvention von Tauroggen folgen **anti-französische Aktionen in Preußen** und anderen deutschen Staaten. Deutsche Patrioten sehen sich durch die Konvention bestätigt und der Nationalismus – von Napoleon als Kraft oft unterschätzt – entfaltet sich im Widerstand gegen den französischen Kaiser. **Friedrich Wilhelm III.** muss sich zunächst zwar offiziell vom eigenmächtigen Handeln seines Generals distanzieren und ihn aus dem Dienst entlassen – napoleonische Truppen halten noch Berlin besetzt. Doch insgeheim begrüßt er die Aktion. Die von Napoleon mühevoll geschmiedeten Alli-

anzen bildeten das Fundament für dessen europäisches Großreich. Nun beginnt dieses System in Deutschland auseinanderzufallen und Preußen schickt sich an, hier die treibende Kraft zu spielen und sich als führende militärische Macht an die Spitze des Aufstandes zu stellen. Im Februar 1813 begibt sich Friedrich Wilhelm III. von Berlin in das nicht von französischen Truppen besetzte Breslau. Noch versichert er Napoleon seine uneingeschränkte Loyalität – doch in Wahrheit erkaufte er seiner Armee damit nur Zeit um sich neu zu ordnen und aufzustellen. Zahlreiche **Freiwilligen-Korps** verstärkten die reguläre preußische Armee. Am **13. März 1813** schließlich erklärt Preußen Frankreich **offiziell den Krieg**. Die Bezeichnung „**Befreiungskrieg**“ kommt bereits damals auf und war weit verbreitet.

Die Unterzeichnung der Konvention

Nach mehreren Gesprächen mit seinen Offizieren kommt er am Abend des 29. Dezember zu seiner Entscheidung. Am Morgen des 30. Dezember 1812 ist es dann so weit: General Yorck schließt mit General von Diebitsch die „Konvention von Tauroggen“ – diese ist ein durch und durch preußisches Stück Geschichte: Yorck gilt als repräsentativer Typus des altpreußischen Militäradels, sein Gegenüber Diebitsch ist

geborener Preuße – wie auch der aus Protest gegen den Krieg von 1812 in russische Dienste gewechselte Oberstleutnant Carl Philipp von Clausewitz. Er berät Diebitsch genauso wie der Reichsfreiherr vom und zum Stein als ehemals leitender Verantwortlicher der Preussischen Reformen nach seiner von Napoleon erzwungenen Flucht nun dem russischen Zaren in außenpolitischen Fragen zur Seite steht – nicht ohne preußische Interessen aus den Augen zu verlieren.



IM DIENSTE DES ZAREN

General von Diebitsch-Sabalkanskij kämpft auf russischer Seite gegen Napoleon. Stich um 1840 (nach einem Bildnis um 1815).

Abb.: picture-alliance/akg-images



SCHWIERIGER ENTSCHLUSS

Yorck von Wartenburg muss zwischen Gehorsam und patriotischer Pflichterfüllung wählen. Kuperstich, um 1813.

Abb.: picture-alliance/akg-images



BERATER

Carl von Clausewitz steht seit 1812 in russischen Diensten und steht General von Diebitsch zur Seite. Gemälde von Wilhelm Wach, um 1820.

Abb.: picture-alliance/akg-images

Politisch-strategisches Ziel der „Konvention“ ist es, in beiderseitigem Einvernehmen die preußischen Kräfte zu neutralisieren, auf jeden Fall aber der französischen Verfügungsgewalt zu entwinden. Das preußische Korps soll bis zur Einwilligung des preußischen Königs neutral zwischen Memel, Tilsit und dem Kurischen Haff verharren, bei Wiederaufnahme feindlicher Auseinandersetzungen jedoch bis zum 1. März 1813 nicht gegen russische Kräfte kämpfen.

Die militärische Folge der Konvention ist, dass die linke Flanke der französischen Armee zusammenbricht; Ostpreußen und die Gebiete östlich der Weichsel müssen von französischen Truppen geräumt werden. Für das russische Zarenreich ist Tauroggen das unblutige Ende eines verlustreichen Krieges; die ‚heilige russische Erde‘ ist von fremden, kampfbereiten Truppen vollständig befreit. Napoleon er-

kennt die Auswirkung sofort: „In militärischer Hinsicht ist es gar nichts, aber in politischer sehr viel“, wie er am 15. Januar 1813 in Paris dem preußischen Gesandten gegenüber äußert.

Preußen ist mit der Konvention de facto aus dem Krieg gegen das Zarenreich ausgeschieden. Die russische Bereitschaft, den Krieg bis zum Niedergang des hegemonialen französischen Kaisertum Napoleons weiter zu führen, wird bestärkt. Als Fanal für die im Frühjahr 1813 beginnenden antinapoleonischen „Befreiungskriege“ besitzt die „Konvention von Tauroggen“ nach wie vor ihre zentrale Position im Rahmen der preußisch-deutschen (Militär-) Geschichtsschreibung.

Wirkungsgeschichte

Ein historisch-politisches Ereignis wie die Konvention von Tauroggen musste in der einen oder anderen Weise „traditionsstiftend“ wirken. Nach dem Ersten Weltkrieg suchten die beiden großen ausgestoßenen Mächte des europäischen Systems – das Deutsche Reich und Sowjet-Russland – Anknüpfungspunkte für eine mögliche Kooperation. Beide wurden im „Geist“ von Tauroggen fündig. Im „Dritten Reich“

konnte man natürlich einem auf eigene politische Verantwortung handelnden Feldherrn nichts abgewinnen. Jene Offiziere, die den „Aufstand des Gewissens“ wagten, wurden hingerichtet.

Die DDR und ihre NVA hatten ein starkes Interesse an der Auffindung historischer Legitimation schaffender Kontinuitätslinien: Tauroggen bot sich an, um das „fortschrittliche“ Verhalten Clausewitz' und Yorcks hervorzuheben und damit ein positiv konnotiertes Traditionsbild für den Mythos der deutsch-sowjetischen Waffenbrüderschaft in der DDR zu vermitteln.

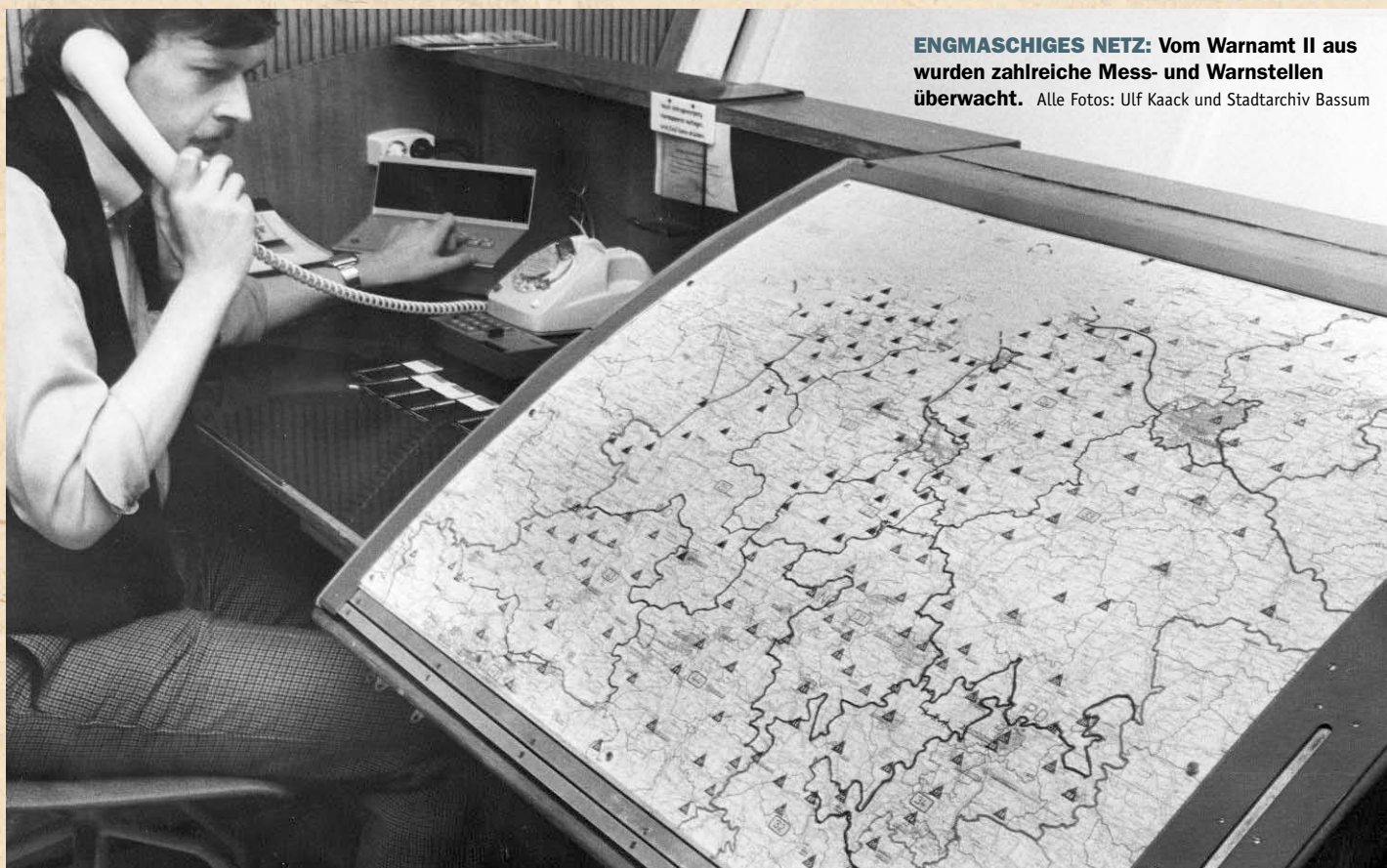
In der Bundeswehr wurden mit der erst allmählich einsetzenden Würdigung des (militärischen) Widerstandes auch frühere „Gehorsamsverweigerer“ als Vorbilder wiederentdeckt – wie eben auch Yorck mit „seiner“ Konvention, ohne dass ihm in der Folge jener Stellenwert zugemessen wurde, den der Widerstand in seiner Gesamtheit besitzt.

Eberhard Birk, Jahrgang 1967, Oberregierungsrat und Oberstleutnant d.R., Dozent für Militärgeschichte an der Offizierschule der Luftwaffe in Fürstenfeldbruck.

Literaturtipp

Eberhard Birk: Die Konvention von Tauroggen am 30. Dezember 1812, in: Militärgeschichte 3/2003, S. 14-17.

Tief unten im Koloss aus Stahlbeton Zivilschutz im Kalten Krieg



ENG MASCHIGES NETZ: Vom Warnamt II aus wurden zahlreiche Mess- und Warnstellen überwacht. Alle Fotos: Ulf Kaack und Stadtarchiv Bassum

Sicherheit: Zehn Warnämter sollten in der Zeit des Kalten Krieges die Zivilbevölkerung der BRD bei atomaren und konventionellen Luftangriffen warnen. Hermann Diedrichs und Heino Abel arbeiteten seit Mitte der 1960er-Jahre als Techniker im Warnamt II in Bassum.

Vorgestellt von Ulf Kaack

In einem unscheinbaren Waldgebiet im Ortsteil Helldiek im Westen der niedersächsischen Stadt Bassum befindet sich ein Relikt aus der Ära des Kalten Krieges: Das Warnamt II. Ein Koloss aus Stahlbeton, vier Stockwerke tief und sicher auch beim Einsatz von Atomwaffen. Zwei überirdische Gebäude wurden als Unterkunft und für die Verwaltung genutzt. Was einst dem Schutz der Zivilbevölkerung dienen sollte ist heute das Domizil der Freien Schule PrinzHöfte.

„Achtung! Achtung! Hier spricht das Luftschutz-Warnamt“, so hätte es wohl im Ernstfall aus dem Rundfunkempfänger geklungen, wenn das Bassumer Warnamt bei einem Luftangriff hätte aktiv werden müssen. Hinter den drei Meter dicken Bunkerwänden hätten in einer solchen Situation

auch zwei Bassumer gearbeitet: Hermann Diedrichs (69), von 1966 an Betriebstechniker des Warnamtes und Heino Abel (73), der ab 1964 für die Nachrichtentechnik verantwortlich war.

„Mit dem Beitritt Deutschlands zur NATO und der Aufstellung der Bundeswehr wurde im Oktober 1957 per Gesetz ein flächendeckendes Luftschutzwarnsystem für die zivile Bevölkerung ins Leben gerufen“, erinnert sich Heino Abel an die Anfänge. „Es wurden zehn Warnämter gegründet, eines davon – das Warnamt II – in Bassum, vor allem weil in dieser Region die Nachrichten-Fernleitungen zusammen liefen.“

Am 4. Mai 1959 wurde der Betrieb des Warn- und Alarmdienstes zunächst provisorisch in drei Baracken der ehemaligen



ZEITZEUGEN: Heino Abel (73, links) war ab 1964 für die Nachrichtentechnik des Warnamtes verantwortlich. Hermann Diedrichs (69) begann 1966 als Betriebstechniker und schaut noch heute wöchentlich nach den Anlagen.

Lungenheilstätte im Norden Bassums aufgenommen. Es unterstand dem Bundesamt für Zivilschutz in Bonn. Im Sommer 1960 begannen die Bauarbeiten für den unterirdischen Bunkerkomplex in Helldiek. „Beim Anblick der riesigen Grube befürchteten die Nachbarn, dass hier eine Raketenstation entstehen sollte“, blickt Hermann Diedrichs zurück. „Tatsächlich gab es im Warnamt keinerlei militärische Nutzung. Wir besaßen keine Waffen, waren eine rein zivile Dienststelle des Bundes. Auch Uniformen trugen wir nicht.“

Schutz vor Nuklearangriffen

Am 25. Juli 1963 ging das neue Warnamt in Betrieb. In den Spitzenzeiten waren hier 30 hauptamtliche Mitarbeiter in den fünf Fachbereichen Fernmelde- und Maschinenbetriebstechnik, Verwaltung, Ausbildung und ABC-Wesen sowie Einsatz und Organisation beschäftigt. Dazu kamen bis zu 180 ehrenamtliche Helfer, die ihren Dienst zu meist zehn Jahre lang als Ersatz für den Grundwehrdienst leisteten.

Der Bunker bot Platz für 250 Personen und wirksamen Schutz auch bei nuklearen Angriffen. Die Versorgung und alle technischen Systeme arbeiteten unabhängig von der äußeren Atmosphäre. Ständig war Verpflegung für das Personal eingelagert. Es gab Unterkünfte, Toiletten, einen Sanitätsbereich, eine Küche sowie Vorratsräume. Außerdem Dieselaggregate und Generatoren für die Stromversorgung, eine Heiz- und eine Lüftungsanlage, Atemluftfilter, Frischwassertanks, Entsorgungssysteme, Dekontaminierungsmöglichkeiten – alles Lebensnotwendige war vorhanden. Vorge sehen war es, 30 Tage lang autark im Bunker arbeiten zu können. Das Herzstück war ein zentraler, zweistöckiger Führungsraum,

in dem zahlreiche Fernmeldeplätze, Luftlage-, ABC-Lage- und Warnlagekarten untergebracht waren. Hier wurden sämtliche Informationen und Daten zusammengetragen und analysiert, die aus den benachbarten Fernsprech- und Fernschreiberäumen sowie den ABC-Aufnahme- und Auswertungsstellen geliefert wurden.

14.000 Sirenen

Die Aufgaben waren klar definiert: Im Falle eines Luftangriffes – konventionell, atomar, biologisch oder chemisch – innerhalb des Warnbezirktes wären hier alle Informationen und Daten über die Lage zusammenge laufen und ausgewertet worden. Dafür war man unter anderem mit dem Früh warndienst der NATO-Luftüberwachung direkt verbunden. Kommuniziert wurde auf Telefon- und Fernschreiberleitungen, aber auch mittels Richtfunk und eines UKW-Notsenders, für den ein 50 Meter hoher Sendeturm errichtet wurde.

Anschließend wäre die Alarmierung der Bevölkerung über den Rundfunk und das Sirennetz erfolgt. „14.000 Sirenen hatten

wir in unserem Warngebiet. Die konnten wir alle gleichzeitig oder in vier Teilbereichen direkt auslösen“, erklärt Heino Abel.

Kuba-Krise und Tschernobyl

„Ernster wurde es eigentlich nur während der 13-tägigen Kuba-Krise 1962“, erinnert sich Heino Abel an die Erzählungen von Kollegen, die damals dabei waren. „Es herrschte Urlaubssperre, unser gesamtes Personal war in Alarmbereitschaft und wäre binnen kürzester Zeit einsatzfähig gewesen. Nach dem Nuklearunfall in Tschernobyl im April 1986 waren wir außerdem verstärkt in die Aktivitäten der damals notwendigen Strahlenmessungen eingebunden. Mitarbeiter unseres Warnamtes waren damals mit unserem Spezialfahrzeug zur Strahlenmes sung in der Ukraine und haben die Radioaktivität von Personen, Lebensmitteln und des Bodens ermittelt.“

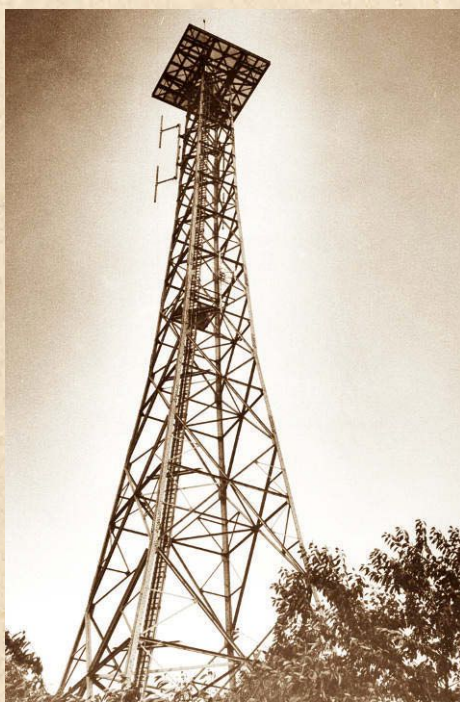
Eine weitere Aufgabe fiel dem Bassumer Warnamt mit der Messung von radioaktiver Strahlung zu. 220 Sonden innerhalb des Warngebietes lieferten ständig Daten. Bei der Überschreitung von Grenzwerten erfolgte eine automatische Alarmierung. „Meist reagierten die Sensoren auf Kernwaffenversuche, die Wochen und Monate zuvor an irgendeinem Ort dieser Welt durchgeführt wurden“, so Hermann Diedrichs. „Nach dem Unglück von Tschernobyl hatten wir über einen langen Zeitraum hinweg erhöhte Messwerte. Häufig waren aber ganz einfache und natürliche meteorologische Konstellationen für Alarme ursächlich. In solchen Fällen sind wir mit unserem Spezialfahrzeug rausgefahren und haben Vergleichsmessungen vorgenommen.“

Rasante technische Entwicklung

Von der technischen Entwicklung wurde das Warnamt in den vier Jahrzehnten seiner Existenz mehrfach überrollt, so Heino Abel: „Zuerst gab es Röhren, dann Transistoren, es folgten integrierte Schaltkreise und zum Schluss die Digitaltechnik. Bei Aufnahme des Warnbetriebes gingen wir bei einfliegenden Feindflugzeugen von maximalen Geschwindigkeiten von 400 Kilometern pro Stunde aus. Das hatte sich mit der Etablierung der Düsenjets schon nach kurzer Zeit erledigt und wir mussten unsere Technik den veränderten Bedingungen entsprechend nachrüsten.“

Das Warnamt wurde am 27. Juni 1996 außer Betrieb genommen und aufgelöst.

TECHNISCH ÜBERHOLT: Der UKW-Rundspruchsender wurde am 1. März 1979 außer Betrieb genommen.



Ulf Kaack, Jg. 1964, Chefredakteur von TRAKTOR CLASSIC und Autor aus Bassum.

HEKTISCHE BETRIEBSAMKEIT:

Soldaten der NVA an ihren Waffensystemen BM-21 während eines Manövers.

Foto: Jörg-M. Hormann



Mehrfachraketenwerfer BM-21 und LARS Die „Stalinorgeln“

1969: Die Bundeswehr führt das Raketenwerfersystem LARS ein, das kampfwertgesteigert drei Jahrzehnte lang im Einsatz ist. Die Nationale Volksarmee verfügt bereits seit 1967 mit dem BM-21 über ein vergleichbares Waffensystem, das auf der gefürchteten „Stalinorgel“ basiert...

Von Heisam El-Araj

Die Bundeswehr ist in den Anfangsjahren ihres Bestehens in den späten 1950er- und frühen 1960er-Jahren überwiegend mit US-Material ausgerüstet. Die Raketenartilleriebataillone der Bundeswehr verfügen zu dieser Zeit zwar über das Schwere Raketenartilleriesystem „Honest John“, nicht aber über Mehrfachraketenwerfer.

Schließlich führen in den 1960er-Jahren vor allem zwei Gesichtspunkte zur Ent-

scheidung, einen deutschen Mehrfachraketenwerfer zu entwickeln:

1. Die Vernichtung angreifender Feindpanzer ist für die Verteidigung von ausschlaggebender Bedeutung. Die Rolle der Artillerie im Rahmen der Panzerabwehr ist jedoch im Wesentlichen darauf beschränkt, Panzer durch Schießen im direkten Richten zu bekämpfen. Es kommt daher darauf an, die Artilleriewaffe in die Lage zu versetzen, auch durch Schießen im indirekten Feuer

nachhaltig in den Kampf gegen feindliche Panzerfahrzeuge einzugreifen.

2. Flächenziele in der Ausdehnung von 10 ha und mehr erfordern eine schlagartige Bekämpfung durch Feuerüberfälle von höchstens 20 Sekunden Dauer.

Raketenwerfer 110 SF

Das Ergebnis dieser Entwicklung ist das Waffensystem Raketenwerfer 110 SF (Kaliber 110 mm, Selbstfahrlafette), das von der



FEUER FREI: Ein Mehrfachraketenwerfer LARS 2 der Bundeswehr beim Abfeuern einer Rakete.

Foto: Heisam El-Araj

des Kalten Krieges

HINTERGRUND Zur Geschichte der Raketenartillerie

Der Ursprung militärischer Raketen reicht bis ins Mittelalter zurück. Im Jahr 1232 erfolgt der erste belegte Angriff mit Feuerwerksraketen auf die chinesische Stadt Kaifeng. In Europa zeigen die Gelehrten großes Interesse und bereits im frühen 15. Jahrhundert entwickelt der Franzose Friessart die Idee, Raketen durch Rohre abzuschießen. Dokumentiert wird der Einsatz erstmals im Jahr 1684 von Isaac Newton.

Nachdem Indien die von Chinesen entwickelte Vorrichtung zum Abschießen von Feuerwerkskörpern Ende des 18. Jahrhunderts gegen die Britische Ostindien-Kompanie einsetzt, bringen die Briten die Idee erneut nach Europa. William Congreve (1772–1828) entwickelt Brandraketen, um sie in den so-

genannten Napoleonischen Kriegen einzusetzen. Der erste große Einsatz von „Raketenwerfern“ in Europa findet am 4. April 1807 statt, als die Engländer von See aus Kopenhagen beschießen und daraufhin Teile der Stadt in Flammen aufgehen.

In der Folgezeit werden Einheiten für diese neue Art der Kriegführung auch in Frankreich, Russland, Österreich, der Schweiz, den USA und Sachsen aufgestellt.

Durch die Weiterentwicklung gezoGENER Geschütze werden Raketen-

geschosse aber wieder bis Mitte der 1920er-Jahre von den Konstrukteuren kaum berücksichtigt.

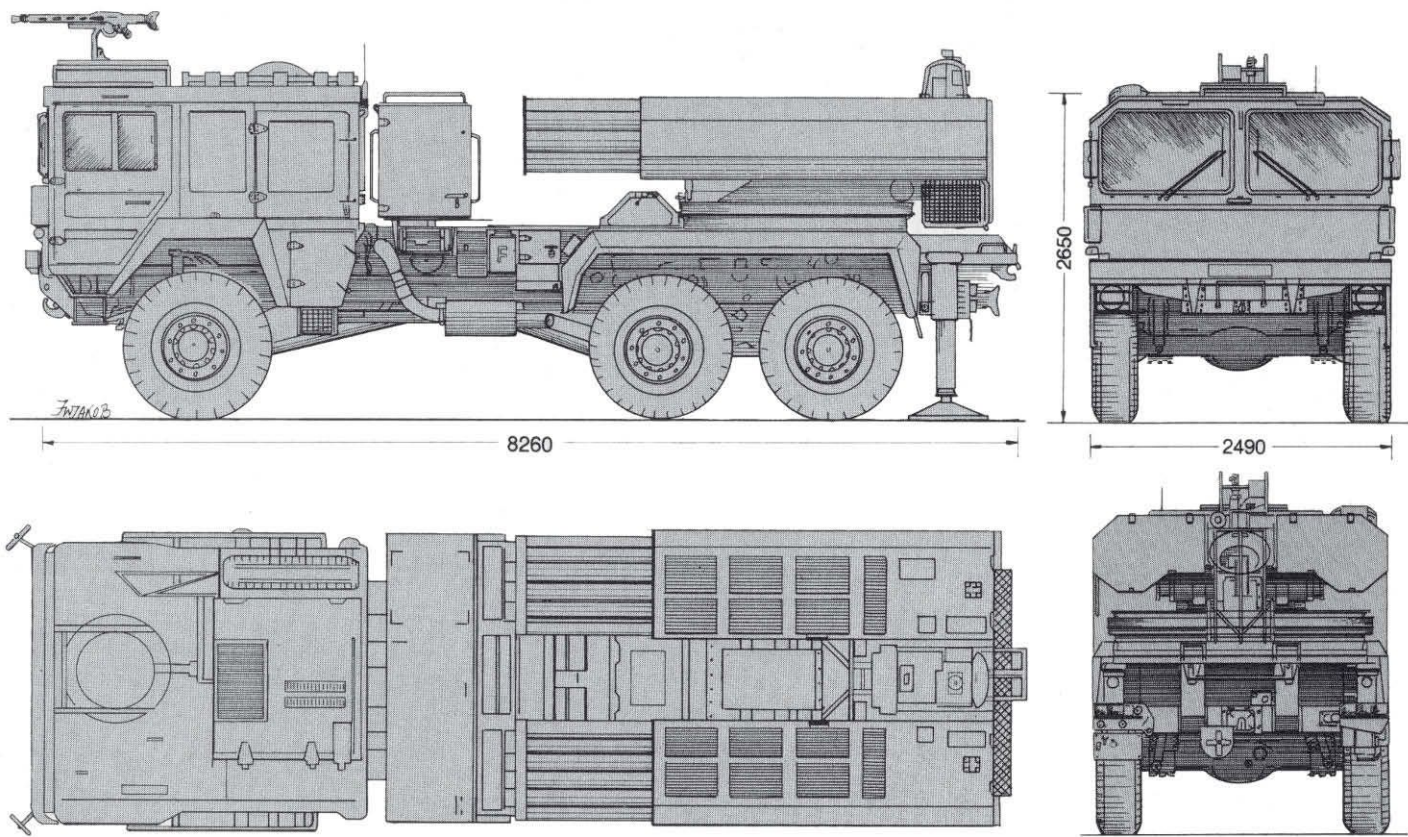
Erst im Zweiten Weltkrieg werden entsprechender Waffensysteme massiert eingesetzt.



VORGÄNGERMODELL: Mehrfachraketenwerfer LARS 1 der Bundeswehr, seit 1980 abgelöst durch das modernisierte System LARS 2.

Foto: picture-alliance/Thomas McCole

MEHRFACHRAKETENWERFER LARS 2 DER BUNDESWEHR



ZUR SCHULUNG: Risszeichnung mit Angabe der technischen Daten des RaKW 110 SF aus den „Erkennungsblättern“ der Bundeswehr.

Firma Wegmann & Co. in Kassel produziert wird. Die gängige Bezeichnung für das System lautet LARS, die Kurzbezeichnung für „Leichtes Artillerie Raketen System“.

Im Jahr 1969 wird der Raketenwerfer in der Version LARS 1 mit teilgepanzertem Fahrerhaus auf Magirus-Jupiter-Fahrgestell in der Bundeswehr eingeführt. Mit 36 Rohren versehen, kann innerhalb von 18 Sekunden eine komplette Raketenreihe

verschossen werden. Die Raketen werden vom Fahrerhaus aus mit einem Raketen-Einstell-Prüf- und Abfeuerungs-Gerät (REPAG) eingestellt (Zünderlaufzeit), geprüft (Zünder und Treibsatz) und abgefeuert. Die Gebrauchsschussentfernung liegt zwischen 9.000 und 14.000 Metern. Die Werferbesatzung besteht aus dem Werferführer, dem Raketenkanonier und dem Kraftfahrer.

Dem System werden folgende Wirkungsanforderungen zugewiesen:

1. Geländeteile für eine bestimmte Zeit sperren.
2. Gepanzerte und ungepanzerte Feindverbände abriegeln.
3. Ungeschützte Truppen zerschlagen.
4. Feindkräfte in entscheidenden Phasen blenden.

Für diesen Auftrag werden sowohl Splitter-, Minen- als auch Nebelraketen entwickelt. Das Gewicht einer einzelnen Rakete beträgt circa 35 Kilogramm. Jeder der Rakentypen wird mit einem identischen Raketenmotor angetrieben und verfügt über die gleichen ballistischen Eigenschaften, so dass für die Errechnung der Feuerkommandos nur eine Schusstafel erforderlich ist.

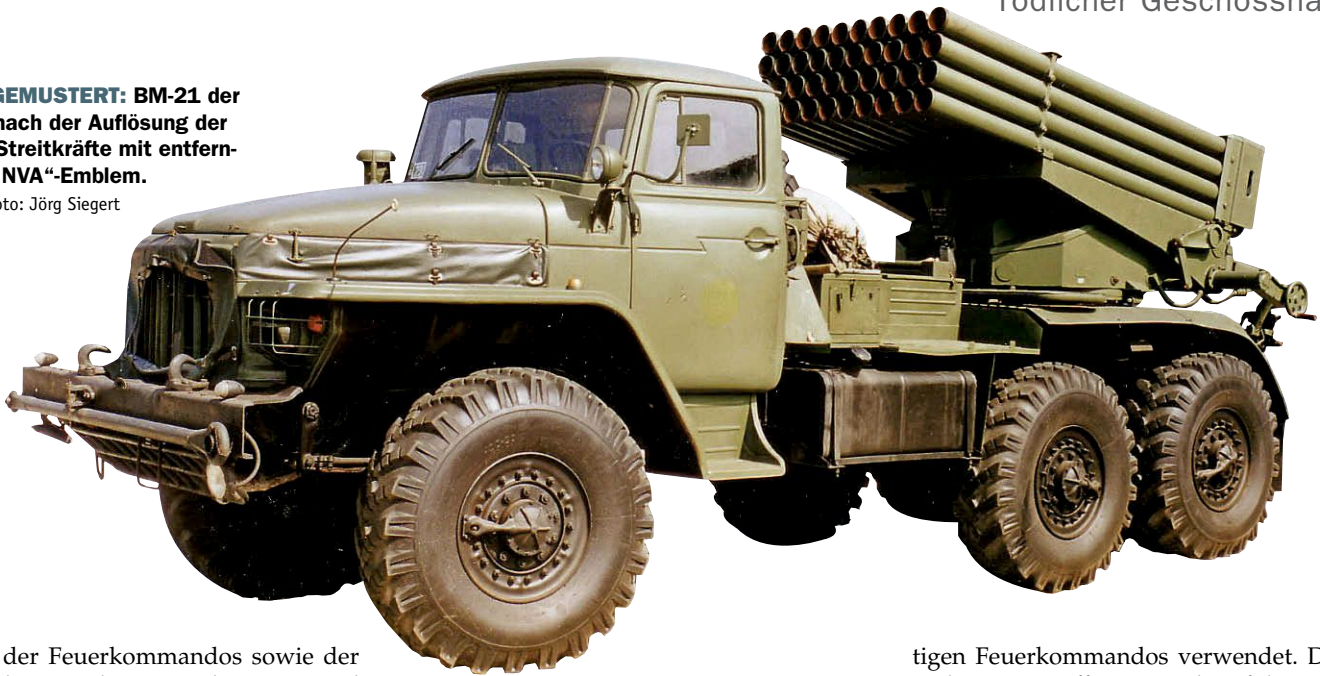
INFO	Technische Daten	
	LARS 2	BM-21
Gefechtsgewicht (t)	17,5	13,7
Besatzung	3	5 incl. Mun-Trupp
Trägerfahrzeug	MAN mil gl 7t	URAL-375 D
Anzahl der Rohre	36	40
Kaliber (mm)	110	122
Feuergeschwindigkeit	36 Schuss/18s	40 Schuss/20s
Kampftfernung max.	14.000 m	20.500 m neuere Typen 30.000 – 40.000 m
Motor	8 Zylinder Turbo-Diesel	8 Zylinder Ottomotor
Motorleistung (kW)	235	132
Geschwindigkeit Straße (km/h)	90	70

Modernisierung und Kampfwertsteigerung

Seit 1980 erfolgt die Umrüstung in die verbesserte Version LARS 2 auf dem Lkw mil gl MAN 7t der Kfz-Folgegeneration der Bundeswehr. Grundsätzlich unterscheidet sich die Folgeversion von der ersten durch den Einsatz von Datenfunk zur Übermitt-

AUSGEMUSTERT: BM-21 der NVA nach der Auflösung der DDR-Streitkräfte mit entferntem „NVA“-Emblem.

Foto: Jörg Siegert



lung der Feuerkommandos sowie der Einführung des Feuerleiteinsatzradars (FERA).

Durch den Einsatz des FERA-Gerätes (Puls-Doppler-Radar mit Rechneinheit) kann nun unter Berücksichtigung der tatsächlichen Wetterbedingungen sowie der rechnergestützten Ermittlung der Feuer-

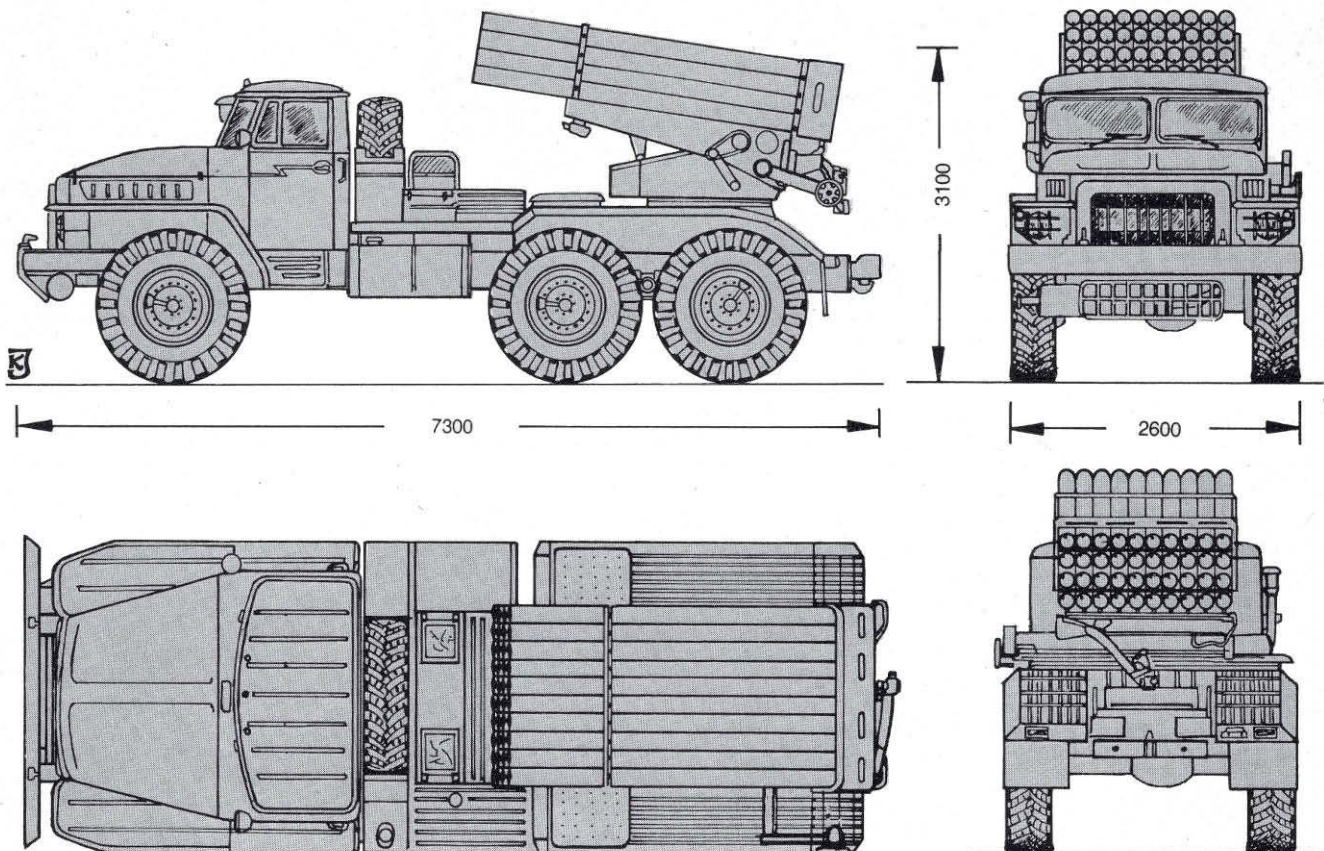
kommandos das Waffensystem insgesamt deutlich leistungsgesteigert werden.

Die Flugbahnen von vier Messschüssen werden verfolgt, die Abweichungen zwischen geplanter und tatsächlicher Flugbahn ermittelt und zur Berechnung des endgültigen

tigen Feuerkommandos verwendet. Diese verbesserte Treffergenauigkeit führt zu einer deutlich höheren Wirkung im Ziel.

Als klassische Flächenfeuerwaffe werden die Raketenartilleriebataillone der Bundeswehr auf Divisionsebene als Schwerpunktwaaffe eingesetzt, um das Gefecht im Ernstfall an Brennpunkten ent-

GESCHOSSWERFER BM-21 DER NVA



DETAILLIERT: Zeitgenössische Risszeichnung des Mehrfachwerferraketensystems BM-21 aus der Zeit des Kalten Krieges.

Abb.(2): Heisam EL-Araj



DEMONSTRATION DER STÄRKE:
Geschosswerfer BM-21 der NVA am
1. Mai 1967 in Ost-Berlin.

Foto: BArch, Bild 183-F0501-0030-001/Heinz Junge

scheidend beeinflussen zu können. Von den Soldaten der Bundeswehr erhalten die LARS-Einheiten die Bezeichnung „Hammer der Division“. Jede Batterie LARS verfügt über zwei Züge zu je vier Raketenwerfern.

Der Werfer wird auf einem Ladeplatz geladen und auf einem Bereithalteplatz, unmittelbar angelehnt an die Feuerstellung in Bereitschaft gehalten. Die Feuerbereitschaft nach Eintreffen eines Feuerauftrages kann innerhalb von 15–20 Minuten hergestellt werden. Nach dem Feuerauftrag wird sofort die Stellung gewechselt.

Nicht zuletzt die vergleichsweise geringe Reichweite von 14 Kilometern und die relativ zeitaufwendige und personalintensive Auftragsdurchführung führen nach drei Jahrzehnten zur Außerdienststellung der LARS-Einheiten. Die letzten Werfer dieses Typs werden zehn Jahre nach der Wiedervereinigung bei den gesamtdeutschen Streitkräften außer Dienst gestellt.

BM-21 „Grad“ der NVA

Als die damals westdeutschen Streitkräfte 1969 den neu entwickelten Mehrfachraketenwerfer LARS einführen, verfügt die Na-

tionale Volksarmee bereits über einen bewährten Raketenwerfer aus russischer Entwicklung.

Der Raketenwerfer BM-21 „Grad“ ist bis heute eines der am meisten verbreiteten sowie vielseitigsten Systeme seiner Art und wird weltweit eingesetzt. Das Kürzel „BM“ steht in Russisch für „Gefechtsfahrzeug“ und „Grad“ für „Hagel“.

Nahezu jede Mot.-Schützen- und Panzerdivision der sowjetischen Streitkräfte sowie der Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes verfügt während der Zeit des Ost-West-Konfliktes in ihrer Grundgliederung über eine Abteilung (Bataillon) Mehrfachraketenwerfer vom Typ BM-21, die in drei Batterien zu je sechs Werfern gegliedert ist.

Die NVA verfügt selbst zum Zeitpunkt ihrer Auflösung im Jahr 1990 noch über insgesamt mehr als 300 Geschosswerfer der Typen BM-21 und RM-70.

Der BM-21 auf Lkw 4,5 t URAL-375 D wird am 7. November 1964 anlässlich einer



IN KOLONNE: Mehrfachraketenwerfer vom Typ BM-21 „Grad“ der russischen Armee bei der Durchfahrt durch eine georgische Stadt im Jahr 2008.

Foto: ullstein bild/Reuters / ullsteinbild - Reuters

STÄRKEN UND SCHWÄCHEN: BM-21 „GRAD“

STÄRKEN:

- + Hohe Reichweite der Raketen
- + Niedriges Gesamtgewicht
- + Wartungsarme Technik

SCHWÄCHEN:

- Geringe Fahrzeugreichweite
- Unzureichende Motorisierung
- Große Streuung der Raketen im Ziel

STÄRKEN UND SCHWÄCHEN: LARS 2



STÄRKEN:

- + Große Reichweite durch Dieselmotor
- + Hohe Höchstgeschwindigkeit auf der Straße
- + Gute Geländegängigkeit auch in schwierigem Gelände
- + Gute Treffergenauigkeit mit FERA-Verfahren

SCHWÄCHEN:

- Geringe Reichweite der Raketen
- Hoher Zeitbedarf für das Nachladen
- Hoher Wendekreis des Fahrzeuges

IM MANÖVER: Leichtes Artillerie Raketen System LARS während einer Übung der Bundeswehr in den 1980er-Jahren.

Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/SZ Photo

Militärparade in Moskau erstmals offiziell der Öffentlichkeit gezeigt.

Der BM-21 ist zu dieser Zeit das modernste Mehrfachraketenwerfer-Waffensystem, wenngleich er mit 122 mm über das kleinste Kaliber aller nach dem Zweiten Weltkrieg in Dienst gestellten sowjetischen Mehrfachraketenwerfer, darunter der BM-14 oder der BM-24, verfügt.

Beim Grundaufbau dieser Varianten haben sich die Konstrukteure an ein bewährtes Schema gehalten:

Der Artillerieteil (Rohrpaket) wird von einem leistungsfähigen geländegängigen Lastkraftwagen, dem Ural 375 D, getragen. Dieses Fahrzeug ist eines der Standardfahrzeuge der sowjetischen Streitkräfte.

Der neue Geschosswerfer fügt sich somit gut in das vorhandene Instandhaltungssystem ein – ein großer Vorteil für Wartung und Instandsetzung.

Die Nationale Volksarmee nimmt 1967 diesen Werfer vom Typ BM-21 in ihre Bewaffnung auf und ersetzt damit die vorhandenen Werfer des Typs BM-24 mit geringerer Reichweite trotz größerem Kaliber.

Der BM-21 trägt ein Rohrpaket aus 40 Rohren. Er verschießt innerhalb von 20 Sekunden eine Salve von 40 Flügelstabilisierten reaktiven Geschossen des Kalibers 122 mm über eine Entfernung von bis zu 20 Kilometern.

Die Bedienungsmannschaft des Werfers hat ihren Platz in der Kabine des Fahr-

zeugs. Sie besteht aus dem Werferführer (in der NVA Unteroffizier-Oberfeldwebel), dem Richtkanonier und dem Militärkraftfahrer (beide Gefreiter bis Stabsgefreiter).

Der Start der Geschosse wird entweder vom Zündgeber in der Kabine oder mittels eines tragbaren Geräts ausgelöst, das über ein Kabel (Länge 60 Meter) mit dem Fahrzeug verbunden ist. In letzterem Fall bezieht die Bedienung eine Deckung in der Nähe ihres Werfers.

Jedem BM-21 ist ein Munitionstransportfahrzeug zugeordnet, dessen Besatzung zur Geschosswerferbedienung gehört

KONZENTRIERT:

Werferführer und Richtkanonier beim Laden eines LARS 2.

Foto: Heisam El-Araj



IN AKTION: Mobile Raketenwerfer-Einheit RM-70 der NVA im Rahmen einer Übung im Jahr 1982.

Foto: ullstein bild – ADN-Bildarchiv





IN FEUERSTELLUNG: LARS 2 kurz vor dem „Feuern“ im Rahmen des Schulschießens.

Foto: Heisam El-Araj

und beim Nachladen des Raketenwerfers unterstützt. Die Nachladezeit beträgt etwa sieben Minuten.

Wirksame Flächenfeuerwaffe

Die Raketenartillerieeinheiten der NVA und anderer Warschauer-Pakt-Staaten verfügen über das vielseitige Führungssystem vom Typ 1W126 Kapustnik-BM. Das System ist für die direkte Feuerleitung einer kompletten Abteilung einsetzbar. Es besteht aus vier mobilen Beobachtungsstellen für die Batterieoffiziere und Befehlstellen auf Basis des BTR-80 für den Abteilungskommandeur und die Batteriechefs. Mit dem System können Zieldaten bis zu einer Entfernung von 20 Kilometern an die schießenden Abteilungen übermittelt werden.

Die tschechoslowakische Armee verwendet den BM-21 auf dem Fahrgestell des



MACHTDEMONSTRATION: BM-21 der Nationalen Volksarmee werden im Rahmen einer Parade der Öffentlichkeit präsentiert.

Foto: Jörg-M. Hormann

Lkw 10 t gl, TATRA-813 Koloss. Auch die Raketenartillerietruppe der NVA wird 1975 mit diesem RM-70 bezeichneten Geschosswerfer ausgestattet. Aufgrund der größeren Länge dieses Fahrzeuges kann eine Kampfwertsteigerung durch Einbau einer Nachladevorrichtung erreicht werden, in der ein vollständiger Nachladedesatz von 40 Raketen mitgeführt wird.

Der Werfer kann so neben den 40 in den Abschussrohren befindlichen Geschossen einen weiteren Satz Munition

mitführen. Nach Abgabe der ersten Salve, wird das Rohrpaket so geschwenkt, dass es genau in Verlängerung der Nachladevorrichtung zum stehen kommt. Dann werden 40 Raketen gleichzeitig in die Rohre eingeschoben.

Der Werfer ist nun erneut geladen und kann für die Abgabe der zweiten Salve auf das Ziel gerichtet werden. Damit ist die Bedienung dieses Geschosswerfers in der Lage, innerhalb kürzester Zeit mit ihrem Waffensystem 80 Raketen abzufeuern.

An Raketenarten bieten die BM-21 Systeme eine größere Typenvielfalt als vergleichbare westliche Systeme. Angefangen von Splittergefechtsköpfen, über Minenraketen (Anti-Personen- sowie Panzerminen), Bomblets (Streumunition), Leuchtsatzraketen, Störsenderraketen, Propagandaraketen (enthalten Flugblätter) bis hin zu Raketen zur Bekämpfung von Unterwasserzielen ist das Arsenal sehr vielfältig. Auch werden Raketen zur Verwendung von chemischen Kampfstoffen unter anderem für VX-Gas von der Sowjetunion hergestellt.

Andere Nutzerstaaten wie der Iran, die Türkei und Ägypten haben eigene Rakentypen entwickelt, deren Reichweite auf bis zu 40 Kilometer erhöht worden ist.

Heisam Alexander El-Araj, Jg. 1974, Major d.R., ist angestellter Organisationsleiter des Verbandes der Reservisten der deutschen Bundeswehr. Während seiner aktiven Dienstzeit wurde er unter anderem zum Werferführer am Raketenwerfer LARS ausgebildet.

HINTERGRUND | Mehrfachraketenwerfer

Im Zweiten Weltkrieg werden sowohl auf russischer als auch auf deutscher Seite **Mehrfachraketenwerfer** eingesetzt. Unter den Bezeichnungen „Stalinorgel“ und „Nebelwerfer“ sind sie noch heute allgemein bekannt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg misst die Rote Armee Mehrfachraketenwerfern weiterhin eine wachsende Bedeutung für die Führung des artilleristischen Feuerkampfes bei und führt bis zum Ende des Kalten Krieges eine Vielzahl von verschiedenen Werfertypen ein.

Länder wie China und der Iran haben heute erfolgreich die Grundsysteme modifiziert und sie mit Hilfe der eigenen Rüstungsindustrie zu einem **erschwinglichen Waffensystem** vor allem für aufstrebende „Dritte-Welt-Länder“ gemacht.

In nahezu allen militärischen Auseinandersetzungen der letzten Jahre waren Raketenwerfer dieser Art wiederholt im Einsatz zu beobachten – zuletzt in den Bürgerkriegskonflikten in Libyen und Syrien.

In den USA dagegen konzentriert man sich in den Jahren nach 1945 auf die Entwicklung schwerer **Artillerieraketensysteme** („Honest John“, „Sergeant“, „Lance“), die im Einzelschuss verschossen werden und vorwiegend für den taktischen atomaren Einsatz gedacht sind.

Die U.S. Army stellt erst im Jahre 1976 das Konzept für die Entwicklung eines modernen Mehrfachraketenwerfers auf. Das **MLRS (Multiple Launch Rocket System)** wird 1983 in der U.S. Army eingeführt. Andere NATO-Staaten, darunter Deutschland, werden beginnend dem Jahr 1990 mit diesem System ausgestattet.

In der Bundeswehr führt der Raketenwerfer die Bezeichnung **MARS (Mittleres Artillerie Raketen System)**. Das MLRS erhält seine Feuertaufe 1991 im zweiten Golfkrieg (Operation „Desert Storm“), in dem es von den amerikanischen und britischen Streitkräften eingesetzt wird.

Warum die USA den Vietnamkrieg verloren



Eine Interpretation der Fakten

Von Dr. Frederick Feulner

Die amerikanischen Truppen wurden nicht im Kampf geschlagen, aber das amerikanische Volk war nicht bereit den Preis für einen Sieg zu zahlen.

Eine demokratische Nation in einen längeren Krieg zu verwickeln, ist immer unpopulär, besonders, wenn sich die Verluste mehren, ohne dabei durch größere Schlachten verursacht worden zu sein. Dementsprechend versuchten Politiker des Oppositionslagers die Situation zu nutzen und eine Beendigung des Krieges herbeizuführen.

Die USA konnten sich in offenen Feldschlachten stets auf ihre übermächtige Feuerkraft verlassen, was auch NVA und Nationale Befreiungsfront recht bald erkannten und auf einen Guerillakrieg umstellten. Dieser asymmetrischen Kriegführung waren die Amerikaner mit ihrer starren Militärstruktur nicht gewachsen. Defensive Strategien, die „Hearts & Minds“-Politik und Unterstützung südvietnamesischer Truppen wechselten sich mit dem offensiven Body Count von „Search & Destroy“-Missionen ab. Die Zahl der getöteten Feinde wuchs ständig, ohne dass am Ende jedoch ihre Schlagkraft nachließ.

Um den Anschein eines Verteidigungskrieges gegen eine kommunistische Aggression aus dem Norden zu wahren, wurden den US-Streitkräften teils starke Beschränkungen in ihren Rules of Engagement auferlegt. Im Gegensatz dazu konnten die NVA-Truppen und der Viet Cong sich von Bodenangriffen weitgehend ungestört in die Dschungel von Laos und Kambodscha zurückziehen – dorthin, wo reguläre amerikanische Streitkräfte keinen Zugang hatten.

Über alldem hing zu jederzeit das Schwert einer Eskalation des Krieges mit der Sowjetunion oder China, was eine eher defensive Strategie gegenüber dem Norden erforderte. Aus Furcht vor dem Tod sowjetischer Bürger und der damit möglichen Ausweitung des Krieges wurden um Hanoi und die Hafenstadt Haiphong, um Flugplätze und entlang der chinesischen Grenze eine Flugverbotszone eingerichtet. Dadurch entstanden – oftmals zum Unverständnis der eigenen Truppen – wiederum Ruheräume für die NVA.

Die moderne Technik erlaubte eine viel schnellere Verbreitung von Neuigkeiten, aber auch von Verlusten und Gräueltaten, als man es von den sorgfältig aufbereiteten Wochenschauen früherer Kriege gewohnt war.

Der Krieg an sich hätte theoretisch gewonnen werden können. Air-Force-General Curtis Le May forderte bereits frühzeitig, „Vietnam in die Steinzeit zurückzubomben“. Mehr Truppen, mehr Flugzeuge, eine Änderung der Strategien, ja möglicherweise sogar nukleare Waffen, wie von Präsident Nixon überlegt wurde – doch all das hätte vermutlich doppelt so viele tote US-Soldaten in Vietnam bedeutet, von den Verlusten auf vietnamesischer Seite ganz zu schweigen.

Fragt man nach den Toten des Krieges, wird man Zahlen hören wie 58.000 Mann. Die tägliche Verlustrate lag mit durchschnittlich 17,5 Toten weit unter der der vorherigen Kriege. Das waren aber nur die US-Verluste. Die Zahl der toten ARVN-Soldaten lag bei über 250.000, die der NVA bei über 1,1 Million – umgerechnet auf die Bevölkerung entspräche diese Zahl über sie-

ben Millionen US-Soldaten – ein Preis, den die USA nicht zahlen wollten. Hinzu kommen etwa drei bis vier Millionen tote Zivilisten in Nord- und Südvietnam.

Im Jahr 1972 zogen sich, nach sich ausweitenden nationalen und internationalen Protesten, die Truppen der USA aus Vietnam zurück und überließen die Republik Südvietnam weitestgehend ihrem vorhersehbaren Schicksal. Die Übereignung von umfangreichen Militärgütern, die Aufrüstung der ARVN mit für ihre Zwecke optimiertem Kriegsgerät und Ausbildung von Personal in den Vorjahren konnten nicht über den bevorstehenden Ausgang des Vietnamkrieges hinwegtäuschen.

Zugegeben, 1975 war Vietnam für die westliche Welt verloren, der kommunistische Block triumphierte. Laos und Kambodscha folgten, wie auch weitere Länder, die vor allem im Mittleren Osten und in Afrika sozialistisch geprägte Regierungsformen angenommen hatten.

Der Rückzug aus einem kommunistischen „Dritte-Welt-Land“, das Gefühl gegen einen unsichtbaren, zähen Feind nicht angehen zu können, die Restriktionen, die der eigenen, technisch überlegenen Kriegsmaschinerie auferlegt wurden, hinterließen in der führenden Industrienation und militärischen Weltmacht USA bis in die späten 1980er-Jahre hinein ein Gefühl der Ohnmacht. Erst durch umfassende Neustrukturierungen, Umgestaltung der Doktrinen, Verbesserung des Trainings und Professionalisierung des Militärs schloss sich langsam die Wunde, die dieser Konflikt in den USA hinterlassen hatte.

Dr. Frederick Feulner, Jahrgang 1975, hat Ur- und Frühgeschichte, Ethnologie und Kunstgeschichte studiert und war international als Unterwasserarchäologe und Isotopenforscher tätig. Abseits von Labor- und Feldarbeit interessiert er sich seit Jahren für moderne Militärgeschichte, insbesondere die des Vietnam-Konfliktes.

Was halten Sie von der Meinung Frederick Feulner? Schreiben Sie uns!

Clausewitz, Infanteriestr. 11 a, 80797 München oder an redaktion@clausewitz-magazin.de

Transport-U-Boot Blockadebrecher „Deutschland“

ZIEL ERREICHT: „U-Deutschland“ erreicht am 9./10. Juli 1916 nach Überwindung einer Strecke von rund 4.000 Seemeilen den Hafen von Baltimore in den USA.

Foto: Archiv Peter Kurze, Bremen



Das Auftauchen des Transport-U-Bootes „Deutschland“ vor Baltimore im Sommer 1916 elektrisiert die amerikanische Öffentlichkeit und ist für einige Wochen das beherrschende Thema in der neuen Welt: Nahezu unversehrt hat die „Deutschland“ die Fahrt überstanden und liegt jetzt im sicheren Hafen der amerikanischen Großstadt unweit von Washington. So recht hatte es keiner glauben wollen, dass die Deutschen über ein Handelstauchboot verfügen, das den Atlantik überqueren kann.

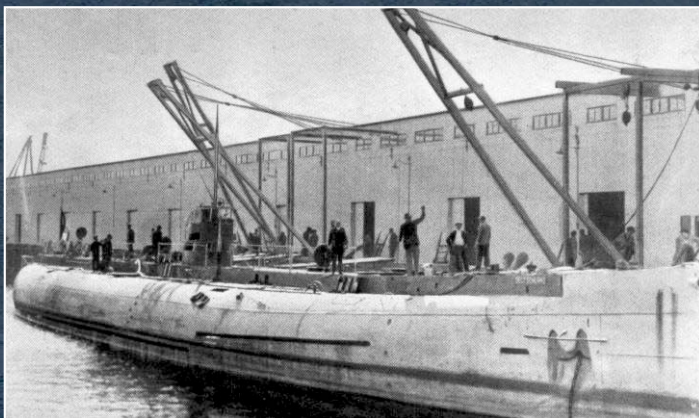
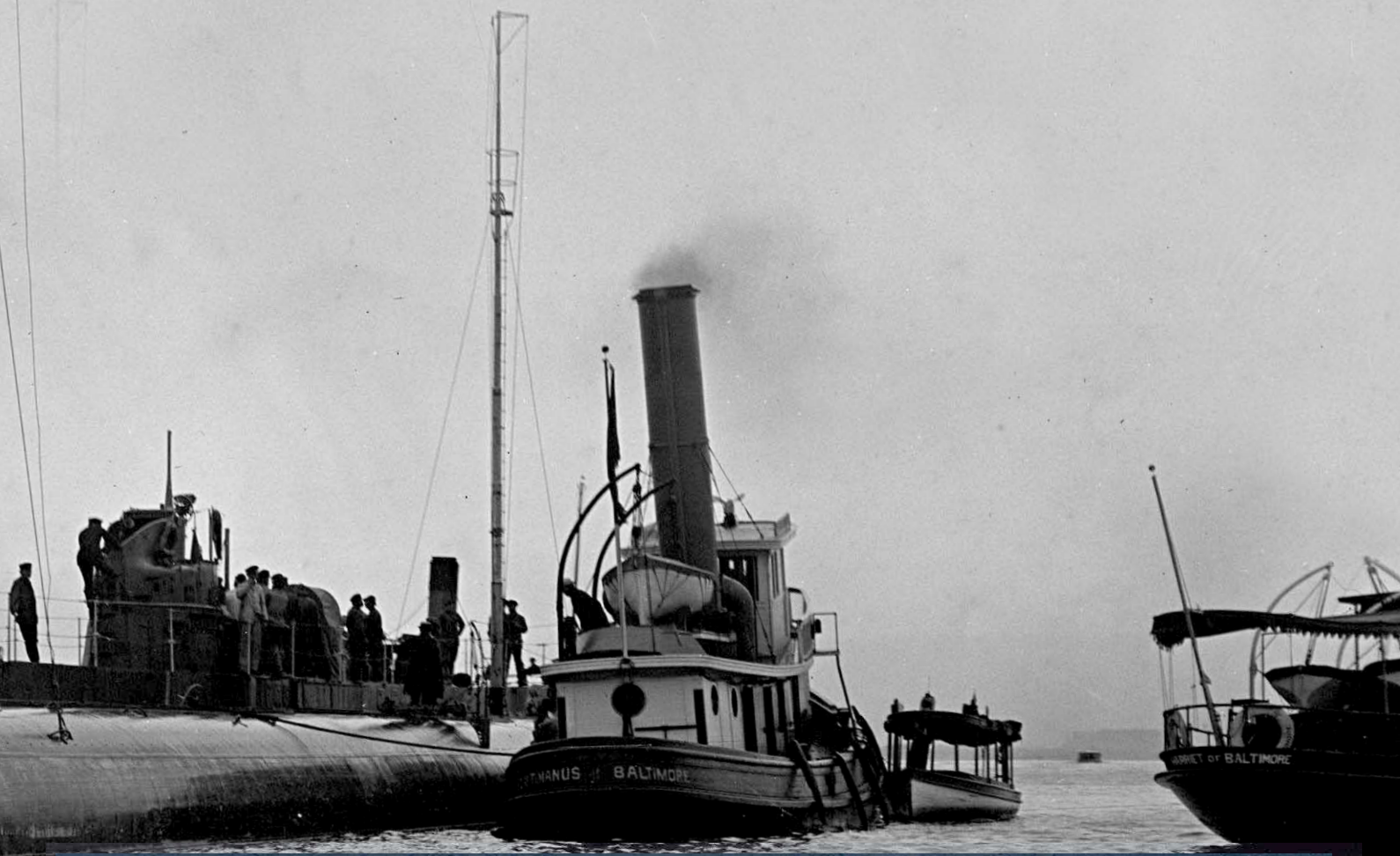
Nun aber pilgern täglich tausende Amerikaner zum Hafen, um einen Blick auf den „Giganten“, so die New York Times, zu erhaschen. Doch riesige Planen und bis zu vier Meter hohe Zäune versperren den Blick auf den Liegeplatz des größten U-Bootes der Welt. Amerikanische Wachleute sichern die Umgebung. Die Angst vor Sabotage ist groß.

Der deutsche U-Boot-Krieg gegen Großbritannien hat in der Vergangenheit mehrfach zu schweren diplomatischen Spannun-

gen geführt. Nach der Versenkung des britischen Passagierschiffes „Lusitania“ im Mai 1915, als 127 US-Bürger getötet wurden, konnte Deutschland nur mit Mühe den drohenden Kriegseintritt der USA verhindern. Die US-Regierung, die die „Deutschland“ bereits vor der Abfahrt in Bremen durch ihren Konsul William Thomas Fee überprüfen ließ, will nun ganz sicher gehen: US-Beamte inspizieren das Tauchboot genau, müssen sie sich doch vergewissern, dass die „Deutschland“ unbe-

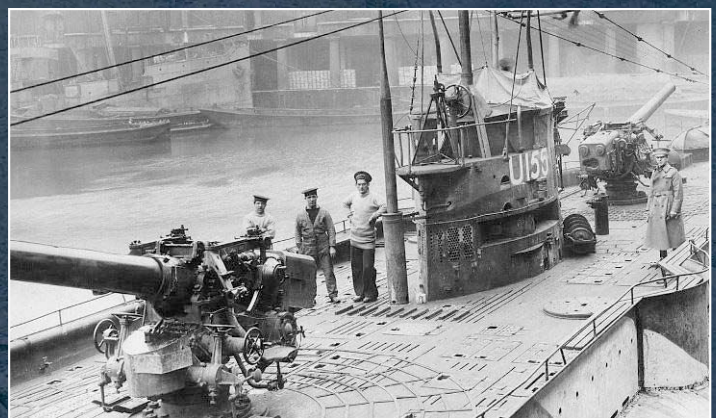
10. Juli 1916: Es ist eine Sensation, die weltweit für Gesprächsstoff sorgt: Mitten im Krieg, gejagt von feindlichen Seestreitkräften, fährt ein deutsches U-Boot nach einer Strecke von fast 4.400 Seemeilen in den Hafen von Baltimore ein...

Von Joachim Schröder



LADUNG GELÖSCHT: Das Handels-U-Boot „Deutschland“ im Hafen von New London.

Foto: Archiv Peter Kurze, Bremen



KRIEGSBEUTE: Der „Unterseekreuzer“ SM U 155 nach der Überführung nach London im November 1918.

Foto: Archiv Peter Kurze, Bremen



BEWAFFNET: Das mit zwei 15-cm-Geschützen ausgerüstete ehemalige Transport-U-Boot „Deutschland“ als Kriegsschiff nach seinem Umbau.

Foto: Archiv Peter Kurze, Bremen

BIOGRAPHIE

Paul Lebrecht König

Kapitän des Handels-U-Boots „Deutschland“, geboren am 20. März 1867 in Rohr bei Suhl, Pfarrerssohn, vor dem Ersten Weltkrieg ist er als Kapitän für den Norddeutschen Lloyd tätig und unternimmt Fahrten nach Ostasien und Amerika. Nach Kriegsausbruch wird er 1. Offizier des Panzerschiffs „Brandenburg“, im Frühjahr 1916 durchläuft er eine Ausbildung an der U-Boot-Schule. Nach Umwandlung der „Deutschland“ zum U-Boot-Kreuzer befiehlt König bis Kriegsende eine Sperrbrechergruppe; Abschied von der Marine als Korvettenkapitän d. R. (1920). Anschließend arbeitet König in leitender Stellung wieder beim Norddeutschen Lloyd, 1931/1932 hält er Vorträge in den USA.

Über seine Erlebnisse schreibt König ein populäres Buch: „Die Fahrt der Deutschland“ wird noch während des Krieges in mehreren Sprachen und Auflagen veröffentlicht und entwickelt sich auch in der Nachkriegszeit zum Bestseller.

König stirbt am 8. September 1933 als Ruheständler in Gnadau bei Schönebeck an der Elbe.



IN ZIVIL: Kapitän Paul König. Die Arbeit für den Norddeutschen Lloyd bestimmte sein Leben.

Foto: Joachim Schröder

waffnet ist und damit die Erlaubnis zum Verbleib erhält. Und in der Tat: Im Gegensatz zu den deutschen U-Booten, die zur gleichen Zeit im Mittelmeer und im Kriegsgebiet um England operieren, handelt es sich bei der „Deutschland“ um ein unbewaffnetes Fracht-U-Boot. Die gesamte Mannschaft von 29 Mann gehört überdies, so die Papiere, zur Handelsmarine.

Außer dem Kapitän und dem 1. und 2. Offizier befinden sich an Bord: Der Leitende Ingenieur mit seinen Leuten (drei Wachmaschinenisten, sechs Maschinenanwärter und sechs Heizer), weitere fünf Matrosen, dazu ein Funker, ein Koch und ein Vertreter der Bauwerft. Um die Fracht kümmern sich ein Verwalter und ein Lademeister.

Die Inspektoren finden lediglich fünf Pistolen, allesamt im Besitz der Offiziere. Die Ladung, vorrangig Farbe, kann gelöscht werden. Trotz aller Sicherheitsvorkehrungen bleibt dies kein Geheimnis, ebenso wenig wie die wertvolle Fracht, die die „Deutschland“ ins Heimatland bringt. Geladen werden Kautschuk (Rohgummi), Nickel und Zinn.

Kapitän König gefährdet die Mission

Während der Verladearbeiten avanciert Kapitän Paul König in Baltimore zum gefragten Interviewpartner. Dabei lässt er sich mitreißen, schwadroniert über den baldigen Einsatz von deutschen Frachtzeppelinen im Amerika-Verkehr und gefährdet seine Mission durch so unbedachte Äußerungen, dass die „Deutschland“ im Auftrag der kaiserlichen Regierung unterwegs sei. Gut für ihn und die deutsche Seite, dass die US-Behörden ein Auge zudrücken und sie die Mannschaft der „Deutschland“ nicht näher durchleuchten. Neben Kapitän König haben auch der 1. Offizier Franz Krapohl und der 2. Offizier Emil Eyring

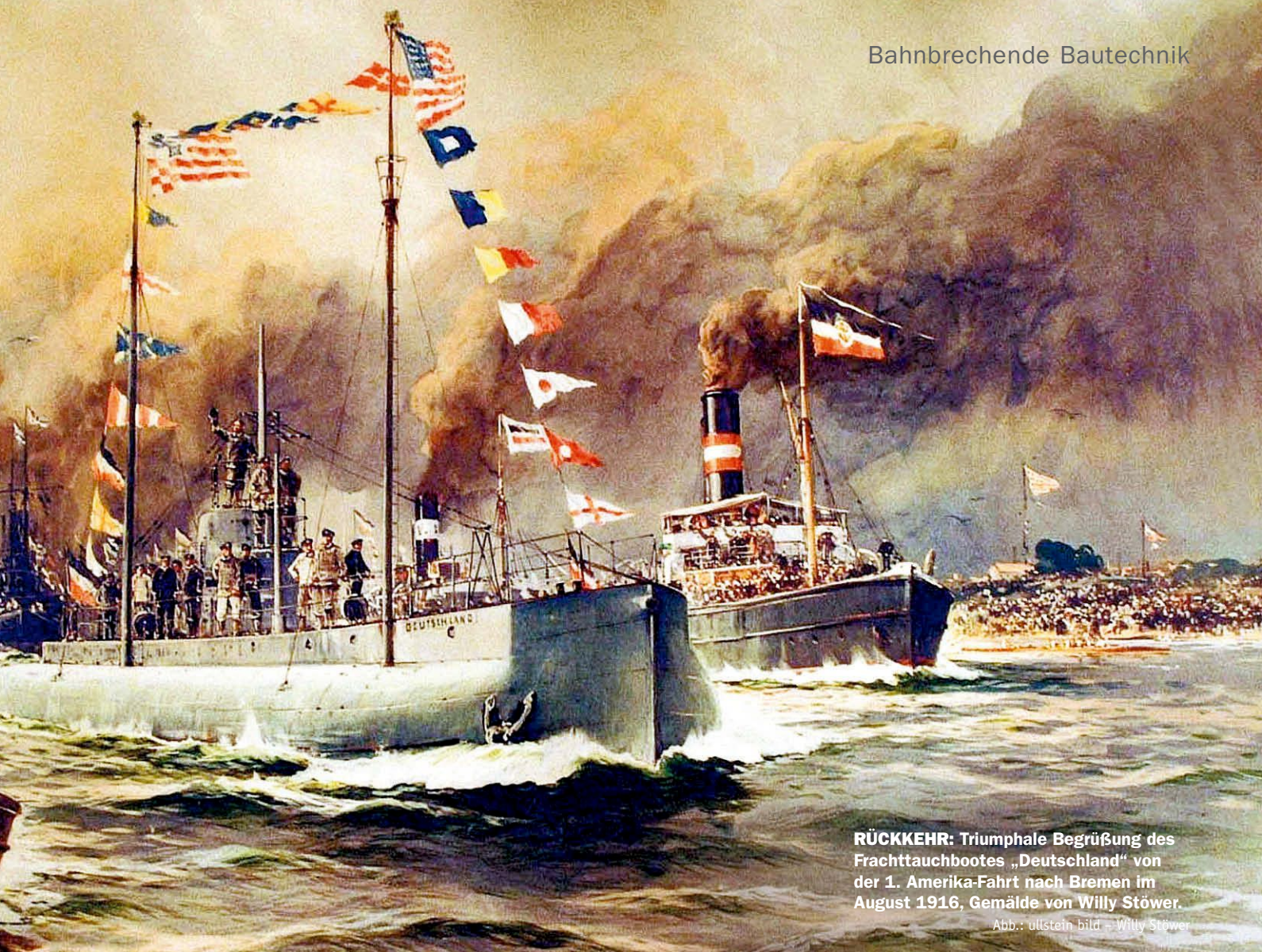


vor der Fahrt eine umfangreiche Ausbildung bei der Unterseebootschule der Marine absolviert. Die übrige Besatzung rekrutiert sich fast vollständig aus Marine-soldaten, die allerdings zuvor für ihre neue Aufgabe offiziell aus dem Militärdienst entlassen worden sind.

Die Technik der „Deutschland“

Das Reich setzt auch bei den Handels-U-Booten auf die bewährte Zweihüllenbauweise. Der innere Druckkörper verfügt über acht durch wasserdichte Schotte abgeteilte Räume. In diesen befinden sich neben der Besatzung die gesamte Technik, der Antrieb und zwei große Laderäume.

Die gewaltigen Brennstoff- und Tauch-tanks sind wie Satteltaschen in einer separaten Hülle seitlich an dem röhrenartigen inneren Druckkörper angebracht. Insgesamt bunkert die „Deutschland“ 200 Tonnen Öl, die für einen Aktionsradius von mindestens 12.000 Seemeilen ausreichen. Neuer Treibstoff muss daher in den USA nicht aufgenommen werden.



RÜCKKEHR: Triumphale Begrüßung des Frachttauchbootes „Deutschland“ von der 1. Amerika-Fahrt nach Bremen im August 1916, Gemälde von Willy Stöwer.

Abb.: ullstein bild – Willy Stöwer

Um das Ladevolumen zu erhöhen, sind in der äußeren Hülle zusätzliche Frachträume untergebracht. Diese Aufteilung gibt der „Deutschland“ ihre charakteristische breite Form. Sie ähnelt dadurch sehr einem Überwasserschiff. Und zweifellos handelt es sich bei den deutschen Unterseebooten generell

um Überwasserschiffe, die nur für einen Bruchteil der Dauer einer gesamten Unternehmung tauchen und unter Wasser fahren können. Die Tauchfähigkeit der „Deutschland“ ist allerdings die Grundvoraussetzung dafür, die feindliche Blockade zu durchbrechen. Unter Wasser kommt sie

freilich kaum voran; ohnehin reichen ihre Akkumulatoren nur für etwa zwei Stunden bei einer Geschwindigkeit von circa sieben Knoten. Die zwei Dieselmotoren, ursprünglich für Großkampfschiffe bestimmt, schrauben die Überwassergeschwindigkeit immerhin auf zehn Knoten.

RÜCKBLICK Die Entstehungsgeschichte der „Deutschland“

Vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs denkt die deutsche Militärführung nicht an einen massiven U-Boot-Einsatz, von **Handels-U-Booten** ist erst recht keine Rede. Die Dauer des Krieges führt dann jedoch nicht nur zur Schaffung einer schlagkräftigen U-Boot-Flotte zum Kampf gegen den Handel des Gegners, sondern bewirkt auch, dass sich im Jahr 1915 zeitgleich Vertreter der Regierung und der Wirtschaft Gedanken über den Bau von **speziellen Fracht-U-Booten** machen.

Diese U-Boote sollen große Mengen an kriegswichtigen Gütern vor allem aus den USA herbeischaffen und damit die **feindliche Seeblockade** wirkungslos machen. Seit

September 1915 beschäftigt sich die Krupp Germaniawerft in Kiel unter der Federführung der **Ingenieure Rudolf Erbach und Hans Techel** intensiv mit entsprechenden Konstruktionsarbeiten.

Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, dessen Firma über einen großen Nickelvorrat in den Vereinigten Staaten von Amerika verfügt, ist von diesem Projekt begeistert und bittet im Oktober 1915 das zuständige Reichs-Marine-Amt in Berlin um die **Baugenehmigung für Tauchboote**. Die Genehmigung wird schnell erteilt, allerdings unter einer Bedingung: Die Kosten für zunächst zwei Boote übernimmt die deutsche Wirt-

schaft. Eigens für diesen Zweck wird die Deutsche-Ozean-Reederei GmbH mit Sitz in Bremen gegründet. Beteiligt sind die Deutsche Bank, der **Norddeutsche Lloyd** und der Bremer Großkaufmann Alfred Lohmann.

Die Firma Krupp sichert sich den Nickeltransport, im Gegenzug garantiert sie die Finanzierung eines der Tauchboote.

Die **Bautechnik ist bahnbrechend**: Einzelne Module werden in Werften in Hamburg und Flensburg gefertigt und dann nach Kiel zur Endmontage gebracht. Nach knapp fünf Monaten Bauzeit läuft am 28. März 1916 das erste Handels-U-Boot vom Stapel. Es erhält den Namen „Deutschland“.



TRIUMPHZUG: Der „Blockadebrecher“ im Fahnnenschmuck auf der Weser wird von Schaulustigen am Flussufer bejubelt.

Foto: Joachim Schröder

Technische Daten

HANDELS-U-BOOT „DEUTSCHLAND“

Werft: Friedrich Krupp Germaniawerft Kiel
Kiellegung: 9. November 1915
Stapellauf: 28. März 1916
Verdrängung: ⚓ 1.575 m³ ⚡ 1.860 m³
Nutzlast: 791 BRT/414 NRT
Länge: 65,00 m
Breite: 8,90 m
Durchmesser des Druckkörpers: 5,80 m
Durchmesser der Schiffsschrauben: 1,60 m
Antrieb: ⚓ Dieselmotoren 2 x 400 PS
 ⚡ E-Maschinen 2 x 375 PS
Ölvorrat: 200 t
Geschwindigkeit: ⚓ 10 kn ⚡ 6,7 kn
Fahrbereich: ⚓ 12.000 sm/10 kn
Tauchtiefe: 50 m
Baukosten: ca. 4 Mio. Mark
Besatzung: 28/29 Mann

Die „Deutschland“ ist beileibe kein Vergnügungsdampfer und die Fahrt bedeutet für alle Besatzungsmitglieder eine Strapaze. Zum psychischen Stress und der Angst, von feindlichen Kriegsschiffen entdeckt zu werden, kommt nicht zuletzt die hohe körperliche Belastung hinzu, denn im Innern des Bootes herrscht oft unerträgliche Hitze.

Schwere Belastungen

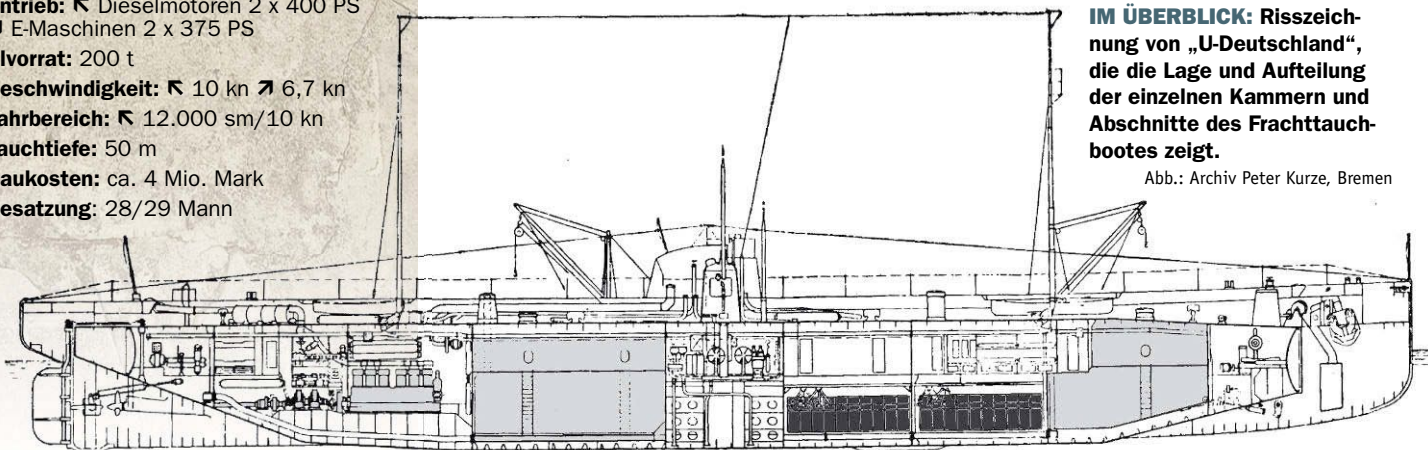
Auf der Hinfahrt kämpft die Besatzung zudem tagelang mit schwerer See: Das Turmluk ist geschlossen und die frische Luft, die

durch den Ventilationsschacht nach innen strömt, wird von den Dieselmotoren geschluckt. Unerträgliche Temperaturen von über 50 Grad Celsius zehren an den Kräften, dazu kommt die Feuchtigkeit und überall breitet sich Schimmel aus. Vorübergehend ist Kapitän König nicht einmal mehr in der Lage, sein Tagebuch zu führen.

Der deutsche Botschafter in den USA, Graf Bernstorff, der es sich nicht nehmen lässt, seine Landsleute in Baltimore zu besuchen, beklagt sich nach der Besichtigung der „Deutschland“ im Gespräch mit Jour-

IM ÜBERBLICK: Risszeichnung von „U-Deutschland“, die die Lage und Aufteilung der einzelnen Kammern und Abschnitte des Frachttauchbootes zeigt.

Abb.: Archiv Peter Kurze, Bremen



(Angaben nach dem Konstrukteur: Ingenieur Hans Techel)
 ⚓ über Wasser ⚡ unter Wasser



VERSPOTTET: Diese zeitgenössische Karikatur macht sich über die erfolgreiche Fahrt von „U-Deutschland“ durch die britische Seeblockade lustig. Abb.: Archiv Peter Kurze, Bremen

HINTERGRUND Die englische Blockade

Großbritannien blockiert seit September 1914 die Seewege für deutsche Kriegs- und Handelsschiffe. Durch die **Sperrung der Straße von Dover** wird der Kanal hermetisch abgeriegelt: Keinem einzigen deutschen Überwasserschiff gelingt dort der Durchbruch. Eine weitere **Blockadelinie** errichtet Großbritannien zwischen den Shetlandinseln und Norwegen. Trotz der gewaltigen Größe dieses Sperrgebietes können dort nur wenige, kleine deutsche Schiffe dem Gegner entkommen. Die Folgen sind gravierend: Mittels der Blockade der gesamten Nordsee sperrt Großbritannien nicht nur die Seewege für deutsche Schiffe, sondern kontrolliert auch den Seehandel der neutralen Staaten, die Deutschland beliefern könnten. Die britische Regierung ist fest entschlossen, die „wirtschaftliche Er-

drosselung“ Deutschlands herbeizuführen, wie es Winston Churchill, Erster Lord der Admiralität, im November 1914 öffentlich proklamiert. Anfangs meistert Deutschland die Folgen der Blockade durch die Entwicklung von Ersatzstoffen und eine strenge Haushaltung der Rohstoffbestände. Bald allerdings steht die **deutsche Kriegswirtschaft vor massiven Problemen**: Kupfer, Zinn, Nickel und Aluminium fehlen an allen Orten. Vor dem Krieg hatten Importe, vor allem aus den USA, den Bedarf gedeckt. Auch die **Ernährungslage wird immer prekärer**. Ausbleiben des Saatgut und fehlender Dünger haben zur Folge, dass im Jahr 1916 die Kartoffelernte um über 50% hinter den Erträgen des Vorjahres liegt; zwischen 1914 und 1917 sinkt überdies die Getreideproduktion um fast die Hälfte.

Die Fahrten der „Deutschland“

Erste Unternehmung:

Fahrtdauer: 14. Juni bis 25. August 1916

Ladung hin: 163 t konzentrierte Farbstoffe, Medikamente, Kurierpost, als Ausgleich 353 t Eisenballast
Ladung zurück: 349 t Kautschuk, 327 t Nickel, 79 t Zinn

Zweite Unternehmung:

Fahrtdauer: 8. Oktober bis 10. Dezember 1916

Ladung hin: konzentrierte Farbstoffe, Medikamente, Edelsteine, Post
Ladung zurück: 378 t Kautschuk, 188 t Nickel, 146 t Eisenlegierung, 76 t Zinn, Silberbarren

nalisten über die unglaubliche Hitze an Bord – und das bei gestoppten Maschinen.

Triumphaler Empfang

Am 31. Juli 1916 begibt sich die „Deutschland“ wieder auf die Heimfahrt. Trotz aller Versuche der Briten, die „Deutschland“ zu stellen, erreicht sie am 22. August wohlbehalten die Deutsche Bucht. Am 25. August macht sie nach einem wahren Triumphzug entlang der Weser im Bremer Freihafen fest. Mehr als 4.000 Seemeilen sind auf der Rückfahrt zurückgelegt, davon lediglich 100 sm getaucht. Kaiser Wilhelm II. gratuliert, und die deutsche Industrie frohlockt. Fieberhaft wird der vor allem für die Akkumulatorenherstellung erforderliche Kautschuk in Empfang genommen. Ist das die ersehnte Wende im Handelskrieg?

Die Flotte der Handels-U-Boote soll auf mindestens sieben Exemplare anwachsen. Immerhin ist für die Zukunft ein wöchentlicher (!) Pendelverkehr zwischen Deutschland und den USA geplant.

Erneute Atlantiküberquerung

Die „Deutschland“ unternimmt im Herbst 1916 noch eine weitere erfolgreiche Fahrt in die Vereinigten Staaten, dieses Mal nach New London (Connecticut). Ungeduldig erwarten die Amerikaner ein allein in

GESPENSTISCH: SM U 155 nach Kriegsende auf der Themse nahe der Tower-Bridge.

Foto: Archiv Peter Kurze, Bremen



Deutschland hergestelltes Medikament gegen die in den USA wütende Kinderlähmung. Tausende Menschen sind bereits an dieser schweren Krankheit gestorben. Das Schwesterschiff der „Deutschland“, die „Bremen“, Ende August 1916 unter der Führung von Kapitän Schwartzkopf mit einer weiteren Medikamentenfracht aufgebrochen, ist zu diesem Zeitpunkt bereits verschollen. Sie hat ihr Ziel aus ungeklärten Gründen nie erreicht. Dabei wurde im September SM U 53 speziell an die Ostküste der USA entsandt, um die „Bremen“ bei ihrem geplanten Wiederauslaufen zu schützen.

Doch auch das Ende der „Deutschland“ kommt bald. Im Februar 1917 erklärt das

Reich den uneingeschränkten U-Boot-Krieg und nimmt damit bewusst den Kriegseintritt der USA in Kauf. Handelsfahrten über den Atlantik gehören nunmehr der Vergangenheit an. Die „Deutschland“ wird daher zum U-Boot-Kreuzer (SM U 155) umgerüstet, erhält eine Torpedobewaffnung und großkalibrige Geschütze (2 x 15 cm) für den Handelskrieg. In gleicher Weise wird mit den übrigen im Bau befindlichen Handels-U-Booten verfahren.

So bleiben die Unternehmungen der „Deutschland“ die einzigen Fracht-Tauchboot-Fahrten des Ersten Weltkrieges. Paul König und seine Männer erwarben sich beim Gegner Respekt und verschafften sich mitten im Krieg eine weltweite Beachtung – ohne einen Schuss abzugeben.

Literaturtipps

Eberhard Rössler: Die deutschen U-Kreuzer und Transport-U-Boote, Bonn 2003.

Hartmut Schwerdtfeger und Erik Herlyn: Die Handels-U-Boote „Deutschland“ und „Bremen“, Bremen 1997.

Dr. Joachim Schröder, Jg. 1968, studierte Latein, Geschichte und Erziehungswissenschaften und promovierte 1999 zum Dr. phil. Mit „Die U-Boote des Kaisers“ hat er ein Standardwerk zum Thema veröffentlicht, das 2003 in 2. Auflage im Bernard & Graefe Verlag erschienen ist.

Sperrfort Eben-Emael

Sturm auf Belgiens stärkste Festung

10. Mai 1940: Der Angriff deutscher Fallschirmjäger auf das belgische Sperrfort Eben-Emael beginnt. Die strategisch bedeutsame Festung am Albertkanal mit ihrer 1.000-köpfigen Besatzung gilt als unbezwingbar...

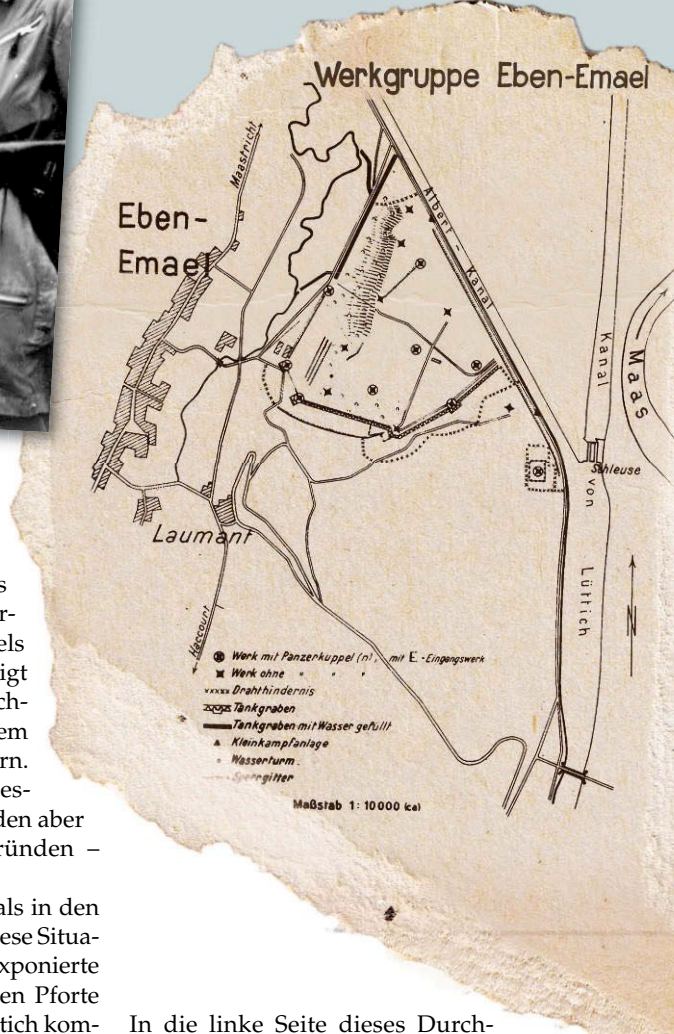
Von Dieter Heckmann

RISKANTES UNTERNEHMEN: Fallschirmjäger überqueren in Schlauchbooten den Albertkanal und greifen das belgische Sperrfort an. Standbild aus dem Propagandafilm „Der Sieg im Westen“ (1940/41).

Foto: ullstein bild



IM GESPRÄCH: Hitler empfängt in seinem Führerhauptquartier „Felsennest“ bei Münstereifel drei mit dem „Ritterkreuz“ ausgezeichnete Offiziere der Fallschirmjäger: Joachim Meissner, Rudolf Witzig, Walter Koch (v.l.n.r.) Foto: ullstein bild – ullstein bild



Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist man sich in führenden politischen und militärischen Kreisen Belgiens im Klaren darüber, dass zur Verstärkung des Lütticher Festungsgürtels eine weitere starke Festung benötigt wird, um einen eventuellen Durchmarsch deutscher Truppen auf dem Weg nach Frankreich zu verhindern.

Die ehrgeizigen Pläne des Festungsbaumeisters Briamond werden aber seinerzeit – auch aus Kostengründen – nicht umgesetzt.

Durch den Bau des Albertkanals in den Jahren 1930 bis 1932 ändert sich diese Situation, denn nun bietet sich eine exponierte Lage zum Schutz der sogenannten Pforte von Visé. Der Kanal führt von Lüttich kommend bis nach Antwerpen. Mit einer Länge von 132 Kilometern ist er Belgiens wichtigste Schifffahrtsverbindung. In den 1930er-Jahren durchschneidet er unweit der niederländischen Stadt Maastricht die sogenannten Höhen von Loen. Es ergeben sich Steilwände von 40 bis 50 Metern Höhe, die ein nahezu unüberwindliches Hindernis für einen Angreifer auf dem Landweg darstellen.

In die linke Seite dieses Durchstichs baut man von 1932 bis 1935 das stark befestigte Fort Eben-Emael in den Fels hinein. In den Jahren 1935 bis 1939 folgt der Einbau der Technik. So liegt die Artilleriefestung mit 17 Gefechtspositionen im Niveau von 60 Metern Höhe im Berg. Sie soll die Nordflanke von Lüttich decken, gleichzeitig den „Maastrichtzipfel“ sowie Maas und Albertkanal schützen und gilt seinerzeit als uneinnehmbar.

DOKUMENT

Einsatzbefehl der Sturmgruppe Granit (Auszug)

Kampfauftrag: „Überraschende Einnahme der Außenanlagen von Eben-Emael, um den Maas- und Albertkanal-Übergang des Heeres nördlich Eben-Emael zu gewährleisten. Dazu

Außergefechtsetzen der Panzerkuppeln, Kasemattenwerke und Flakstellungen. Brechen jeden feindlichen Widerstandes und Verteidigung bis zum Entsatz.“



GUT SICHTBAR: Poterne des Forts mit deutlichen Spuren des kurzen aber erbitterten Kampfes. Foto: Dieter Heckmann



GUT ERHALTEN: Äußerlich kaum beschädigte Artilleriekasematte Visé 1 des ehemaligen Sperrforts am Albertkanal. Foto: Archiv Schmachtenberg

Am 10. Mai 1940 jedoch endet dieser Mythos durch einen der spektakulärsten Angriffe einer deutschen Luftlandeeinheit im Zweiten Weltkrieg.

Angriff aus der Luft

Rund 500 deutsche Fallschirmjäger, die „Sturmabteilung Koch“ – benannt nach ihrem Kommandeur Hauptmann Walter Koch – schalten die belgische Festung Eben-Emael innerhalb von weniger als 36 Stunden aus und versetzen dem belgischen Abwehrkonzept damit einen vernichtenden Schlag. Auch die beiden strategisch wichtigen Brücken von Veldwezelt und Vroenhoven gelangen unzerstört in die Hände des Angreifers.

Die „Sturmabteilung Koch“ ist ein im Herbst 1939 neu gebildeter Truppenteil, rekrutiert im Wesentlichen aus Soldaten des Fallschirmjäger-Regiments 1 der 7. Fliegerdivision unter Generalleutnant Kurt Student, dem Hauptmann Koch direkt untersteht. Stendal nördlich von Magdeburg ist ihre Heimatbasis.

Strenge Geheimhaltung

Im Kern der eingesetzten Heeresverbände steht die 4. Panzerdivision, die bereits am „Polenfeldzug“ teilnahm. Besonders das ihr marschtechnisch unterstellte Verstärkte Infanterieregiment 151 unter Oberst Melzer und das Verstärkte Pionierbataillon 51 unter Oberstleutnant Mikosch können sich während der

Kämpfe auszeichnen. Das wenige Stunden zuvor eingesetzte Bataillon z. b. V. 100, auch „Sonderverband Hocke“ genannt, scheitert dagegen bereits im Vorfeld.

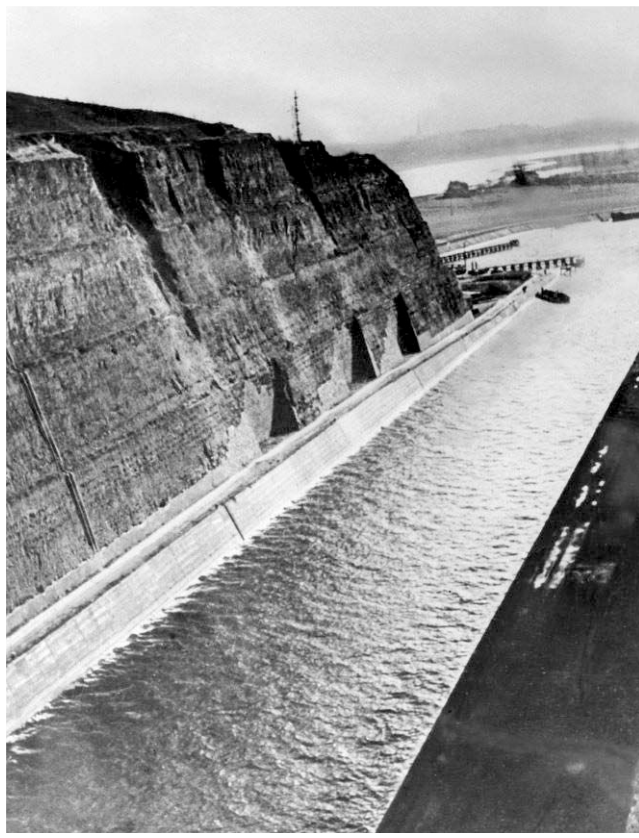
Die „Sturmabteilung Koch“ besteht aus vier Gruppen zu je rund 125 Mann. Die Tarnnamen der Gruppen sind: Stahl, Beton,

Eisen und Granit. Die Gruppe Granit, ein Pionierzug (Pi-Zug), steht unter der Leitung von Oberleutnant Rudolf Witzig. Die flugintensive Ausbildung im Vorfeld liegt in den Händen von Oberstleutnant Kies. Geübt wird schwerpunktmäßig im Raum Hildesheim. Die rund fünfmonatige Ausbildungszeit unterliegt der strengen Geheimhaltung. Es werden keine Dienstgradabzeichen getragen, es gibt keinen Urlaub für die Soldaten und privater Schriftverkehr wird zensiert. Den meisten Beteiligten ist bis zuletzt das wahre Ziel des vorzubereitenden Einsatzes nicht bekannt.

Die Gruppe Granit besteht aus 86 Soldaten, darunter zwei Offiziere. Am 9. Mai 1940 bekommt der Pi-Zug Witzig den Einsatzbefehl in einer Kaserne bei Düsseldorf-Hilden. Er verlegt kurzfristig auf die Kölner Flugplätze Ostheim und Butzweiler.

Das Gelände ist hermetisch abgesperrt. Nur Angehörige der „Sturmabteilung Koch“ haben Zugang zu den Hallen, in denen die Segler – bei Dunkelheit zerlegt in Güterwagen der Reichsbahn und Möbelwagen angeliefert – montiert werden.

Um 04:30 Uhr starten 42 Junkers-Schleppmaschinen mit 24 Seglern in den Himmel über Köln und werden über eine Leuchtfeuerstraße bis westlich Aachen geführt. In 2.600 Metern Höhe klinken die Segler aus und fliegen selbstständig mit einem



GEWALTIG: Teilansicht des Geländes des Sperrforts Eben-Emael am Albertkanal, hier die imposante Steilwand. Foto: ullstein bild



RESPEKTEINFLÖßEND: Ausgefahrene Kuppel „Nord“ des Forts, im Hintergrund links die Artilleriekasematte Visé 1.

Foto: Archiv Schmachtenberg

Gleitwinkel von 1:12 noch circa 32 Minuten bis zum jeweiligen genau definierten Angriffsziel.

Sturm auf das Fort

Der Pi-Zug Witzig, Gruppe Granit, startet mit elf Seglern des Typs DFS 230. Zwei Segler gehen jedoch beim Anflug verloren; durch Schleppseilriss sogar der Segler des Kommandeurs mit seinen Männern (Trupp 11). Er bekommt jedoch aus Gütersloh eine Ersatzmaschine und landet rund drei Stunden nach Gefechtsbeginn auf dem Fort und übernimmt das Kommando über seine Truppe, die bis dahin ohne direkten Chef im Einsatz ist. Dieser Umstand gefährdet jedoch nicht den Erfolg beim Ausschalten der Oberflächenbewaffnung des Forts und



ZERSTÖRT: Der schwer beschädigte Block „Mi-Nord“ des Forts kurz nach der Eroberung durch deutsche Truppen am 10./11. Mai 1940.

Foto: ullstein bild

„Mit Überraschung des Gegners durch unseren Vormarsch und deswegen noch mangelhafter Organisation seiner Abwehr kann gerechnet werden.“

Aus dem Befehl zum Angriff des Verst. Pi.Btl. 51 vom 14. April 1940

der nordgerichteten Artillerie.

Trupp 2 unter Unteroffizier Meier landet versehentlich durch falsch verstandenes Ausklinkmanöver bei Düren und schlägt sich anschließend mit zwei Pkw der Organisation Todt bis Maastricht durch. An der Brücke von Canne ist jedoch Endstation; dort fällt auch der Truppführer. Die niederländischen Brücken bei Maastricht sind alle rechtzeitig gesprengt worden. Zwischen Roermond und Maastricht befindet sich keine intakte Brücke mehr.

Gegen Mittag des 10. Mai 1940 erreichen die Heeresverbände der Deutschen die Brücken am Albertkanal. Der Übergang gelingt, allerdings erst gegen Mitternacht. Hierbei zeichnet sich besonders der Stoß-

trupp des Feldwebels Portsteffen des Pionierbataillons 51 aus. Die wichtigen Brücken nördlich des Forts fallen unzerstört in deutsche Hand. Es handelt sich um die Brücken von Veldwezelt und Vroenhoven. Beide führen wichtige Hauptstraßen in Richtung Antwerpen und Brüssel. Lediglich die kleinste der drei Brücken im Einzugsbereich des Forts, die Brücke von Canne, kann rechtzeitig von den Verteidigern gesprengt werden. Dadurch verzögert sich das Nachsetzen deutscher Heerestruppen um einige Stunden.

Die erste Kontaktaufnahme zwischen Soldaten des Pi-Zuges Granit und des Pionierbataillons 51 findet am 11. Mai um 07:00 Uhr bei Block II am Wassergraben statt

(Nord-/West-Flanke des Forts). Nachdem die Blocks der Oberfläche ausgeschaltet sind, fallen auch die Nahverteidigungsblocks, die durch die Heerespioniere kampfunfähig gemacht werden. Die den Luftraum beherrschende deutsche Luftwaffe (7. Fliegerdivision) hat erheblichen Anteil am militärischen Erfolg dieses Einsatzes.

Die ausschließliche Erwartung eines Angriffes von Lande auf belgischer Seite und die aufgrund dieser Fehleinschätzung nicht vorhandenen Minenfelder beziehungsweise Nahverteidigung auf der Oberfläche be-

Literaturtipps

Milan Blum, Martin Rábon, Uwe Szerátor:

„Der Überfall“ Bde 1 u. 2, Brunn 2007/2008.

Jens Oebser: Deutsche Luftlandungen am 10. Mai 1940, Fort Eben-Emael und die Brücken am Albert-Kanal, Jena 2009.



NACHBAU: Ein Lastensegler vom Typ DFS 230 im Luftwaffenmuseum Gatow, heute Militärhistorisches Museum der Bundeswehr – Flugplatz Berlin-Gatow.

Foto: Archiv Schmachtenberg



„GEKNACKT“: Durch eine Hohlladung 50 kg außer Gefecht gesetzte Artilleriebeobachtungsglocke des Forts Eben-Emael im gegenwärtigen Zustand. Foto: Archiv Schmachtenberg

günstigen die Situation für die Angreifer. Ein weiterer Vorteil für die deutschen Verbände ist die hohe Motivation der Truppe, speziell auch das fliegerische Können der Lastenseglerpiloten, unter ihnen Otto Bräutigam, Weltmeister im Segelflug der Olympiade von 1936 in Berlin.

Einige Gefechtspositionen der Verteidiger kämpften verblissen bis zum Schluss, andere werden frühzeitig durch Hohlladungen ausgeschaltet.

Kapitulation der Festung

Mittags am 11. Mai 1940, zwischen 12:00 und 13:00 Uhr, kapituliert schließlich die Festungsbesatzung. Fast 1.000 belgische Soldaten und Offiziere, unter ihnen der Kommandant, gehen in deutsche Gefangenschaft. Auf deutscher Seite fordert dieses handstreichartige Unternehmen sechs Tote, die Zahl der belgischen Gefallenen beläuft sich auf 24 Soldaten. Die Verluste an den Brücken des Albertkanals sind auf beiden Seiten jedoch deutlich höher.

Mit der Einnahme der Brücken am Albertkanal und der Ausschaltung des Forts Eben-Emael als Sperrfestung finden die nachsetzenden deutschen Heeresverbände beinahe ideale Möglichkeiten, um auf Brüs-



IM GEFECHT: Angehörige der Fallschirmjägergruppe gehen am 10. Mai 1940 gegen die Verteidiger des Sperrforts mit Flammenwerfern vor.

Foto: picture-alliance/akg-images

sel, Antwerpen und bis zur französischen Grenze vorzustoßen. Schon am 12. Mai fällt Lüttich.

Nachkriegszeit

Nach dem Zweiten Weltkrieg liegt die Festung zunächst jahrzehntelang in einer Art Dornröschenschlaf. Gelegentlich wird sie vom belgischen Militär (Eigentümer des Forts) seit den 1970er-Jahren als Materialdepot genutzt. Die Gefechtsbereiche – zum Teil beim Angriff im Mai 1940 stark zerstört, in einigen aber auch gut erhalten – sind fortan ohne militärische Bedeutung.

Erst gegen Ende der 1980er-Jahre bildet sich ein Förderverein aus geschichtlich Interessierten und Veteranen des Forts, die schließlich die Erlaubnis erhalten, Besucher durch die Anlage zu führen. Seitdem sind große Teile in der unterirdischen Kaserne und den oberen Etagen restauriert und den

Besuchern zugänglich gemacht worden. Zahlreiche „Themenräume“, wie zum Beispiel Lazarett, Offiziersmesse, Kommandantenbüro, Dieselraum, Soldatenunterkünfte, das Leben der Zivilbevölkerung in Kriegszeiten, ein Raum des Gedenkens für die Veteranen, sind ebenso wie ein kleines Museum eingerichtet worden. Munitions- und Personenaufzüge wurden restauriert und Coupol Nord, ein ein- und ausfahrbarer Panzerturm, wurde wieder gangbar gemacht.

Seit einigen Jahren befindet sich innerhalb des Forts der aus Originalteilen von deutschen Kriegsveteranen nachgebaute Rumpf eines Lastenseglers DFS 230. Er ist an einer Seite unbespannt, so dass der Betrachter dadurch einen anschaulichen Einblick in die damalige Waffentechnik und die damit verbundene Angriffstaktik erhält.

Die Arbeiten im Inneren des Forts werden von ehrenamtlichen Helfern laufend weitergeführt. Die Anstrengungen lohnen sich. Jährlich besuchen rund 20.000 bis 23.000 Interessierte – unter anderem auch Militäreinheiten moderner Streitkräfte – das Fort und werden von insgesamt circa 30 fachkundigen Guides, darunter drei Deutsche, individuell durch das Innere der Festung und durch die Außenanlagen geführt.

An den einmal im Monat stattfindenden „Offenen Wochenenden“ von März bis November und im Rahmen von angemeldeten Privatführungen werden Rundgänge für militärhistorisch und allgemein Interessierte angeboten.

Dieter Heckmann, Jg. 1942, Guide in Fort Eben-Emael; militärhistorischer Schwerpunkt: belgische Festungen beider Weltkriege und Hürtgenwald 1944/45.

MUSEUM

Association ASBL Fort d'Eben-Emael
Rue du Fort 40
B-4690 Eben-Emael
Info-Telefon: +32 (0)42 86 28 61
E-Mail: secretariat@fort-eben-emael.be
www.fort-eben-emael.be
Bei Interesse an deutschsprachigen Führungen:
E-Mail: HeckmannDieter@gmx.de,
Tel.: 02421-87 96 0

12x CLAUSEWITZ + Geschenk



Gratis für Sie!

Buch »Der Krieg«

Der Zweite Weltkrieg war eine beispiellose Katastrophe, die 50 Millionen Menschenleben forderte. Zahllose tragische Schicksale sind mit ihm verbunden. Das Interesse der Autoren gilt vor allem jenen, die in diesem Krieg gekämpft und gelitten haben, ihren Anstrengungen, inmitten von Gewalt und Zerstörung einfach nur zu überleben. Die kolorierten Bilder, viele davon noch nie gezeigt, schaffen eine Nähe, der sich der Betrachter nicht entziehen kann.

Mein Vorteilspaket

- ✓ Ich spare 10% (bei Bankeinzug sogar 12%)!
- ✓ Ich erhalte mein Heft 2 Tage vor dem Erstverkaufstag bequem nach Hause (nur im Inland) und verpasse keine Ausgabe mehr!
- ✓ Ich kann nach dem zweiten Jahr jederzeit abbestellen und erhalte zuviel bezahltes Geld zurück!



☒ **Ja, ich möchte CLAUSEWITZ regelmäßig lesen!**

Bitte schicken sie mir CLAUSEWITZ ab sofort für 2 Jahre druckfrisch mit 10% Preisvorteil für nur € 4,41* (statt € 4,90) pro Heft (Jahrespreis € 26,46*) sechs Mal im Jahr nach Hause. Zusätzlich erhalte ich gratis das Buch »Der Krieg«. Der Versand erfolgt nach Bezahlung der Rechnung. Ich kann das Abo nach dem zweiten Bezugsjahr jederzeit kündigen.

☐ Bitte informieren Sie mich künftig gern per E-Mail, Telefon oder Post über interessante Neuigkeiten und Angebote (bitte ankreuzen).

Vorname/Nachname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail (für Rückfragen und weitere Infos)

Datum/Unterschrift

Sie möchten noch mehr sparen?

WA-Nr. 620CW60141-81835

Dann zahlen Sie per Bankabbuchung (nur im Inland möglich) und **Sie sparen zusätzlich 2 % des Abopreises!**

☐ Ja, ich will sparen und zahle künftig per Bankabbuchung



Ihr Geschenk

Kreditinstitut

Kontonummer

Bankleitzahl

Datum/Unterschrift

**Bitte ausfüllen, ausschneiden oder kopieren und gleich senden an:
CLAUSEWITZ Leserservice, Postfach 1280, 82197 Gilching
oder per Fax an 0180-532 16 20 (14 ct/min.)**

www.clausewitz-magazin.de/abo

* Preise inkl. MwSt., im Ausland zzgl. Versandkosten

ENDE DES KRIEGES: General Robert E. Lee unterzeichnet in Gegenwart von Ulysses S. Grant (links) die Kapitulation des Südens am 9. April 1865 in Appomattox. Abb.: picture-alliance/akg



Die beiden großen Feldherren des Ameri

Ulysses S. Grant und Robert E. Lee





kanischen Bürgerkriegs

1861–1865: In Amerika tobt ein verheerender Bruderkrieg, der die noch junge Nation zu zerreißen droht. Hundertausende verlieren ihr Leben – an die meisten von ihnen erinnert sich kaum noch jemand. Zwei Generäle allerdings überstrahlen den Bürgerkrieg mit ihrer ungebrochenen Popularität bis heute... Eine Doppelbiographie von Michael Solka

ULYSSES S. GRANT – Kometenhafter Aufstieg eines Offiziers

Zunächst sieht seine militärische Karriere nicht vielversprechend aus, doch Grant, der aus einfachen Verhältnissen stammt, gibt nicht auf. Nach angeblichen alkoholischen Eskapaden verlässt er 1854 die Armee, versucht sich in mehreren zivilen Berufen und wird kurz nach Ausbruch des Amerikanischen Bürgerkrieges Regimentskommandeur. In kürzester Zeit macht er eine unglaubliche Karriere.

Der Sohn eines Gerbers und Sattlers tritt im Alter von 17 Jahren in die Militärakademie West Point ein. Aus Versehen wird der junge Grant in der Akademie als „Ulysses S. Grant“ angemeldet. Er lässt diesen Irrtum nicht

berichtigen und bestreitet später, dass der Buchstabe „S“ das Initial des Geburtsnamens seiner Mutter, einer geborenen Simpson, ist. Der Kadett Grant ist ein laxer, eher unsoldatischer Typ, der lediglich durch sein Selbstvertrauen und wegen seiner waghalsigen Ritte auf wilden Pferden auffällt. Am 1. Juli 1843 graduiert er als 21. von 39 Kadetten seines Jahrganges.

Krieg gegen Mexiko

Während des Mexikanisch-Amerikanischen Krieges 1846 bis 1848 dient Leutnant Grant zunächst unter General Zachary Taylor, den er auch wegen dessen Missachtung der militärischen

Uniformordnung sehr bewundert. In Mexiko hat Grant gemischte Gefühle, da er diesen Krieg als eine Verlängerung der Sklaverei betrachtet. Nach der Schlacht von Monterrey wird Grants 4. Infanterieregiment der Armee von General Winfield Scott in Vera Cruz zugeteilt. Als Quartiermeister erledigt Grant sorgfältig seine Aufgaben und nimmt u. a. an den Gefechten von Molino del Rey und Chapultepec teil, was ihm die Brevet-ränge eines Oberleutnants und Hauptmanns einbringt.

Alkohol und zivile Berufe

Nach der siegreichen Beendigung des Krieges gegen die Mexikaner wird Grant in das Territorium Oregon versetzt. Dort trinkt er offenbar immer öfter hochprozentigen Whiskey und es kommen Gerüchte auf, er sei Alkoholiker. Der Regimentskommandeur verwarnt Grant, woraufhin dieser am 31. Juli 1854 die Armee verlässt. Während

„Ich halte mich für kompetent genug,
ein Regiment zu befehligen.“

Ulysses S. Grants Bewerbung an den Generaladjutanten
vom 24. Mai 1861, die unbeantwortet bleibt.

BEDINGUNGSLOSE KAPITULATION:
Nach langer Belagerung gelingt es den Truppen Grants die Stadt Vicksburg 1863 einzunehmen. Die Szene zeigt einen Soldaten des Nordens, der die Unionsflagge auf einer eroberten Bastion pflanzt.

Abbildung: alliance/imagestate /HDP



der nächsten sechs Jahre arbeitet Grant nicht besonders erfolgreich als Farmer, Grundstücksmakler und Schreiber im Zollamt. Schließlich hilft er seinen beiden Brüdern in deren Lederwarengeschäft in Galena, Illinois.

Aufstieg

Kurz nach Ausbruch des Amerikanischen Bürgerkrieges bemüht sich Grant um eine Offiziersstelle. Er erhält seine Ernennung zum Obersten des 21. Illinois-Infanterieregiments durch den Gouverneur von Illinois, der verzweifelt Offiziere sucht, um die unerfahrenen Freiwilligenhaufen zu führen. Bereits am 7. August 1861 wird Grant zum Brigadegeneral der Freiwilligen befördert. Wenige Tage später lässt er die Stadt Paducah - dort fließen der Ohio und der Tennessee zusammen - besetzen. Am 7. November greift Grant konföderierte Truppen überhand an und scheitert.

Daraufhin überzeugt er seinen Vorgesetzten General Henry W. Halleck, die konföderierten Forts Henry und Donelson, am Cumberland bzw. am Tennessee zu erobern. Anfang Februar 1862 beginnt die Belagerung. Beide Forts werden rasch eingeschlossen, und Grant akzeptiert nur die bedingungslose und sofortige Kapitulation. Dem indignierten Befehlshaber der Süd-

staatler bleibt nichts anderes übrig, als zu kapitulieren. Präsident Lincoln befördert Grant nach diesem Sieg zum Generalmajor der Freiwilligen.

Grants nächste Schlacht findet am 6. und 7. April 1862 bei Shiloh in Tennessee statt. Nur der außerordentlichen Tapferkeit seiner Soldaten und der Unentschlossenheit einiger konföderierter Generale ist es zu verdanken, dass die Unionstruppen nicht besiegt werden. Verstärkungen der Union führen schließlich zum Sieg. Die bislang blutigste Schlacht des Bürgerkrieges hat in der Öffentlichkeit des Nordens einen Sturm der Entrüstung zur Folge. Grant wird als General bezeichnet, der während der Schlacht betrunken gewesen sein soll. Präsident Lincoln sagt aber lapidar: „Ich kann auf diesen Mann nicht verzichten – er kämpft.“

Vicksburg

Im Oktober 1862 erhält Grant den Befehl, die konföderierte Festung Vicksburg am Mississippi zu erobern. Ein erster Angriff scheitert, woraufhin Grant seine Truppen nach Memphis zurückbeordert. Während der verregneten Wintermonate lässt er einen Kanal bauen, der es ermöglichen soll, Soldaten und Nachschub unbemerkt an Vicksburg vorbei zu transportieren. Das Vorhaben gelingt schließlich.

Die Südstaatler erkennen die Bedrohung und versuchen in einer Feldschlacht, die Gefahr abzuwenden. Schwer geschlagen, treten sie den Rückzug nach Vicksburg an. Mitte Mai 1863 schießen die Artilleriebatterien der Union die Stadt sturmreif. Am 4. Juli 1863 kapitulieren die Konföderierten bedingungslos. Präsident Lincoln ernennt daraufhin Grant zum Generalmajor der Regulären.



SIEGREICH: Dank seiner tapfer kämpfenden Soldaten kann Grant (links im Bild auf seinem Pferd) in der äußerst blutigen Schlacht von Shiloh, Tennessee einen Sieg erringen.

Abb.: picture-alliance/newscom



Neue Pläne

Grant handelt entschlossen. Er ersetzt im Westen den glücklosen General William S. Rosecrans durch General George H. Thomas, der die Konföderierten bei Chattanooga, Tennessee besiegt. Grant plant, die Südstaatler hartnäckig zu bekämpfen, sie beharrlich zu verfolgen und dadurch zu zermürben. Ruhepausen würde es fortan nicht mehr geben.

Grant übernimmt die Führung der Potomac-Armee und wird im März 1864 Oberbefehlshaber der gesamten Truppen der Union. Er weiß, dass Lees Truppen wohl nur noch einen Verteidigungskrieg führen können, dennoch ist die Situation auf dem östlichen Kriegsschauplatz nicht einfach. Zwei Tage lang (5./6. Mai 1864) toben in der „Wilderness“, einem schwer zu durchdringenden Waldstück von verkümmerten Eichen und Kiefern in Virginia, harte Kämpfe. Lee zieht sich schließlich zurück, und Grant setzt gemäß seiner neuen Parole nach. Die von Lee bis dahin erfolgreich angewandte Offensive aus defensiven Positionen heraus ist der Nord-Virginia-Armee nicht mehr möglich.

Cold Harbor und Ende des Bürgerkrieges

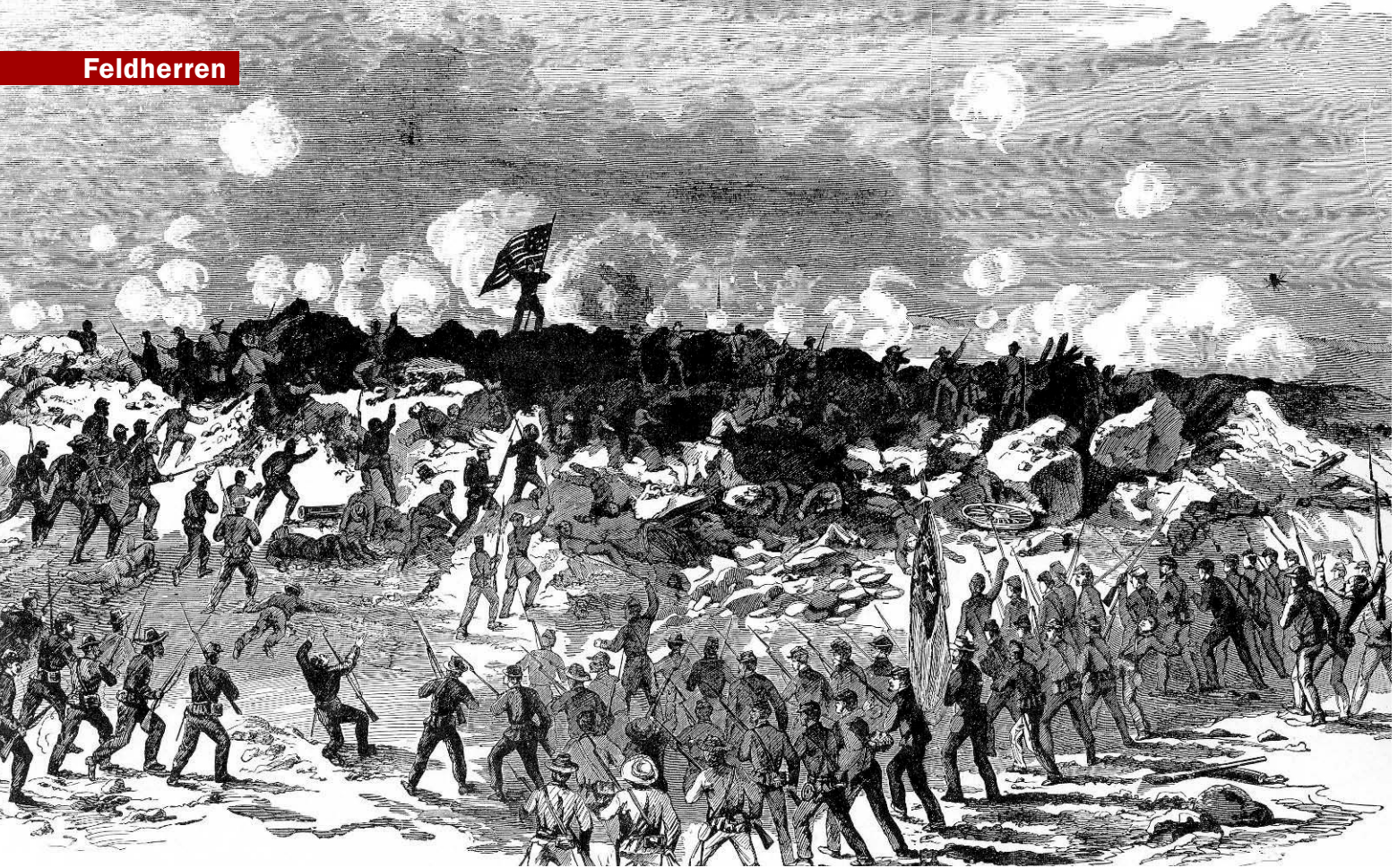
Grant rückt immer näher an die konföderierte Hauptstadt Richmond heran. Der

ENTSCHLOSSEN: Der dem Whiskey und Tabak nicht abgeneigte Grant ist ein zäher und energischer Soldat. Aufnahme um 1863.

Foto: Verlag für Amerikanistik

DATEN Ulysses S. Grant (1822–1885)

- 1822** Geburt in Point Pleasant, Ohio (27. April)
- 1839** Eintritt in die Militärakademie West Point
- 1843** Leutnant der Infanterie
- 1846** Teilnahme am Mexikanisch-Amerikanischen Krieg
- 1854** Ausscheiden aus der Armee
- 1861** Ernennung zum Obersten des 21. Illinois-Regiments
- 1861** Brigadegeneral der Freiwilligen
- 1863** Ernennung zum Generalmajor der Regulären
- 1864** Oberbefehlshaber der US-Armee
- 1868** Präsident der USA
- 1885** Tod in Mount McGregor, New York (23. Juli)



GRABENKRIEG: Die Kämpfe um Petersburg gegen Ende des Krieges weisen auf den Stellungskrieg in Europa hin. Auf der Abbildung ist die „Kraterschlacht“ vom Juli 1864 während des Petersburg-Feldzuges zu sehen.

Abb.: picture-alliance/akg

Sturmangriff auf die Stellungen der Südstaatler bei Cold Harbor am 3. Juni scheitert jedoch – ein Vorgeschmack auf die Stellungskämpfe des Ersten Weltkrieges. Die Yankees verlieren an diesem Tag 7.000 Mann. Am frühen Nachmittag gibt sich Grant geschlagen und bricht den Kampf ab. Abends sagt er: „Von allen meinen Befehlen

bedauere ich keinen so sehr wie den zu diesem Sturmangriff heute.“ Von vielen Soldaten wird Grant fortan als Schlächter bezeichnet. Am 12. Juni 1864 überqueren Grants Truppen den James River. Ein Überraschungsangriff auf Petersburg scheitert, die Stadt wird daher belagert. Petersburg fällt am 2. April 1865. Grant verfolgt die rest-

lichen Truppen der Nord-Virginia-Armee, was schließlich zu Lees Kapitulation im Gerichtsgebäude von Appomattox führt.

Politische Karriere

1868 wird Grant als Präsidentschaftskandidat der Republikaner zum Präsidenten der USA gewählt. Die weit verbreitete Korruption macht ihm sehr zu schaffen, 1872 wird er erneut gewählt. Die zweite Amtszeit bringt nur einen Skandal nach dem anderen, woraufhin sich Grant 1877 ins Privatleben zurückzieht. Auf Veranlassung von Mark Twain schreibt er seine Memoiren, die angeblich 500.000 Dollar einbringen. Am 23. Juli 1885 stirbt Grant, der täglich bis zu 20 Zigarren rauchte, bei New York an Rachenkrebs.

Grant auf dem Schlachtfeld: Eine Bewertung

Als Grant 1885 starb, war sein Ruf als Heerführer wie der Lees unzweideutig. Im Gegensatz zu vielen anderen Kommandeuren rief Grant selten nach Verstärkung, beklagte sich kaum und stritt sich nicht mit seinen Offizierskollegen herum. Und nach modernen Maßstäben war er der beste General des Amerikanischen Bürgerkrieges. Grant war der Stratege, ignorierte Ratschläge oder Kritik und dachte im großen Rahmen, was kein anderer General tat.



STUMME ZEUGEN: Überreste Gefallener werden nach der Schlacht von Wilderness geborgen. Fotografie aus dem Jahr 1864.

Foto: picture-alliance/akg

ROBERT E. LEE – Idol der Südstaaten

Wegen seiner militärischen Entscheidungen wird der Virginier Robert E. Lee als einer der großen Feldherren der Geschichte angesehen. Als Kommandeur der Nord-Virginia-Armee schlägt er mit zahlenmäßig unterlegenen Streitkräften mehrmals numerisch überlegene Truppen des Nordens – meist durch Verlagerung des Schwerpunktes. Erst als Ulysses S. Grant das Oberkommando über die Unionstruppen übernimmt, steht Lee einem gleichwertigen Gegner gegenüber.

Robert E. Lee entstammt einer hoch angesehenen Familie aus Virginia. Sein Vater Henry zeichnete sich im Verlauf des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges als Kavalleriebefehlshaber aus. Der junge Lee wächst in Alexandria, Virginia auf und tritt 1825 in die Militärakademie West Point ein. Während seines Studiums lernt er u. a. Jefferson Davis kennen, den späteren Präsidenten der Konföderierten Staaten von Amerika. Vier Jahre später wird Lee als Zweitbester seines Jahrganges zum Leutnant der Pioniere befördert. 1834 bis 1837 dient er im Stab des Inspektors der Pioniere

und überwacht schließlich als Oberleutnant die Arbeiten am Hafen von St. Louis und an den oberen Flussläufen des Mississippi und Missouri.

Krieg gegen Mexiko

Bei Ausbruch des Mexikanisch-Amerikanischen Krieges im Jahr 1846 befindet sich Lee – inzwischen Hauptmann – im Stab von General John E. Wool. Bald dient er

Arlington verbringt, überfällt der Fanatiker John Brown das Arsenal Harper's Ferry, um einen Aufstand einzuleiten. Lee beendet rasch die Erhebung und kehrt zu seinem Regiment nach Texas zurück. Nach der Loslösung von Texas von der Union im Frühjahr 1861 wird er nach Washington, D.C. zurückbefohlen und zum Oberst des 1. Kavallerieregiments ernannt.

Für den Süden

Als nach den Schüssen auf die Unionsbesatzung von Fort Sumter (18. April 1861) vor South Carolina ihm im Auftrag von Präsident Abraham Lincoln das Kommando

„Es ist nur gut, dass der Krieg so schrecklich ist – wir würden sonst vielleicht Gefallen daran finden.“

Robert E. Lee nach der Schlacht von Fredericksburg

aber unter General Winfield Scott, der von Vera Cruz aus ins Innere Mexikos nach Mexiko Stadt vorstößt. Lees Arbeitseifer und Befähigung bleiben Scott nicht verborgen. Während des Vormarsches nimmt Lee an mehreren Gefechten teil und wird einmal leicht verwundet. Als Anerkennung seiner Leistungen erhält er drei Brevet-Beförderungen.

West Point und Texas

1852 wird Lee zum Direktor von West Point ernannt. Er widmet sich der Renovierung der Gebäude, verbessert die Lehrgänge und pflegt den persönlichen Umgang mit den Kadetten. Drei Jahre später folgt seine Ernennung zum Oberstleutnant im neu aufgestellten 2. Kavallerieregiment im westlichen Texas, das Angriffe von Apachen und Komantschen abwehren soll. Dort fühlt sich Lee nicht besonders glücklich, da er nur ungern lange Monate von seiner Familie getrennt verbringen muss. Als er 1859 seinen Urlaub in

über die Truppen der Union angeboten wird, lehnt Lee die Offerte wegen seiner Verbundenheit mit seinem Heimatstaat Virginia ab, der mittlerweile aus der Union ausgetreten ist. Lee und vier weitere Offiziere werden zu Brigadegeneralen der konföderierten Streitkräfte ernannt. Im Herbst 1861 erhält er sein erstes Truppenkommando im westlichen Virginia, scheitert dort jedoch wegen der Fehler seiner Untergebenen. 1862 beruft ihn Präsident Davis als militärischen Berater nach Richmond, Virginia. Nach der schweren Verwundung von General Joseph Johnston in der Schlacht von Seven Pines am 1. Juni 1862 übernimmt Lee das Kommando über die Nord-Virginia-Armee. Unter hohen Verlusten für beide Seiten vertreibt er in der Sieben-Tage-Schlacht die Potomac-Armee der Union von der virginischen Halbinsel. Um die Koordination seiner Armee zu verbessern, teilt Lee sie in zwei Flügel (später Korps) ein. Bald danach schlägt er die Potomac-Armee in der zweiten Schlacht am Bull Run.

KLUGER FELDHERR: Lee setzt seine Ressourcen geschickt ein. Abbildung aus der Zeit vor dem Bürgerkrieg.

Foto: Verlag für Amerikanistik



DATEN

Robert E. Lee (1807–1870)

- 1807** Geburt in Stratford, Virginia (19. Januar)
- 1825** Eintritt in die Militärakademie West Point
- 1846** Teilnahme am Mexikanisch-Amerikanischen Krieg
- 1852** Direktor von West Point
- 1855** Oberstleutnant des 2. Kavallerieregiments in Westtexas
- 1861** Brigadegeneral der konföderierten Armee
- 1862** Militärischer Berater von Präsident Jefferson Davis
- 1862** Befehlshaber der Nord-Virginia-Armee
- 1865** Ernennung zum Oberbefehlshaber aller konföderierten Truppen
- 1865** Kapitulation in Appomatox, Virginia
- 1870** Tod in Lexington, Virginia (12. Oktober)



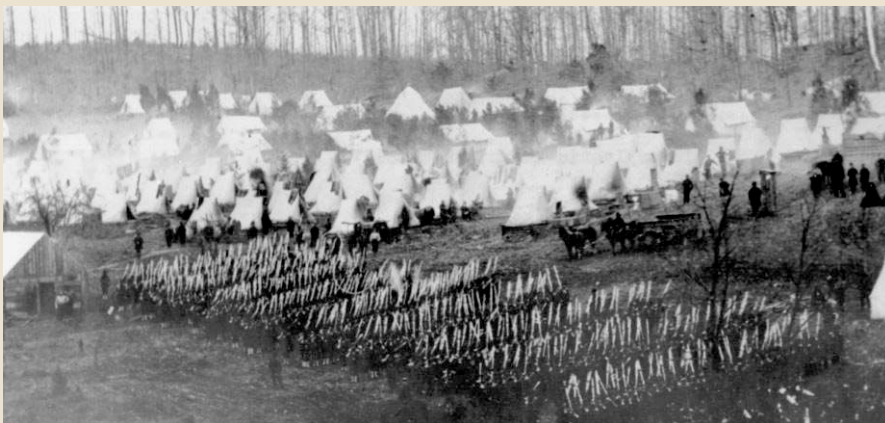
TRAURIGE BERÜHMTHEIT: Die Schlacht von Gettysburg ist eine der bekanntesten Auseinandersetzungen des Krieges. General Lee kann sich diesmal nicht gegen seinen Gegner durchsetzen. Auf dem Schauplatz bleiben viele tote Soldaten der Konföderation zurück (Fotografie aus dem Jahr 1863). Foto: picture alliance/akg

HINTERGRUND Der erste industrialisierte Krieg

Der US-Bürgerkrieg als Experimentierfeld für neue Waffen und Medien.

Im Sezessionskrieg (Sezession = Abspaltung) kämpft der industrialisierte Norden gegen den eher agrarisch ausgerichteten Süden. Es ist ein Krieg, in dem viele technische Neuerungen und Waffensysteme zum ersten Mal eingesetzt oder erprobt werden. Handgranaten und Minen erfahren ihre Premiere auf den Schlachtfeldern Amerikas und moderne Mörser können kilometerweit entfernte Ziele beschießen. Panzerzüge, Maschinengewehre, mit Stahlplatten verstärkte Kanonenboote, Unterseeboote sowie Torpedos kommen zum Einsatz. Fotoreporter halten – meist jedoch nachträglich inszeniert – Geschehnisse fest und bedienen ein erstarrendes Medieninteresse am Krieg. Viele Zeitungen steigern ihre Auflage. Der Fotograf Timothy O'Sullivan erlangt grausige Berühmtheit mit der Nahaufnahme eines toten Soldaten: Sein Antlitz ist mit Blut verschmiert und die leblose Hand ruht auf dem

Herzen. Allerdings wissen die Militärs meist noch nicht, wie sie das neue Medium für ihre Zwecke instrumentalisieren können. Der Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 ist zwar noch kein „totaler Krieg“ im modernen Sinn mit zentraler Lenkung und totaler Mobilisierung und Kriegführung – doch er weist diese Elemente bereits ansatzweise auf. Er ist aber der erste wirklich industrialisierte Krieg der Geschichte und wirft damit seinen Schatten voraus auf die Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs. Eisenbahn und Telegraph spielen militärisch eine entscheidende Rolle. Er fordert über 600.000 Tote allein unter den Kombattanten – Opfer unter der, vor allem im Süden, stark in Mitleidenschaft gezogenen Zivilbevölkerung nicht miteingerechnet (exakte Zahlen hierfür fehlen). Der Krieg verwüstet ganze Landschaften und entvölkert große Teile des Landes. Am Ende der Auseinandersetzungen liegt Richmond, die Hauptstadt der Konföderation, in Trümmern und gleicht einer Geisterstadt.



MÄCHTIGER NORDEN: Blick auf ein Unionslager (Pennsylvania-Infanterie) im letzten Kriegsjahr. Der Norden ist dem Süden an Bevölkerung und Wirtschaftskraft weit überlegen. Insgesamt schickt die Union fast zwei Millionen Soldaten ins Feld. Foto: picture-alliance/dpa

Der Strategie

Lee ergreift nun die Offensive und fällt im westlichen Maryland ein. Er zeigt sein taktisches Können, kann sich aber am Antietam nur mit Mühe gegen George B. McClellans Armee behaupten. Im Dezember des gleichen Jahres vernichtet die Nord-Virginia-Armee die Divisionen von General Ambrose Burnside bei Fredericksburg – die starke Verteidigungslinie der Konföderierten war nicht zu überwinden.

Im Mai 1863 erringt Lee, von seinen Soldaten wird er voller Hingabe „Marse Robert“ genannt, bei Chancellorsville einen eindrucksvollen Sieg über General Joseph Hooker. Lee versteht es wie kein anderer aus scheinbar ausweglosen Situationen als Sieger hervorzugehen. Grund dafür sind seine taktischen Fähigkeiten, sein Glaube an sich selbst und seine ansteckende Überzeugungs-fähigkeit, die sich auf seine Untergebenen übertragen.

Gettysburg

Nach dem Sieg bei Chancellorsville ist Lee überzeugt, dass die Nordstaatler seine Armee nicht besiegen können. Die Nord-Virginia-Armee rückt in Pennsylvania ein und wird bei Gettysburg zur Schlacht gezwungen. Alle Angriffe der Konföderierten werden jedoch von der Potomac-Armee unter General George Meade abgewehrt. Bitter



GROßE GESCHICHTE: In diesem Raum unterzeichnet General Lee die Kapitulation des Südens. Das Wohnhaus des Farmers McLean wird gewählt, weil das örtliche Gerichtsgebäude geschlossen ist.



MCLEAN HOUSE IN APPOMATTOX: Hinter der Fassade dieses Gebäudes endete der Versuch des Südens sich von der Union abzuspalten.

Fotos: Verlag für Amerikanistik (Dietmar Kuegler)

beklagt sich Lee am Abend des zweiten Tages über die Unfähigkeit seiner Generale, seine Befehle so auszuführen, wie er sich das vorstellt. Der dritte Tag soll die Entscheidung bringen. Lees Artillerie eröffnet das Feuer auf die Stellungen der Union mit dem Ziel, diese schon in der Anfangsphase entscheidend zu dezimieren. Der folgende Angriff der Infanterie schlägt aber fehl, das Abwehrfeuer der Yankees erweist sich als effizienter. Gegenüber General Cadmus M. Wilcox sagt Lee: „All dies ist mein Fehler gewesen – ich bin es, der diese Schlacht verloren hat.“ Die Nord-Virginia-Armee muss nach Virginia ausweichen. Wegen der verlorenen Schlacht schickt Lee ein Rücktrittsgesuch an Präsident Davis, doch der lehnt das Ersuchen ab.

Petersburg und Kriegsende

Unbarmherzig attackiert seit Anfang 1864 Ulysses S. Grant, der neue Oberbefehlshaber der US-Armee, die Konföderierten in Virginia. Ab Juni 1864 lässt Grant den Eisenbahnknotenpunkt Petersburg belagern. Die numerische Überlegenheit der

Nordstaatler zwingt Lee, seine Linien auszuweiten. Seit dem 23. Januar 1865 ist er Oberbefehlshaber aller konföderierten Streitkräfte. Lee sieht das Ende seiner Armee und der Konföderation kommen. Die monatelangen Kämpfe zermürben die Südstaatler, am 2. April 1865 wird Petersburg eingenommen. Lee gibt die konföderierte Hauptstadt Richmond auf und versucht, sich General Joseph E. Johnstons Truppen in North Carolina anzuschließen. Die Reste der Nord-Virginia-Armee werden jedoch umzingelt, so dass Lee am 9. April 1865 in Appomattox, Virginia kapituliert.

Nachkriegszeit

Wie viele andere Konföderierte beantragt Lee das Leisten eines Treueides auf die Union, um seine Bürgerrechte zurückzuerhalten. Das wird ihm allerdings nicht gewährt, da der damalige Außenminister William H. Seward den Antrag direkt zu den Akten legt. Vermutlich nahm Seward an, dass der Fall bereits bearbeitet würde.

Am 2. Oktober 1865 wird Lee Präsident des Washington College in Le-

Literaturtipps

Edward G. Longacre: General Ulysses S. Grant. The Soldier and the Man. Cambridge, MA 2006.

Brian Holden Reid: Robert E. Lee. Icon for a Nation. London 2005.

Falko Heinz: Robert E. Lee und Ulysses S. Grant. Wyk auf Föhr 2003.

xington, Virginia. Unter seiner Leitung bietet das College erstmals in den USA Kurse in Journalismus, Spanisch und Wirtschaft an. Lee stirbt am 12. Oktober 1870 in Lexington an einer Herzerkrankung.

Ein Angestellter des Nationalarchivs findet 1970 die Niederschrift von Lees geleistetem Treueid. Daher begnadigt Präsident Gerald Ford den ehemaligen konföderierten Oberbefehlshaber posthum und verleiht ihm seine vollen Bürgerrechte.

Lee auf dem Schlachtfeld: Eine Bewertung

Lees Handeln war stets kühn, obgleich zahlenmäßig unterlegene Truppen und mangelndes Material sein Handeln einschränkten. Und oft scheiterte er an der Kommunikation mit seinen Unterführern. Seine Strategie und Taktik werden noch heute an Militärakademien als Paradebeispiel dafür gelehrt, dass eine materiell und numerisch unterlegene Armee einem übermächtigen Feind durchaus standhalten kann.

Michael Solka, Jg. 1953, studierte Geschichte und Amerikanistik in München und Eugene/USA; freier Autor und Redakteur; Verfasser zahlreicher Bücher.

SOHN DES SÜDENS:

Lee will nicht für den Norden kämpfen. Eines der berühmtesten Fotos des „Rebel General“.

Foto: Verlag für Amerikanistik



Das Life-magazine präsentiert der US-Öffentlichkeit erstmals ein Foto eigener Gefallener

Tote Amerikaner am Strand von Buna

Ziel der japanischen Landung ist die Eroberung von Port Moresby. Schlechte Ausrüstung, fehlender Nachschub, schwieriges Gelände und der zähe Widerstand der australischen Verteidiger zwingen die Japaner zurück in ihre befestigten Stellungen bei Gona, Sanananda und Buna.

Verlustreiche Rückeroberung

Am 16. November 1942 beginnen die Angriffe der Australier und Amerikaner auf die gut befestigten japanischen Verteidigungsanlagen. Wie zuvor die Japaner bei ihrem Marsch auf Port Moresby, fehlt es nun den alliierten Angreifern an Verpflegung und schwerem Gerät. Viele Soldaten leiden an Fieber und kämpfen mit dem feucht-heißen Klima des Dschungels. Entgegen den Erwartungen stellt sich die japanische Verteidigung zudem als exzellent und gut ausgebaut dar: Die Sturmangriffe australisch-amerikanischer Infanterie fordern einen hohen Blutzoll und sind zunächst wenig effektiv. Das Szenario eines langwierigen Stellungskrieges - in dem sich beide Seiten langsam ausbluten - beginnt sich abzuzeichnen. Doch dann erhalten die Alliierten Anfang Januar endlich die lange angeforderten Panzer und die schwere Artillerie. Bis zum 22. Januar sind die japanischen Stellungen erobert. Das zähe Ringen in dem schwierigen Gelände und die unzureichende Versorgung auf beiden Seiten hat einen ungewöhnlich hohen Blutzoll gefor-

Juli 1942: Die Japaner landen an der Küste Neu-Guineas und errichten dort mehrere Brückenköpfe. Die Rückeroberung durch alliierte Truppen ist äußerst verlustreich und führt zu einem taktischen Umdenken beim amerikanischen Generalstab. Außerdem bekommt die Öffentlichkeit in Amerika zum ersten Mal gefallene US-Soldaten zu sehen... Von Maximilian Bunk

dert: rund 3.000 tote Amerikaner und Australier (eine der höchsten Verlustraten im Pazifikkrieg) und doppelt so viele Japaner (das heißt fast alle dort anwesenden Soldaten der kaiserlichen Armee) bleiben auf dem Schlachtfeld zurück. Die Zahlen sind so erschreckend, dass General Douglas MacArthur künftig nicht mehr auf den Frontalangriff auf japanische Stellungen setzt, sondern eine Umgehungsstrategie stark befestigter Verteidigungsanlagen entwickelt.

Das erste Foto toter Amerikaner

Die Publikation von Abbildungen toter amerikanischer Soldaten ist während der Anfangsphase des Krieges in den USA verboten. Eine Veröffentlichung von getöteten Feinden oder gefallenen Verbündeten hingegen ist von Anfang erlaubt. Im Sommer des Jahres 1943 lockert die Regierung diese Beschränkung und gestattet somit der eigenen Öffentlichkeit einen realistischeren Blick auf den Krieg und die eigenen Opfer. Das erste Bild getöteter US-Soldaten bringt das Life-magazine in seiner September-Ausgabe 1943: Es sind drei gefallene Amerikaner am Strand von Buna. Entstanden ist es bereits im Februar, kurz nach den heftigen Kämpfen in Neu-Guinea. Die Aufnahme stammt vom Kriegsreporter George Strock und wird in Life ganzseitig abge-

druckt. Es wird in den USA eines der berühmtesten Bilder des Krieges.

Kein ungeschminkter Blick auf das Grauen

Der Grund für die Lockerung der Pressegesetze ist die Tatsache, dass die Regierung Roosevelt nun von einem Sieg überzeugt ist. Vor diesem Hintergrund befürchtet man durch solche Bilder weder ein Nachlassen des Kampfeswillens mehr noch das Schüren von Kriegsmüdigkeit. Sondern ganz im Gegenteil: Der psychologische Schock wird genutzt um die Anstrengungen an der Heimatfront zu verstärken - jetzt, wo der Sieg zum Greifen nahe ist! Zudem sollte diese vermeintliche „Wende zum Realismus“ nicht überschätzt werden. Viele Bilder bleiben weiterhin inszeniert, der Tod wirkt „sauber“, und das wirkliche Elend des Sterbens mit seinen Verstümmelungen, Blut und heraushängenden Eingeweiden wird der Öffentlichkeit nicht zugemutet.

So sind auch die Gesichter der drei gefallenen US-Soldaten auf Stocks Fotografie nicht zu erkennen und keine Wunden zu sehen. Der Tod bleibt gesichtslos und anonym. Gerade wegen dieses Schwebens zwischen Restriktion und Realismus erzählt dieses Foto eine so aufschlussreiche Geschichte - über den grausamen Kampf in Neu-Guinea und die Wirkung von Bildern.

ANONYMER TOD: Die drei gefallenen Amerikaner sind die ersten eigenen Opfer, die die US-Öffentlichkeit zu sehen bekommt. Gesichter und exzessive Gewalt werden nicht gezeigt - damit bleibt das Sterben gesichtslos und „sauber“.

Foto: picture-alliance / United Archives / TopFoto

Redaktionsanschrift

CLAUSEWITZ
Infanteriestr. 11a, 80797 München
Tel. +49 (0) 89.130699.720
Fax +49 (0) 89.130699.700
redaktion@clausewitz-magazin.de

Redaktion Dr. Tammo Luther (Verantw. Redakteur),
Maximilian Bunk, M.A. (Redakteur),
Markus Wunderlich (Redaktionsleiter)

Berater der Redaktion Dr. Peter Wille

Ständige Mitarbeiter Dr. Joachim Schröder,
Dr. Bruno Thoß

Layout Ralph Hellberg

Leserservice

Tel. 0180 – 532 16 17 (14 Cent/Min.)
Fax 0180 – 532 16 20 (14 Cent/Min.)
leserservice@geramond.de

Gesamtanzeigenleitung

Helmut Kramer
Tel. +49 (0) 89.13 06 99.270
helmut.kramer@verlagshaus.de

Anzeigenleitung

Helmut Gassner
Tel. +49 (0) 89.13 06 99.520
helmut.gassner@verlagshaus.de

Anzeigenverkauf und Disposition

Johanna Eppert
Tel. +49 (0) 89.13 06 99.130
johanna.eppert@verlagshaus.de
Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 19 vom 1.1.2012.

Litho ludwigmedia, Zell am See (Österreich)

Druck Stürtz GmbH, Würzburg

Verlag GeraMond Verlag GmbH,
Infanteriestraße 11a,
80797 München
www.geramond.de



Geschäftsführung Clemens Hahn, Carsten Leininger

Herstellungsleitung Zeitschriften Sandra Kho

Vertriebsleitung Zeitschriften Dr. Regine Hahn

Vertrieb/Auslieferung Bahnhofsbuchhandel,
Zeitschriftenhandel: MZV Moderner Zeitschriften
Vertrieb GmbH & Co. KG, Unterschleißheim

Im selben Verlag erscheinen außerdem:

ModellFan

**FLUGZEUG
CLASSIC**

AutoClassic

TraktorClassic

**STRASSENBAHN
MAGAZIN**

**BAHN
MAGAZIN**

**LOK
MAGAZIN**

Preise Einzelheft € 4,90 (D),
€ 5,65 (A), € 5,80 (LUX), sFr. 9,80 (CH)
(bei Einzelversand jeweils zzgl. Versandkosten)
Jahresabonnement (6 Hefte) € 26,46 incl. MwSt.,
im Ausland zzgl. Versandkosten

Erscheinen und Bezug CLAUSEWITZ erscheint zwei-
monatlich. Sie erhalten CLAUSEWITZ in Deutschland,
in Österreich, in der Schweiz und in Luxemburg im
Bahnhofsbuchhandel, an gut sortierten Zeitschriften-
kiosken sowie direkt beim Verlag.
ISSN 2193-1445

© 2012 by GeraMond Verlag. Die Zeitschrift und alle
in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind ur-
heberrechtlich geschützt. Durch Annahme eines Ma-
nuscripts erwirbt der Verlag das ausschließliche
Recht zur Veröffentlichung. Für unverlangt eingesand-
te Fotos und Manuskripte wird keine Haftung über-
nommen. Gerichtsstand ist München. Verantwortlich
für den redaktionellen Inhalt: Dr. Tammo Luther; ver-
antwortlich für die Anzeigen: Helmut Kramer, beide:
Infanteriestraße 11a, 80797 München.

Hinweis zu §§ 86 und 86a StGB: Historische Original-
fotos aus der Zeit des „Dritten Reiches“ können
Hakenkreuze oder andere verfassungswidrige
Symbole abbilden. Soweit solche Fotos in CLAUSEWITZ
veröffentlicht werden, dienen sie zur Berichterstattung
über Vorgänge des Zeitgeschehens und dokumentieren
die militärhistorische und wissenschaftliche
Forschung. Wer solche Abbildungen aus diesem Heft
kopiert und sie propagandistisch im Sinne von
§ 86 und § 86a StGB verwendet, macht sich strafbar!
Redaktion und Verlag distanzieren sich ausdrücklich
von jeglicher nationalsozialistischer Gesinnung.

GERANOVA BRUCKMANN
VERLAGSHAUS



Westfront 1918

Das Deutsche Reich sucht die Entscheidung

21. März 1918: In den frühen Morgenstunden beginnt das Trommelfeuer der 6.000 Geschütze der großen Frühjahrsoffensive mit dem Decknamen „Michael“. Mehr als 70 deutsche Divisionen stehen für die Angriffswellen bereit, um die Alliierten zurückzudrängen und den entscheidenden Erfolg im Westen zu erringen. Tatsächlich gelingt den Deutschen ein tiefer Einbruch in die feindlichen Linien...

Demjansk 1942

Die verlustreiche Kesselschlacht

Februar 1942:

Sowjetische Truppen schließen bei Demjansk sechs Divisionen der Wehrmacht ein. Zum ersten Mal wird ein Großverband über lange Zeit ausschließlich aus der Luft versorgt – drei Monate bringt die Luftwaffe Nachschub herbei. Am Ende gelingt den Deutschen der Entsatz, doch Demjansk wirft seine unheilvollen Schatten bis nach Stalingrad...



P-51 „Mustang“

Der erfolgreiche Begleitjäger

1943: Die US-Bomberflotten greifen Ziele im Deutschen Reich zunächst ohne Begleitschutz an. Hohe Verluste sind die Folge. Erst durch den Einsatz von Langstreckenbegleitjägern ändert sich diese Situation.

Eine führende Rolle nimmt dabei die neue P-51 „Mustang“ ein, die sich im Einsatz sehr schnell bewährt.



Außerdem im nächsten Heft:

Falklandkrieg 1982. Die argentinische Invasion und Großbritanniens Antwort.

Georg von Frundsberg. Das Leben und Wirken des „Vaters der Landsknechte“.

Und viele andere Beiträge aus den Wissensgebieten **Geschichte, Militär und Technik.**



Lieber Leser,
Sie haben Freunde, die sich ebenso für Militärgeschichte begeistern wie Sie? Dann empfehlen Sie uns doch weiter! Ich freue mich über jeden neuen Leser.

Ihr verantwortlicher Redakteur
CLAUSEWITZ
Dr. Tammo Luther

**Die nächste Ausgabe
von Clausewitz
erscheint
am 3. Dezember 2012**

Sie haben das schönste Hobby der Welt ...



... von uns bekommen Sie die passende Zeitschrift
und eine Prämie Ihrer Wahl dazu!



Jetzt stöbern und Prämie sichern unter
www.magazinwelt24.de

Mehr Zeit für Erfolg!

Socken-Abo

Nie mehr Socken einkaufen.

Nie mehr Socken sortieren.



- regelmäßige Lieferung von Business-Socken
- Abo jederzeit kündbar
- Versand gratis
- Allergikerfreundliche Baumwolle
- Spitzenqualität: Made in Germany

Das Socken-Abo von MASHQAI ist **praktisch, bequem** und **spart** Ihnen wertvolle **Zeit**. Sie erhalten 3 mal im Jahr 3 Paar Socken **zuverlässig** nach Hause geschickt. Bester **Service** verbunden mit deutscher **Spitzenqualität**.

5 Euro Abo-Gutschein

CLAU0612



www.mashqai.com